



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sagen aus dem Teutoburger Walde und seiner Umgebung**

**Schmidt, Gustav**

**Lemgo, 1891**

Sagen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27590**

# Sagen.

---

## Die Sage.

Eine Jungfrau ist gefessen  
Vor aufgeschlagenem Buch,  
In das sie ernst, gemessen  
Geschichten des Volkes eintrug.

Sie trug sie nicht ein, wie geschehen  
In alter, uralter Zeit,  
Sondern wie sie die Völker verstehen  
In holder Kindlichkeit.

Sie trug sie ein voll Behagen,  
Recht breit und ausgeschmückt  
Und nannte sie Volkessagen,  
Den Augen des Volkes entrückt.

Sie stimmen wohl nicht mit der Wahrheit  
In jedem kleinsten Stück;  
Doch die Seele des Volkes in Klarheit  
Erfasst sie mit ahnendem Blick

Sie stimmen mit seinen Gedanken,  
Die es tief im Geiste hegt,  
Und die's ohn' Bedenken und Schwanken  
Von Munde zu Munde trägt.

Im Munde sie nehmen Gestalten,  
Lebendig und markig und schön,  
Und wenn wir für wahr sie nicht halten,  
Wir doch ihre Wahrheit verstehn.

So ziehet denn durch die Landen,  
Im alten und neuen Kleid,  
Und was in dem Volke entstanden  
Sei der Seele des Volkes geweiht!

---

### Nachtgesicht im Teutoburger Walde.

(Kohlstädter Thal.)

Um die mitternächt'ge Stunde schreitet durch den dichten Wald,  
Ein Gewehr auf ihrer Schulter, eine kräft'ge Mannsgestalt  
Auf dem schmalen Pfad, der unten durch die enge Schlucht  
hinführt,  
Und von der Touristen Füßen unbetreten, unberührt.  
Ueber seinem Haupte wölben sich der Buchen weite Kronen,  
Unter deren dichtem Laubdach muntre Waldesjäger wohnen,  
Doch sie schlummern jetzt und träumen auf dem weich-  
gesäumten Nest,  
Während durch die Blätter säuselnd, sie umkost ein linder West.  
Nur die schmale Mondesfichel mit dem bleichen Silberlicht,  
Magisch Schattenflimmern zeugend, durch zum moos'gen  
Grunde bricht.  
Elfen um den Fuß des Wandrers gaukeln ihren luft'gen  
Reigen;

Stolz bald heben sie die Häupter, bald sie spöttisch vor ihm  
neigen;

Lustig hüpfen sie und springen nach der tollen Elfenweise,  
Bis sich Alles um den Wandrer wirbelnd dreht im wilden  
Kreise.

Doch er schreitet fest und sicher, unverdrossen auf dem Wege,  
In Gedanken tief versunken; ist es doch des Walds Gehege,  
Das einst anvertrauet worden seiner Aufsicht, seinem Schutze,  
Daß der Wald gedeihen mög', dem Fürsten und dem Land  
zu nütze.

Was er sinnet, was er denkt, weiß er selber kaum zu sagen;  
Es sind längst entschwund'ne Zeiten, die jetzt die Gedanken  
tragen,

In des Waldgeheges Stille zu der mitternächt'gen Stunde  
In die Seele ihm zurücke, redend wie mit Geistermunde.  
Hat der Schlaf darauf den Förster bei dem Wandern leis'  
umfassen?

Waren's Träume, die darauf sich der gebund'nen Seel ent-  
rangen?

Als er in Gedanken sinnend seines Weges fürbaß schreitet,  
Hält er plötzlich an der Biegung, wo das enge Thal sich weitet.  
Zu dem Kessel, wo er oftmals spähte nach dem feisten Hirsch,  
Schlich der Jäger in der Frühe durch die Gründe auf die Pirsch.  
Horch, was ist es, was da gellend aus der Fern' herüber-  
schallt,

Was mit Ho, ho! Hu, hu! Hi, hi! schmettert durch den  
stillen Wald,

Aus der Ferne schaurig tönend, zu ihm scharf herübergellt, —  
Töne, wie aus lang entschwund'ner, furchtbar schaur'ger  
Höllenvelt?

Ist's der Hadelberg, der wilde Jäger mit der wilden Meute,  
Der, im Donnersturme rasend suchet seine Menschenbeute,  
Sucht den Jäger, ihn zu reißen mit sich zu der wilden Jagd,

Ewig ihn zu fetten an sich, an die grause Höllenmacht?  
Näher kommt es wie die Sturmbräut, die des Waldes Riesen  
knielt,  
Alles vor ihr ohn' Erbarmen mit den Armen wild zerdrückt.  
Schrilles Pfeifen, Fauchzen, Tosen, — es betäubt des  
Menschenohr,  
Jammern, Aechzen, Wimmern tönet aus dem nächt'gen Graus  
hervor;  
Wüster Laute Chor erbrauset durch das langgestreckte Thal  
Und wird tausendfach verstärkt durch der Wände Wiederhall.  
— Still wirds plötzlich um den Förster; wie mit leisem  
Flügel Schlag,  
Hörbar nicht, nur fühlbar schwebt es vor ihm, wieder schwebt's  
ihm nach,  
Fächelt seiner heißen Stirne Kühlung zu mit Geisterhand, —  
Da wird's kalt ihm um das Herze, bis es schlaglos stille stand  
Todgleich steht er, mit dem Auge gläsern in das Dunkel  
starrend,  
Wie im Starrkrampf, unbeweglich, Alles schauend, still erharrend.  
Da, da blicken feur'ge Augen, blendendhell im Weißlicht glühend,  
Wie zwei Feuerräder drehend, tausend grolle Funken sprühend,  
Zünden an mit ihren Gluthen in dem Menschenauge Licht,  
Zu erschauen nun das Nachtbild, das im Nu den Wald  
durchbricht.  
Scharf und klar erblickt's — ein Biergespann, — von weißen  
Ungarrossen,  
Aus arab'schem Blute auf der Pustta weiter Stepp' entsprossen.  
Die getrunken in der Jugend aus der Theiß, der Donau  
Fluthen,  
Und nach muntern Jugendspielen dort auf saft'ger Weide  
ruhten.  
Schnaubend stürmen sie mit Blizeschnelle von der Berge Lehnen,  
Eisern scheinen ihre Flehsen, auch die Muskeln und die Sehnen.

Schnaubend im Galopp rast durch den Grund das edle Roß-  
gespann,

Stürmet windschnell durch die Luft die steile Bergeshöh' hinan-  
Fliegend saust das Wagenrad: man hört auch nicht ein leises  
Rollen,

Flüche nur, wie in der Hölle Schlund sie böje Geister grollen,  
Schöpfer und Geschöpf verwünschend in des Abgrunds tiefstes  
Grausen,

Wo in Ewigkeit Entsetzen, Heulen, Zähneklappen hausen.  
Grauen zieht des Försters Herz bis in das Innerste zusammen,  
Als er stierte auf den Geisterspuk; denn helle Feuerflammen  
Loderten vom Wagen und beschienen eine Grausgestalt,  
Die die Kasse mit der Peitsche lenkte, von der Gluth umwallt.  
Gelbe Lederhose, blauen Schnürenrock nach Ungarjütte  
Hüllte die schlanken Glieder, sitzend auf des Kutjcherbockes Mitte.  
Nur der heim'iche Kaspak konnte nicht die schwarzen Locken  
decken,

Hat der Mann den Kopf, statt auf dem Rumpfe, doch unterm  
Arme stecken,

Wo der Mund wie Donner grollte, wo das Auge Blitze schoß,  
Während Blut, dem Hals entsprechend, feurig tropfend  
weiterfloß.

Ho, ho! Hu, hu! hi, hi! bald mit dumpfem, bald mit schrill-  
lem Ton,

Unter lautem Peitschenknallen fährt dahin der Bußtasohn,  
Schnell entschwunden, hinter ihm ein Feuerschweif, — ein  
Meteor, —

Von dem Himmel fiel's nicht nieder; aus der Hölle stieg's empor;  
Zu der Hölle fuhr es wieder über steilen Berges Gipfel.

— Ueber'm Haupt des Försters rauschte leise jetzt der Buche  
Wipfel;

Wie erwacht aus tiefem Schlummer, sah er auf der Berge  
Kunde;

Nichts mehr bracht' vom Nachtgesichte ihm noch die geringste  
Kunde;  
Alles still! 'ne Eule flattert nur mit weichem Flügelschlag,  
Ruft mit andern Eulen Ho, ho! hi, hi! spottend ihm nun nach,  
Als er gruselig eilig schreitet durch den dunkeln Zauberwald,  
Wo gespenst'ge Augen leuchten, wo's von Geistertönen schallt.  
Er erreicht in Schweiß gebadet, seines Hauses schützend Dach,  
Liest dann früh am andern Morgen in der alten Chronik nach,  
Und er liest, daß bei der Buche an dem näch'tgen Schauerort  
Einst ein Ungar sei von Räubern Nachts gemordet, die sofort  
Bei der Buche seinen Leichnam nebst dem Raube tief ver-  
scharften,  
Wo sie von dem Geist behütet, noch auf die Erlösung harrten.

---

#### Das alte Fürstenschloß zu Detmold.

Zu Detmold am Markte steht altersgrau  
Ein mächtiger, ragender Quaderbau.  
Jahrhunderte schon er am Markte stand,  
Ein würdiger Wohnsitz der Herren im Land.  
Mit Thürmen und Zinnen zum Himmel er ragt  
Und spätern Geschlechtern erzählt und sagt,  
Was vor alten Zeiten daselbst gescheh'n; —  
Ob die jüngern Geschlechter es wohl versteh'n?  
Eine breite Terrasse erfüllt den Raum,  
Bestanden mit manchem mächtigen Baum,  
Geschmückt mit Blumen und blühendem Strauch,  
Wie es schöne Sitte und lieblicher Brauch,  
Der die Mauer des alten Schlosses berührt,  
Und rings auf dem Walle ein Pfad hinführt,  
Von dem man hinab auf den Graben sieht,  
Der breit und tief die Terrasse umzieht.

Der Graben, gespeist von dem hellen Bach,  
Der sich Bahn aus dem Waldgebirge brach,  
In alten Zeiten, tief und breit,  
Sich zog zur grünen Waldeinsamkeit.  
Er hat bis zum krummen Haus sich erstreckt,  
War mit venetianischen Gondeln bedeckt,  
Und manche venetianische Nacht  
Haben auf ihm die Grafen zur Lippe verbracht.  
O, das war eine gar lustige Zeit!  
Doch jetzt! wie liegt sie so weit, so weit!

Wo das alte Jagdschloß am Walde lag,  
Wo man machte die Nacht zum lichten Tag:  
Da schreitet man heute ernst und stumm;  
Denn dort liegt der Fürsten Mausoleum!  
Wo früher gar lustig Fanfaren ertönt,  
Der Tod die Lust der Welt verhöhnt;  
Wo früher der Hofherr die Dame geführt,  
Wird jetzt das Herz von Trauer gerührt;  
Wo früher der Hofmann die Dame schwang  
Im Tanze, schreitet man wehmutsbang;  
Wo früher Platanen im Winde geschwankt,  
Das Trauerepheu Gemäuer umrankt;  
Wohin früher die Gondel so lustig drang,  
Jetzt Leichenzug mit Trauerklang.  
O, welch' ein Wechsel in gleitender Zeit  
Verdrängt die Freude durch Traurigkeit!

Das alte Geschlecht der edlen Herrn  
Zur Lippe, die ihren Stammbaum so fern  
Zu Karl dem Großen wohl führen hinab,  
Es nahet sich ihnen der Zeiten Grab.  
Geschlechter kommen, Geschlechter vergehen, —



Wer mag recht den Wechsel der Menschen verstehen?  
Die Hohenstaufen verwehet sind  
Wie dürres Laub vom Wirbelwind!  
Und suchest du, wo ihre Wiege stand, —  
Ein Trümmerhaufen ausschaut in das Land.  
Der Dom zu Speier, wo senkte man ein  
Der alten deutschen Kaiser Gebein,  
Die Franzosen ihn haben frevelnd zerstört,  
Und Gottes Hand hat nimmer gewehrt  
Die Entweihung der heiligen Kaisergruft.  
Vergangenheit der Gegenwart ruft:  
Das Alles, was ist, wird hören auf.  
Ja, Niemand hemmet der Zeiten Lauf.  
Das Schloß vom härtesten Quaderstein  
Wird einst ein Trümmerhaufen sein;  
Der mächtigste, älteste Fürstenstamm  
Baut gegen die Sturmfluth keinen Damm,  
Der die Zeit in ihrem Drängen aufhält:  
Nur Einer bleibt, die Welt zerfällt!  
Und wenn Pyramiden noch heute steh'n:  
Der Zeitzahn nagt; sie werden vergeh'n.  
Und wenn der Montblanc zum Himmel noch ragt,  
Auch er wird vom Zahne der Zeit zernagt.  
Das deutsche Volk, jetzt mächtig und stark,  
Bewohnet nicht immer die deutsche Mark;  
Wir Menschen haben nicht bleibende Statt,  
Wie der Herr seit ewig verfüget hat. —  
Am Markte zu Detmold steht noch das Schloß,  
Auch dieses entgeht nicht der Zeiten Loß,  
Es einstmals, zerbröckelt, zusammensinkt,  
Und seinen Bewohnern der Untergang winkt.  
Nicht Zufall, — Bestimmung von Gott dem Herrn!  
Wir Christen glauben es fest und gern.

Die Herren des Schlosses werden eingehn,  
Wo jetzt die Särge der Ahnen stehn,  
Wohin man die Ahnen später gebracht,  
Die früher dort haben gescherzt und gelacht.

Das weiß die Ahnfrau und thut es uns kund  
Mit hauchendem nächtlichen Geistermund.  
Sie kommt dann im weißen Geisterkleid  
Und kündigt den Tod, daß der Mensch sei bereit  
Mit dem Leibe in's Mausoleum zu gehn  
Und mit seiner Seele vor Gott zu stehn.  
Sie entschreitet langsam der Kirchengruft  
Durch den Bogen zum Schloßplatz, und wenn dann ruft  
Die Schildwach am Thore: „Wer da? Halt!“  
Die weiße Dame tritt alsbald,  
In der Hand das eiserne Schlüsselbund,  
Und raunet ihr zu in der Geisterstund':  
„Ich melde den Tod im Schlosse an!  
Und wenn du nicht schweigst, bist ein todter Mann.“  
Er öffnet den Mund; sie die Wange ihm schlägt  
Und besinnungslos ihn zu Boden legt.  
Da liegt er bewußtlos bis an den Tag,  
Und was die Ahnfrau zu ihm sprach,  
Das hat er dem Schloßherrn nicht verhehlt;  
Er hat es ihm bebend und zitternd erzählt,  
Und was er erzählt hat, das auch geschah;  
Die Stunde des Abschieds war Einem nah  
Aus dem alten lippischen Fürstengeschlecht.  
Das ist der Ahnfrau uraltes Recht,  
Und sie übet dies Recht so lange aus,  
Bis der Letzte verläßt seiner Väter Haus.  
Sie läßet das Recht sich nehmen nicht,  
Bis das uralte Haus zusammenbricht.

Der Hirschsprung.

Der edle Graf in's Hifthorn stieß,  
Auf seinem schäumenden Roß.  
Ihn auf der Jagd verlor und verließ  
Im Walde der Jägertroß.

Trog „Ho!“ und „Hollah!“ still blieb der Wald,  
Und ein Hifthorn antwortet nicht;  
Nur das Echo langgezogen hallt, —  
Und weiter durch's Dickicht er bricht.

Da ein Rudel Wild auf der Richtung steht  
Und äset das üppige Kraut;  
Nur ein starker Hirsch auf der Anhöf' späht  
Und windend, den Jäger erschaut.

Dann eilet er fort wie die Taube im Flug  
Auf der Bergeslehne Hang,  
Und ihm nach den Grafen sein Jagdroß trug, —  
Doch der Hirsch von der Anhöhe sprang.

Er in weitem, weitem Bogen sprang  
Ueber rauschenden Waldesbach,  
Und der wuchtige Sprung dem Thiere gelang,  
Und das Roß — es sprang ihm nach.

Doch der Sprung des Pferdes war viel zu kurz:  
Es sprang nur tief in den Bach,  
Und das G'nick zerbrach ihm vom mächtigen Sturz, —  
Der Graf unter'm Kofse lag.

Das Wasser des Baches da um ihn rauscht;  
Das Haupt ist ihm so schwer,  
Nur mühsam er noch auf das Hifthorn lauscht,  
Doch höret den Ton er nicht mehr.

Das Wasser rauscht, das Wasser schwillt  
Um das Haupt ihm im flimmernden Strahl;  
Es der Hirschsprungquelle in Fülle entquillt  
Im kühlen Bergesthal.

Das Wasser rauschte um Graf und Roß  
In schäumender schwellender Fluth;  
Es über des Grafen Stirne floß  
Und mischt sich mit seinem Blut.

Er lag da so friedlich, vom kühlenden Bach  
Umspielet sein lockiges Haupt,  
Im Wasser, ohn' Seufzer, ohn' Weh und Ach,  
Der Luft und des Lichtes beraubt.

Er schließ da so friedlich, der edle Graf,  
Im Arme der Bachrinne so süß;  
Deren Ruf zu der Ruh' ihn so plötzlich traf  
Im Waldesparadies.

Als später der Jagdtroß ihn fand im Bach',  
Er ihn der Umarmung entriß  
Und in Andacht ein Vaterunser sprach  
Und das Waldthal in Trauer verließ.

Und den Grafen der traurige Jägertroß  
Mit schwermüthiger Trauerfanfar,  
Auf 'nem Rosse brachte zur Väter Schloß  
Und legt ihn auf schwarze Bahr.

Dann wird er gebracht zu der Väter Gruft,  
Wo er heute in Frieden noch liegt,  
Bis ihn die jüngste Posaune ruft,  
Die den Tod auf ewig besiegt. —

Teufelsfagen vom Externstein.

Als bei den Externsteinen des Teufels Heiligthum  
Zerstört war durch die Franken, erhob zu Gottes Ruhm  
Sich auf dem einen Felsen durch kühne Möncheshand  
Ein Tempel, als der Wahrheit hell leuchtend Unterpfand.  
Ein Altar war gehauen aus festem Felsgestein;  
Darüber war gefestigt ein schmucker Heil'genschein,  
Die Wände, durch die Mönche mit Schick gemeißelt aus,  
In Schwindelhöhe bieten ein Wundergotteshaus.  
Es nur auf Leitersprossen schwer zu erklimmen war;  
Am Fuß des Felsens blieb d'rum der Gottesfürcht'gen Schaar,  
Wenn von der Höhe schallte der fromme Lobgesang  
Und wie der Engel Stimme aus hohem Himmel klang.

Darob der Teufel zürnte, der in dem Teufelsloch  
Am ersten Felsen hauste in tieffter Tiefe noch.  
Er hatte keine Ruhe und sann dort Tag und Nacht,  
Bis er der Christenfeier ein Ende hätt' gemacht.  
Er ist bald auf, bald abwärts, bald rechts, bald links geraunt,  
In seiner Schwefelhöhle, von wilder Wuth entbrannt.  
Zulezt hat er eronnen 'nen dummen klugen Streich  
Und ist an's Werk gegangen ohn' Zögern alljogleich.  
Er ist emporgestiegen in höllendunkler Nacht,  
Und hat rückwärts gepresset 'nen Felsen, daß es kracht.  
Er wollte ihn umstürzen von der uralten Stell',  
Daß er mit Wucht zermalme die hohe Felscapell'.  
Er preßte, drückte, drängte, daß sich sein Schweiß ergoß  
Hoch in die Luft und abwärts am Felsen niederfloß.  
Umsonst! er preßte mühsam rund in den Fels ein Loch,  
Und heimwärts er dann wüthend in seine Höhle kroch. —

Hier ohne Rast und Ruhe auf neuen Streich er sann  
Und rasch mit Hölleneifer ihn auszuführ'n begann.

Von einer Felsenspitze mit kräft'gem Tagenschlag  
Er den gewalt'gen Felsblock in einem Hui abbrach,  
Und faßt ihn wie 'nen Kiesel mit seiner breiten Faust  
Und wirft ihn, daß wie Sturmwind er durch die Lüfte saust.  
Doch über die Kapelle flog der gewalt'ge Stein,  
Obwohl er ist geschleudert bei klarem Vollmondschein,  
Weit über mehre Felsen und Schluchten himmelhoch,  
Wo er noch heute lagert auf einem Felsenjoch  
Am Rand der Felsenplatte. — Der Teufel voller Wuth  
Verflucht den Wurf und schwöret in wildem Frevelmuth:  
„Zerschmetter'n sollst du einstens, verfluchter Teufelsstein,  
Die letzte Landesfürstin, die hier geht aus und ein!“ —

Doch sieh! Da kam 'ne Fürstin, gar weise und gar klug,  
Die über Teufelstücke den Sieg davon leicht trug.  
Sie ließ vom Meister schmieden fest an den Fels den Stein,  
Daß jedermann dort gehet ganz sicher aus und ein,  
Und daß das Felsstück schwanket nicht bei dem stärksten Wind,  
Und nicht, wie sonst, gefährdet ein wandernd Menschenkind.  
So ist denn klar bewiesen, daß eines Weibes Geist  
Die Tücke selbst des Teufels in feste Schranken weist,  
Und daß der schlauste Teufel mit aller seiner List  
Vor einem klugen Weibe ein dummer Teufel ist.

---

Der letzte Senner Wode's Ross.

Horch! Pferdegewieher, Pferdegestampf!  
In der Senne, auf röthlicher Heide  
Da rasen die Rosse; es steigt der Dampf  
Aus ihren Nüstern; im wilden Wettkampf  
Sie stürmen zur waldigen Weide.

Dort ragen die Buchen, die Eichen auf;  
Ihr Laubdach spendet den Schatten,  
Den die Kofse erreichen in windschnellem Lauf,  
Die Stuten, die Füllen, gedrängt zu Hauf  
Auf des Waldes grünenden Matten.

Die Heerde verschnauft an des Berges Fuß  
Und recket die schlanken Glieder,  
Hell wiehernd der Senn' den Abschiedsgruß;  
Die Stuten sich beugen zum saft'gen Genuß;  
Die Füllen strecken sich nieder.

Doch die zierlichen Thierchen erheben sich bald  
Und suchen die vollen Euter  
Und trinken, und munteres Wiehern erschallt  
Bald hier, bald dort in den schattigen Wald;  
Dann ziehen sie langsam weiter.

Sie ziehen zum Gipfel des Berges empor  
Auf den duftigen Waldesweiden.  
Da plötzlich dringt aus der Höhle hervor  
An der leitenden Stute wachsam's Ohr  
Der Ruf, der mahnende: „Scheiden!“

Der Ruf des Woden, der dorten haust  
In der Waldeshöhle Tiefen,  
Wie der Sturm auf dem Bergesgipfel braust  
Und durch die Baumeswipfel saust,  
Seit die Götter in Hela schliefen.

Ihm sind die heiligen Kofse geweiht,  
Die am Wald bei der Höhle weilen,  
Und die weiße Stute besteigt er zur Zeit  
Der Sonnenwende; dann eilen  
Die Kofse ihm nach, zu folgen bereit.

Sie kennen die Stimme, die heilige, wohl;  
Sie wissen des Wortes Gedanken.  
Die geweihte Heerde jetzt scheiden soll  
Vom Walde; die Brust da von Trauer schwoll:  
Die Freiheit weicht engen Schranken.

Gesenkten Hauptes, die Stute voran,  
Die weiße, die sie geführt  
So manches Jahr, die sorgsam sann  
Für der Heerde Wohl, nicht mehr hüten sie kann;  
Die Brust ist ihr zugeschnüret.

Und sie steht, gesenkten Hauptes und spricht:  
„Ihr Kinder, hört! „ich muß scheiden!  
Ach, mein armes Herz von Trauer mir bricht,  
Daß ich schaue zum letzten das Tageslicht  
Auf der Senn' und den Waldesweiden!“

Und sie schleicht langsam der Höhle zu,  
Vom Wode im Dunkel empfangen,  
Zu wohnen dort in Grabesruh!  
Die übrigen Rosse zertrieben im Nu,  
Zu den Häusern der Menschen gelangen.

Dort stellen sie sich den Menschen dar,  
In Treue ihnen zu dienen.  
Die Senne, der Wald entvölkert war  
Seitdem gar manches kommende Jahr  
Und ist es noch heute von ihnen.

An die Stelle der Senner zog Edelwild  
In den Wald und äßt dort im Grünen,  
Und der Wode nichts mehr in dem Walde gilt,  
Ob noch so erbost in der Höhle er schilt,  
Wenn sie bei dem Eingang erschienen.



Nur zur Sonnenwende um Mitternacht,  
Wenn die Buchen im Sturme sich neigen,  
Wird das weiße Roß aus der Grotte gebracht,  
Und gezäumt und gesattelt mit zaub'rischer Pracht  
Vom Woden, es zu besteigen.

Dann reitet er bald im Galopp und im Trab,  
— Die Buchen und Eichen erbeben, —  
Von der Bergesspitze zur Senne hinab  
Und schlägt mit dem Stab' manch Hünengrab  
Und erwecket die Helden zum Leben.

Er reitet, vom weißen Mantel umwallt  
Auf der weißen Stute; die Mähnen  
Umflattern die hohe Geistergestalt —  
Und wer ihr begegnet, in Senne, in Wald,  
Ein Wolkenbild sollte sie wähen.

Ein wehender Nebel ihn rings umgiebt  
In wechselnden Formen, Gestalten;  
Die eine sich in die and're verschiebt,  
Und schlägt man hinein, sie zischend zerstiebt, —  
Man fühlt nur der Geister Walten.

Sie huschen dahin um das weiße Roß;  
Aus dem Nebel es leuchtet von weiten  
Wie der Mond so hell und gespenstig groß,  
In rasender Eil' wie ein Feuergeschoß,  
Wie ehemals zu Odins Zeiten.

Bald bleiben die Nebel, die Geister zurück;  
Das Roß zu den Bergen stürmet  
Und entschwindet fern dem suchenden Blick.  
Der Wandrer bekreuzt sich und dankt dem Geschick,  
Das ihn vor dem Schreckbild beschirmt.

Und die alten Hünen wieder in's Grab,  
Die uralte Behausung, sinken  
Mit leisem Beben und Zittern hinab,  
Das auf Wode's Befehl sie dem Leben gab,  
Dem zuvor noch den Abschied sie winken.

Das Roß, das im Fluge den Berg erreicht,  
Beginnt, wie in alten Zeiten,  
Hell wiehernd, während der Wald rings schweigt,  
Und nur voll' Ehrerbietung sich neigt,  
Die duftigen Kräuter zu weiden.

Der Jäger, der nach dem Wilde schleicht,  
Mag das weiße Roß dann erblicken  
In der Ferne schimmernd; doch wer es erreicht  
Vor dem Geisterspuk in Schrecken erbleicht,  
Und schaut's doch voller Entzücken.

Wer hat je geschaut solch' Feuergluth,  
Solch' schmeidige Rosseglieder!  
Aus den Augen funkelt der Kampfesmuth;  
Fürwahr, das ist echtes Sennerblut!  
Das schaut man wohl nimmer wieder.

Der Hals, das Haupt, so edel und zart,  
Die wallenden Mähnen, die weichen,  
Der Schweif, die Kruppe, nach Sennerart,  
Die Beine so zierlich, die Hufen so hart,  
So sicher das Ziel zu erreichen.

Dies Alles voll Staunen der Jäger sieht;  
Doch plötzlich ist's Roß verschwunden.  
Im Galopp es zu Wode's Höhle entflieht  
Und sich so dem spähenden Blicke entzieht,  
Wenn geendet die Geisterstunden.

Der Moorgeist.

Um Mitternacht ein Wand'rer schritt  
Wohl durch die öde Haide;  
Da plötzlich unerwartet tritt  
Ein Männlein ihm zur Seite.

Es war nur wie ein Knäblein groß;  
Es hatte kurze Beine;  
Das Haar flog um den Kopf ihm los  
Mit rothem Feuerscheine.

Das Männlein hüpfte munter fort,  
An keiner Stell' es weilte,  
Dieweil von jenem öden Ort  
Der Wand'rer hurtig eilte.

Er sprach zum Männlein: „Fort mit dir!  
Was willst Du mich begleiten?“  
Das Männlein sprach: „Auf, folge mir!  
Ich will dich jetzt geleiten!“

Es hüpfte munter ihm voran  
Mit lustig heitern Sprüngen;  
Es wollte nicht dem stillen Mann  
Zu scheuchen es gelingen.

Er drehte sich vom Männlein ab,  
Das feurriger stets hüpfte,  
Und schlug nach ihm mit seinem Stab;  
Doch es ihm stets entschlüpfte.

Es kicherte und lachte leis'  
Und zischte wie die Flammen;  
Da brannt's ihm auf dem Rücken heiß;  
Er fuhr voll Graus zusammen.

Es um ihn vor- und rückwärts springt,  
Umsprüht von Feuerschlangen,  
Erfasst ihn; hilflos hin er sinkt,  
Sein Fuß vom Schlamm gefangen.

Als es gelockt ihn in das Moor,  
Umsonst um Hülfe rief er:  
Es hörte ihn kein menschlich Ohr;  
Nur tiefer sank er, tiefer.

Er sank; es faßte fester ihn  
Der Sumpf mit zäher Hülle.  
Die Luft, des Mondes Licht entflieh'n,  
Da ward es Todtenstille. — — —

Der Feuermann nun weiter hüpfet,  
Bis end't die Geisterstunde.  
Da ist er plötzlich fortgeschlüpft,  
Verschwunden in dem Schlunde.

Da in die Tiefe er einkehrt,  
In seine Todtenwohnung;  
Da gierig er die Beut' verzehret,  
Den Wand'rer, sonder Schonung.

Und wer noch heute fern nicht bleibt  
Von jenem Schauerorte,  
Den locket noch der Geist und treibt  
Ihn durch die Todespforte.

Der Leichenseher von Horn.

Traurig an dem Fenster brühet,  
Blicket in die dunkle Nacht,  
Als ob er die Stadt behütet  
Und ob den Bewohnern wacht,  
Kuhelos der Leichenseher,  
Den der Herr verdammet hat,  
Wie ein nächt'ger Diebesspäher,  
Hinzuschleichen durch die Stadt.

Leise öffnet er die Thüren,  
Als die Seinen sind zur Ruh',  
Muß er doch den Gang ausführen,  
Schließt die Hausthür leise zu;  
Schreitet dann mit Razenschritten  
Durch die stillen Häuserreih'n,  
Hält nun in der Gasse mitten:  
„Dieses Haus, das soll es sein!“

Vor dem Haus er wartet lange,  
Einsam er im Dunkeln steht;  
Und er zittert, bebet bange;  
Langsam ihm die Zeit vergeht.  
Horch! ein Hämmern da und Sägen  
Auf des Hauses finst'rem Flur, —  
Dann nach ein paar Hammerschlägen  
Schläget zwölf die Kirchenguhr.

Jetzt ist da die Geisterstunde,  
Wo er Trauerzukunft schaut;  
Was er schaut, mit seinem Munde  
Er wohl keinem Ohr vertraut.

O, es ist ein grausig Wissen,  
Was ihm in der Wieg' geschenkt;  
Er möcht' lieber Alles wissen,  
Hätt' es Gott doch abgelenkt.

Jetzt ergreift ihn neues Beben;  
Bald beginnt der Leichenzug.  
Seine Augenlider heben  
Sich, zu schau'n den nächt'gen Spuk.  
Jenem Zauber widerstehen  
Kann der Leichenseher nicht,  
Mag er auch zum Himmel flehen,  
Ihm zu nehmen das Gesicht.

Unverrückt er zitternd harret,  
Bis sein Aug' auf schwarzen Sarg  
In der off'nen Hausdehl starret,  
Den bis da die Thür verbarg.  
Dort im schwarzen Sarge siehet  
Er den Freund im Leichenkleid.  
Wenn auch gern, er doch entfliehet  
Nicht dem Trauerspiele weit.

Wen'ge Schritte nur er weicht,  
Von der Trauerstätt' zurück,  
Wo das Trauerspiel erreicht  
Widerwillig noch sein Blick,  
Wo die Gattin er sieht weinen  
Bitter in der Kinderschaar,  
Klagen, Jammern sie vereinen;  
Sie zerrausen sich das Haar.

Er sieht, wie zum Abschiedskusse  
Sie am Sarge niederfällt,  
Und wie sie zum letzten Gruße  
Die erstarrten Hände hält;

Er hört, wie die Kinder schreien  
„Vater, ach, verlaß uns nicht!“  
Und wie in der Freunde Reihen  
Thräne aus dem Auge bricht.

Ja, wie viele Thränen flossen  
Da um seinen todten Freund,  
Und er selbst hat sie vergossen,  
Schon im Voraus sie geweint  
Ganz allein, — hat dann gesehen,  
Wie der Sarg hinausgebracht,  
Und wie alle Freunde gehen  
Hinter ihm in dunkler Nacht.

Er ist langsam auch geschritten  
Mit in jenem Zauberzug,  
In der Scheingestalten Mitten,  
Wo den Sarg man weiter trug  
Unter dumpfen Trauerglocken,  
Die getönt in seinem Ohr,  
Und aus allen Häusern locken  
Leute mitleidsvoll hervor.

Er muß folgen wider Willen  
Bis zur düstern Todtengruft,  
Muß dort Alles streng erfüllen,  
Wo die Freundespflicht uns ruft;  
Wirft mit Weihwort dreimal Erde  
Auf des Freund's versenkten Sarg,  
Rufend: „Bis zum jüngsten Werde  
Ruh!“ Das Antlitz er verbarg.

In der Seele Ahnungschauer  
Hat am Grab' die ganze Nacht,  
Er das Haupt verhüllt in Trauer,  
Auf dem Todtenhof verbracht.

Erst früh Morgens ist gegangen  
Er in's eig'ne Haus zurück.  
Wer begegnet ihm, mit Bangen  
Wand sich ab vor seinem Blick.

Die Externsteine, ein norddeutsches Heiligthum.

I. Baldur's Tod.

Es war gar große Trauer im hohen Mensaal;  
Die Götter saßen schweigend beim hehren Himmelsmahl;  
Sie ließen ernst die Schaale mit Meth und Gerstensaft,  
Der ihren mächt'gen Gliedern selbst neue Kräfte schafft,  
Ganz unberühret freijen an ihrer Tafelrund';  
Denn Unheil hat betroffen sie all' zu jener Stund'.  
Der Gott der Liebe, Baldur, der liebt' im Himmelskreis,  
Er war zur Stund' erkranket; die Stirn, sie brannte heiß;  
Vom Fieberfrost geschüttelt, er senkte tief sein Haupt;  
Das Odin hat und Frigga der Himmelslust beraubt.  
Mit gar betrübten Mienen sie blickten auf den Sohn,  
Der blaß an Odins Seite ausruhte auf dem Thron.  
„O Baldur, Du mein Leben“, so Frigga zu ihm sprach,  
„Was fehlt Dir, o mein Liebling? Es Deiner Mutter sag!“  
Drauf Baldur, er, der Schönste, das Licht im Himmelsraum,  
„Ich hatte“, sprach zur Mutter, „gar bösen finstern Traum.  
Ich träumt', ich läg als Leiche auf einer Todtenbahr',  
Und traurig um mich stände der Götter ganze Schaar,  
Und auf dem Feuerschiffe der Leib würd' mir verbrannt  
Und meine junge Seele zu Hela's Nacht gesandt.  
Darob war höchst erschreckt das hohe Elternpaar,  
Und von dem Leid ergriffen der ganze Himmel war.  
Walhalla glich dem Friedhof; kein Fried', — nur Klage-ton  
Ob solcher Trauerkunde von Odins Lieblingssohn.“



Und Odin selber eilte zu Hela's Schauergrund,  
Um dorten zu befragen der Wole Schicksalsmund.  
Und Frigga ging zu binden durch einen Schauerschwur  
Die Steine, Pflanzen, Thier' und Menschen, — was sonst nur  
In dem geringsten Grade dem Gott zu fürchten war  
Und etwa bringen möchte sein Leben in Gefahr.  
Da, auf dem eil'gen Gange sah sie den Mistelstrauch;  
Er schien ihr zu geringe, daß sie verpflichtet' ihn auch.  
Als alle nun gebunden durch ihren schweren Eid,  
Da kehrte Frigga heimwärts, von aller Furcht befreit.  
Doch sieh'! da kam ein Weib her von mächtiger Gestalt,  
Gleich stark durch List und Tücke, wie teuflische Gewalt.  
Obwohl der Göttermutter es völlig unbekannt,  
Hat es doch ihre Schritte am Wege festgebannt  
So lang', bis es erfahren, daß nur die Mistel nicht  
Von Frigga wär' genommen in Eidestreu und -Pflicht,  
Dem Baldur nicht zu schaden an irgend einem Glied.  
Darauf das schlaue Weibsbild mit tück'ischem Lächeln schied.  
Es war der dunkle Loke, der schwarze Bösewicht,  
Der in das Weib verkleidet, verwandelt das Gesicht.  
Er hat aus Neid geschworen dem Bruder Baldur Tod  
Und hat in Haß verachtet der Götterlieb' Gebot. —  
Die Götter trieben Kurzweil und manches lust'ge Spiel,  
Das Baldur sollt' zerstreuen, und das gar wohl gefiel.  
Sie warfen wohl mit Speeren und schossen manchen Pfeil,  
Der zischend sauste vorwärts dahin mit Windeseil.  
Man hörte froh Gelächter aus aller Götter Mund,  
Als sie von Frigga hörten die frische, frohe Kund',  
Daß Niemand konnte schaden dem holden Baldur mehr,  
Weil Alles fest gebunden durch einen Eidschwur wär'.  
Doch selbst die Götter schonet nicht finst'rer Tück' Geschick,  
Und aus verborg'nem Winkel schießt Loke's böser Blick.  
Er sieht den blinden Hödur in einer Ecke steh'n

Gar traurig, weil er konnte nicht And'rer Freude seh'n  
Und nicht am Spiel theilnehmen. Er trauert still für sich,  
Als sich der böse Loke mit Arglist zu ihm schlich,  
Und sprach mit Schmeichelnworten: „Du, armer Bruder mein,  
Sollst nicht mit jenen spielen, sollst so verstoßen sein?  
Komm her! ich spann den Bogen und leg den Pfeil darauf;  
Du lässest los die Sehne, dem Pfeil dann seinen Lauf.  
Fürwahr, Du sollst mit spielen, mit Deinen Brüdern all',  
Und Dich, wie sie ergözen im fröhlichen Walhall!“  
D'rauf legt er auf den Bogen den Pfeil vom Mistelzweig,  
Und reicht dem blinden Bruder den Bogen alsogleich.  
Der läßt die Sehne schwirren, die dann im schnellen Flug  
Zu Baldur's edler Stirne den Todespfeil hintrug.  
Der war zu Tod' getroffen, und seine reine Seel'  
Mußt' unter Götter Thränen verschweben in die Hel'.  
Was Baldur hat geträumet, trotz Frigga ist erfüllt,  
Und Loke's tück'sche Mißgunst durch Baldur's Tod gestillt.  
Noch lange ward getrauert um Baldur's Lichtgestalt  
Von Göttern und von Menschen im Teutoburger Wald.  
Dort hat man ausgerottet den schwachen Mistelstrauch,  
Und es besteht noch heute der Menschen alter Brauch.  
Dort lag zu Odins Zeiten Walhalla auf der Höh',  
Wo traf durch Loke's Tücke die Götter bitt'res Weh.  
Sie suchten wohl zu trozen mit Macht dem blinden Glück,  
Und Baldur zu bekommen aus Hela's Reich zurück;  
Doch Hela wollt' nur lassen den Götterliebbling frei,  
Wenn alle Götter bäten, daß er entlassen sei.  
Da Loke Frigga's Bitte voll Grimm gewiesen ab,  
Hat Baldur müssen bleiben bis heut' in Hela's Grab.  
Und wird erst dann erwachen aus seinem Todesschlaf,  
Wenn Götterdämm'rung ihm die erstarrten Augen traf. —  
Doch hielt man streng' Gerichte, wie sich es wohl gebührt,  
Und Loke ward verdammet, zum Kerker hingeführt.

II. Loke.

Der Kerker war gelegen in einer Felsentief',  
Wo Loke ungehört die bösen Geister rief.  
Ob dem Gefängnis raget ein Felsen hoch empor,  
Und unten rauschend Wasser berührte Loke's Ohr.  
Ein See, am Felsen schäumend, mit wildem Tone braust,  
Wo Loke, eingemauert, in dunkler Tiefe haust.  
Dort hört man wildes Heulen in mancher Schauernacht,  
Die Loke hat mit Wüthen in Finsternis verbracht.  
Doch endlich hat zerrissen der bösen Geister Hand  
Den Felsendam; das Wasser des Sees Ausgang fand,  
Und durch der Erde Beben der Kerkerfels zersprang,  
Und so nach langen Jahren dem Gott die Flucht gelang.  
Und als er war entsprungen aus seiner Kerkerhaft,  
Er durch Gewalt und Tücke sich Anhang hat verschafft.  
Es hatte Odin lang' schon aus Erde den Irmin  
Geschaffen und gegeben ihm höheren Geist und Sinn,  
Daß er ihn konnt' erkennen, verehren nach Gebühr  
Und unter allen Wesen sei seiner Erde Zier.  
Den Irmin hat er Thiod nach ew'gen Rath genannt;  
Er ist der Ahn der Deutschen, wie männiglich bekannt.  
Der Thiod diene Odin, wie seine Kinder auch,  
Und das ist auch geblieben im deutschen Land der Brauch,  
Bis Loke hat zerbrochen die Felsenkerkerhaft,  
Und sich mit Riesenhilfe die Freiheit dann verschafft.  
D'rauf hat er seinen Vater mit List entthronet bald  
Und sich dann angemäset die göttliche Gewalt.  
Er hat die Eltern beide, die ganze Götterschaar  
Gestossen in die Tiefe des Berges Kallenhaar,  
Der sich mit langen Rücken zum Knickenhagen streckt  
Und mit den Felsenmassen die Götter hoch bedeckt.  
Der Knickenhagen schließet das Reich der Götter ab  
Und birgt in seinem Innern die Riesen als ihr Grab,

Das Loke hat gegraben, nachdem sie ihm gedient!  
So haben sie Empörung gen Loke hart gesühnt.  
Noch heut' blickt aus dem Berge manch Felsenriesenhaupt,  
Das mächtig hat durchbrochen, als Loke hat geraubt  
Die Luft, das Licht, die Freiheit, den Hügel seiner Gruft,  
Um nochmals aufzuathmen in Odins Himmelsluft  
Und ewig zu erstarren auf jener Bergesspitze,  
Als Felsen hinzustarren auf Odins Göttersitz,  
Den man in unsern Tagen im Walde nicht mehr find't,  
Seit Thiod's alte Götter von dort verschwunden sind!  
Doch ist noch dort zu finden des Loke Kerkergruft,  
Die uns der Externstein noch heut' vor die Augen ruft.  
Der Externstein verschloß einst der Deutschen Himmelreich  
Dadurch, daß er aufstaute den heil'gen Götterteich,  
Der sich als See erstreckte bis zu der Belmarstod,  
Die mit dem Doppelgipfel den Göttern Wohnstatt bot!  
Doch hat niemals erstiegen ein schwacher Menschensohn  
Damals der Berge Gipfel, bis hin zu Odins Thron.  
Sie waren dicht umgeben vom See, vom Sumpf und Wald,  
Daß nie des Jägers Hifthorn auf jenen Höhn erschallt.  
Erst als der Fels zerrissen, der Loke einst umschloß  
Und dann das Wasser brausend dem langen See entfloß,  
Da konnten Thiod's Söhne beschreiten jene Flur,  
Und konnten leichtlich jagen wohl Elen, Bär und Ur;  
Da hat gar mancher Recke im hellen Mondenschein  
Gar manchen Bär erlegt bei'm steilen Bärenstein,  
Der bei dem Kerker Loke's noch heute sich erhebt  
Nicht weit von da, wo Loke's Gefels gen Himmel strebt.  
Das sind in einer Reihe — ihr wißt's — der Felsen vier,  
Von denen bot der erste dem Loke einst Quartier,  
Und dieser liegt noch heute am Externsteiner Teich,  
Der zwar nicht ist an Umfang und Tief' dem Ursee gleich,  
Und dieser Fels dem Loke in Urzeit heilig war;

Dort war gar oft versammelt zum Opfer Thiod's Schaar,  
Um Völe zu verehren, den falschen Bösewicht,  
Nachdem im Hel' verschwunden des Baldur mildes Licht,  
Nachdem die edle Frigga, der große Odin todt,  
Eh' sich ergießen mochte ein neues Morgenroth,  
Verscheuchen nächtig Dunkel an jener Opferstatt,  
Wo man zuvor gedienet den guten Göttern hat.  
Dem Odin ward geopfert dort einst das edle Noß  
Am Opferstein, den lieblich ein grüner Hain umschloß;  
Doch blut'ger war dann Völe; er wollte bess'res Gut,  
Er lechzte nach der Kinder und Weiber süßem Blut,  
Und das ward ihm geopfert am blut'gen Opferstein;  
Das Blut hat sich gefressen tief in den Fels hinein.  
Und da könnt' ihr noch finden gar manche blut'ge Spur,  
Wo Völe auf- und abwärts am Götterfelsen fuhr.  
Er hatte seine Wohnung wohl auf des Felsens Grat  
Und unten in dem Felsen noch eine Wohnungsstatt.  
Den Felsen durst' ersteigen der Priester nur im Amt;  
Es standen in der Ferne Teut's Söhne insgesammt;  
Und wenn dann laut erschallte des Urhorns wilder Ton,  
Sie fielen auf die Stirne, verehrten Odin's Sohn,  
Und wenn der Zukunft Schicksal je Einer wissen wollt',  
Er hat sich bei der Völe die Antwort d'rauf geholt,  
Die dort in tiefer Grotte ob ihrem Dreifuß saß  
Ob einem tiefen Loch und in der Zukunft las,  
Und wenn die Feinde drangen in's heil'ge Thiod's Land,  
Ward zu der Felsengrotte ein Thiod's Sohn gesandt,  
Um an dem Schauerorte zu künden Zukunftsmär',  
Ob Niederlage oder der Sieg zu hoffen wär'.  
Wenn dann der Bote kehrte zu seinem Volk zurück,  
So kundete dem Volke dies stets des Sieges Glück;  
Doch wenn er ward ergriffen, geopfert von der Hand  
Des Priesters, so bekundet dies Noth dem Vaterland.

Als einst aus fernem Westen erschien das Römerheer,  
Da setzten Thiod's Kinder umsonst sich zu der Wehr.  
Trotz allen Menschenopfern, die sie dem Gott gebracht,  
Hat sich auf Thiod's Gauen gesenket Slavennacht.  
Da gingen die Victoren mit Ruthen und mit Beil,  
Es ruhte Thiod's Keule und Schwert und Speer und Pfeil.  
Doch als auf's höchst' gestiegen der Römer Uebermuth,  
Da Loke hat gelechzet nach warmem Römerblut!  
Da hat er Sieg verheissen, und Armin, Thiod's Sohn,  
Der nicht mehr konnt' ertragen der Römer frechen Hohn,  
Der hat sie wohl gelocket in einen Hinterhalt,  
Das Römerheer vernichtet im Teutoburger Wald.  
Und Varus ward gestürztet von Loke selbst in's Schwert  
Und hat dort nun empfangen, was seine Thaten werth.  
Als darauf Thiod's Söhne Sieg klingen mit dem Schild  
Und blasen die Fanfaren auf Auerhörnern wild  
Und singen wilde Weisen mit rauher Kriegerstim'm',  
Da rufet Loke schaurig mit wildem Höllengrimm:  
„Wohlauf, ihr Thiodsöhne, bringt her mir meine Beut'!  
Das Opfer sei gefeiert bei meinem Fels noch heut!“  
Da wurden hingeschleifet zur grausen Opferstell'  
Die Krieger und geöffnet ward ihres Blutes Quell.  
Die Priester stießen grausig den Opfern in das Herz  
Den Dolch und mehrten wonnig der Opfer Todesschmerz.  
Den Advokaten schnitten sie tief die Zunge aus  
Und nagelten sie lebend dem Wolf und Fuchs zum Schmauß  
An jene Rieseneichen im grausen Opferwald,  
Wo ungehört von Menschen ihr Klaggeheul verhallt.  
Ja, Loke goß den Ingrim in seine Streiter ein,  
So daß das Blut in Strömen floß an dem Externstein.  
Denn Loke war entflammet, daß Varus hat gebracht  
Am Steine Mithrasopfer und hat die Höhl' gemacht  
Zu einem Mithrastempel, dem Thiod'svolf zum Spott,

Das hing mit Thiod's Treue an seinem grausen Gott.  
Und Loke hat gegossen mit Grimm Berserkerwuth  
Und in dem Volk entzündet des Hasses Feuergluth.  
Damals hat er gegründet sich seine Herrschaft tief,  
Bis eine mild're Gottheit zu sich den Thiod rief.  
Denn Baldur's Geist durchschwebte noch leis' den Götterhain,  
Und durch das nächt'ge Dunkel drang noch ein milder Schein.  
Nachdem die Wintersonne vollendet ihren Lauf,  
Die Königin des Lebens stieg neu im Frühling auf  
Und hat mit Strahlenpfeilen den finstern Bösewicht,  
Den Loke, scharf getroffen und endlich auch besiegt.

### III. H e r t h a (N o s t r a).

Die Aßen, die verschwunden vom Teutoburger Wald,  
Sie waren neu erstanden in schönerer Gestalt,  
Weit ab von Thiod's Lande im warmen, hellen Süd',  
Wo ewig durch die Fluren die Frühlingsgöttin zieht.  
Sie war ein Kind der Frigga und fühlte Sehnsuchtstrieb  
Nach ihrer alten Heimath, die ihr stets theuer blieb.  
Sie konnt' nicht widerstehen dem sehnsuchtsvollen Drang  
Und so sich eines Tages auf leichten Flügeln schwang  
Der Wärme und des Lichtes bis zu dem Himmel auf,  
Begann dann windeseilig gen Norden ihren Lauf,  
Und in dem Norden wollte sie auf der lieben Flur  
Sich niederlassen immer und tilgen Loke's Spur.  
Doch der setzt sich zur Wehre mit Nordens Nacht und Kält'  
Und mit gar bösem Grimme die Wacht in Deutschland hält.  
Er sucht sie fortzutreiben mit furchtbar wüth'gem Grimm,  
Und sucht sie fortzuschrecken mit grauser Höllenstimmt'.  
O das war dann ein Drängen und Kämpfen auf und ab;  
Doch endlich mußte Loke versinken in sein Grab,  
Denn Hertha, jene Göttin, mit heißer Feuermacht

War sie vom Himmelschöpfer von Anfang an bedacht.  
Und wie noch heut' der Winter muß weichen vor der Kraft  
Der Sonne, die das Leben im neuen Frühling schafft;  
So mußte Loke weichen auf Thiod's schöner Flur  
Der Hertha, die auf Erden im gold'nen Wagen fuhr,  
Und wo die Wagenräder hinrollten durch den Wald,  
Da Alles neu erblühte in schönerer Gestalt.  
Wer wollt' darob sich wundern, daß Loke ward veracht't  
Und Hertha ward statt seiner am Externstein gebracht,  
Gebet und Opfer später von jedem Thiodskind,  
Das durch die milde Göttin auch milder ward gesinnt.  
Da wurde schön geschmückt die Grotte an dem Stein,  
Wenn Hertha fuhr im Frühling zur Grotte aus und ein,  
In ihrem gold'nen Wagen fuhr segnend durch die Au',  
Als Mutter aller Wesen, die holde, schöne Frau.  
O dann sich stürzten alle vor ihr auf's Angesicht,  
Daß sie mit ihren Blicken entweiheten Hertha nicht.  
Erst dann sie schlugen aufwärts die Augen, wenn vorbei  
Die Göttin war gefahren. Welch' heller Jubelschrei  
Erschallt dann in den Bergen, wo Loke hat gewohnt  
Und in noch ältern Zeiten auch Odin hat gethront.  
O da hört man kein Seufzen mehr auf dem Opferstein,  
Von Blut und Gliederresten die heil'ge Stätt' war rein.  
Nur frohe Kindertänze und heller Jubelton  
Umgeben jenen Steinfels, der Götter hohen Thron.  
Man hat sie nur verleumdete, die Göttin, die so hold,  
Und die der Mild' und Sanftmuth so treu wie lauter Gold,  
Wenn man nachher gefabelt, die Slaven sei'n ertränkt,  
Nachdem sie ihren Wagen zum heil'gen Teich gelenkt.  
Das war nur Loke's Luggeist, der solches hat erdacht  
Und es dem leichten Glauben der Menschen hinterbracht.  
Nein, mit der Göttin Hertha kehrt' mild're Sitte ein,  
Und ist seitdem verblieben beim heil'gen Externstein.



Sie hat sich auch errichtet auf ihrem zweiten Stein  
'n Tempel hoch, in welchen sich taucht des Mondes Schein,  
Wenn er im Frühling zeigt ganz voll sein Angesicht,  
Und gießt auf Thiod's Fluren sein volles Silberlicht;  
Und dieser Herthatempel noch auf dem Felsen steht,  
Bis er in Weltzertrümm'ung dereinst zu Grunde geht.  
Es führt 'ne Schwindelbrücke vom dritten Herthastein  
Zu ihm und ladet, Fremdling, dich zum Besuche ein,  
Nur wenn du frei von Schwindel in deinem Haupte bist;  
Sonst hätt'st du wohl zu fürchten noch heute Loke's List.  
Der hat gar manchen Menschen von jener Klipp' gestürzt  
Und so sein tückisch Leben mit grimmer Lust gewürzt. —  
Von spätern Thiod's Kindern ward Hertha dann benannt,  
Wie meinen lieben Lesern seit früh schon ist bekannt,  
Aoftra, Frühlingsgöttin; das ist des Wortes Sinn.  
Doch hat die Namenänderung gebracht nicht viel Gewinn  
Den rauhen deutschen Sitten in alter Heidenzeit!

#### IV. Christus und Aoftra.

Doch war ein milder König zum Kommen schon bereit.  
Der war schon lang erschienen im fernen Morgenland  
Und knüpfte um den Norden und Süd ein Geisterband;  
Und was der Süd' besessen in Fülle schon seit lang,  
Durch jenen Geisteskönig zum Norden siegreich drang.  
Zwar gab's gewaltig Ringen und Wogen da zuvor,  
Eh' jenem Geisteskönig sich auf that Hertha's Thor  
In jener Felsengrott' Aoftra's Heiligthum,  
Und kund that wahren Gottes Gewalt und ew'gen Ruhm.  
Das war ein neues Ringen wie in der Frühlingszeit,  
Wenn Nord- und Südeswinde ausfechten ihren Streit;  
So hat dort auch gerungen Aoftra mit dem Gott  
Der Wahrheit, dessen Tempel die tiefe Felsengrott'

Dann brach, nachdem im Streite die Göttin unterlag,  
Im ganzen Thiod's Lande bald an ein hell'rer Tag;  
Es hat zwar grausig Ringen im Wald gefunden statt,  
Ob' Christus die Nostra im Kampf geworfen hat.  
Da ist im Todesringen gar mancher blut'ger Strauß,  
Bis Christus hat gesieget, am Stein gefochten aus,  
Auch in der Felsengrotte, der Göttin noch geweiht,  
Bis endlich war entschieden der Jahre lange Streit.  
Doch sind die Thiod's Kinder, die Sachsen, weggedrängt  
Von Hertha's Felsengrotte und in den Wald gezwängt  
Von Franken, wenn sie wollten mit alter Thiod'stren  
Der Lieblingsgöttin dienen, wie früher, frank und frei.  
Dort in des Waldes Dunkel hat man in dunkler Nacht  
Noch lange Zeit Nostra die Opfer dargebracht;  
Man hat ihr angezündet im Frühling auf den Höh'n  
Und in den Thälern Feuer, die noch bis heut' zu seh'n,  
Wenn man am Osterabend den Tentoburger Wald  
Besteigt, — gar manches Feuer von nah' und ferne strahlt.  
Das ist uns noch geblieben bis heut' zu dieser Stund,  
Und thut den Thiod'skindern noch heut' Nostra kund  
Als eine heil'ge Göttin, die Milde hat gelehrt  
Bei ihrem Heiligthume und Loke's Grimm gewehrt,  
Doch sie hat weichen müssen zur festgesetzten Zeit  
Vom Externsteiner Tempel zum hohen Norden weit,  
Wo sie noch lang verehret von Thiod's Söhnen ist,  
Als man in ihrer Grotte verehrte Jesus Christ.  
Doch erst allmählig hat er zerstört die Götterwelt,  
Durch seinen Geist das Dunkel des Waldes aufgehell't,  
Noch lange sind die Geister im Wald umhergestreift,  
Bis Thiod's Volk der Wahrheit am Geiste zugereift.  
Selbst heute noch mag Manchem, dem fehlt des Glaubens  
Schild,  
Am Externsteine schauen des Nachts Nostra's Bild.

Ja, Loke selbst mag irren in teuflischer Gestalt  
Um seinen alten Kerker im Teutoburger Wald.

V. Christus und sein Kampf mit Loke.

Doch was sind alle Geister und Götter vor dem Held,  
Der sich zu jenen Zeiten am Stein hat eingestellt,  
Zu kämpfen nicht mit Waffen aus Eisen und aus Erz,  
Nein, sich nur zu gewinnen durch Lieb' der Menschen Herz.  
Zwar haben seine Diener gezogen auch das Schwert;  
Doch waren sie des Loke mehr als des Heiland's werth.  
Wenn Karl der Große tränkte das Land mit Sachsenblut,  
So that das nicht der Kirche und seinem Glauben gut.  
Der Loke war's, der Böse, der Christensinn verdarb  
Und sich mit List und Tücke noch Anhang da erwarb;  
Zwar ward er ausgetrieben durch heil'gen Weiherauch,  
Auch Hertha, jene Göttin, nach alter Kirche Brauch  
Durch die geweihten Priester, die an der Opferstell'  
Nunmehr geweiht haben 'ne christliche Kapell',  
Nicht nur hoch auf dem Felsen, auch in der Grottenkluft,  
Wohin nunmehr ein Glöcklein die frommen Pilger ruft.  
Sie kamen hergezogen vom Nord- und Ostseestrand,  
Zu beten an, wo einstens Aoftra's Tempel stand.  
Und dort ward ausgehauen ein wunderbares Bild,  
Das manches Herzenssehnen und Schmerzen hat' gestillt.  
Dort steht die Kreuzabnahme gar deutlich anzuschau'n,  
Von alten Künstler Händen in harten Fels gehau'n,  
Ringsum die Engel trauern um Gottes todten Sohn,  
Dem mit der Siegesfahne er reicht des Sieges Lohn.  
Der Sohn hat überwunden des Loke Höllenmacht,  
Der d'runter als der Drache den Menschen Tod gebracht.  
Darunter schwebt die Taube als heil'ger Gottesgeist,  
Der durch das Licht der Wahrheit vom Gögensfels verweist

Für immer jene Götter, die Thiod's Volk verehrt,  
Eh' es durch fromme Priester in Gottes Wort belehrt.  
Daneben steht dann Petrus, der heil'ge Felsenmann,  
Der mit dem Himmelschlüssel die Pfort' erschließen kann,  
Wenn Thiod's Volk dem Worte des Höchsten ernstlich glaubt  
Und vor dem wahren Gotte in Demuth beugt das Haupt.  
Und ja, in hellen Schaaren kam es zum Heiligthum,  
Zu singen und zu beten zu Jesu Ehr' und Ruhm.  
Und dort sind auch geschehen am Stein der Wunder viel,  
Das aber nicht dem Loke in seiner Gruft gefiel.  
Da hat er angezündet in seinem Kerkerloch  
Ein Pech- und Schwefelfeuer, das wahrhaft teuflisch roch  
An jenem ersten Felsen; das Feuer schlängelnd drang  
Bis hin zur Grotte, zischend wie eine Flammenschlang'.  
So ließ der alte Loke als neuer Teufel nun  
Die Priester nicht mehr sicher in ihrer Klause ruh'n.  
Man kann noch heute sehen, wie hoch die Flamme schlug;  
Doch hat sie ausgelöschet der Priester heil'ger Spruch.  
Ihr könnt noch wohl die Brandmal' am ersten Felsen schau'n,  
Dort seht ihr Flammenlinien in Farbe schwarz und braun.  
Als dieses war mißglücket, da dacht' der Teufel aus  
Ein And'res, um zu stürmen in mitternächt'gem Graus  
Die Felsen und die Grotte, die man ihm hatt' geraubt;  
Da ist er einst erschienen mit Pferdefuß, das Haupt  
Geschmückt mit Ziegenhörnern, hat sich gestemmt mit Macht  
Am Felsen — doch vergeblich! — hat fertig nur gebracht  
Mit einem Theil des Leibes im Fels ein rundes Loch,  
Das in dem dritten Steine ihr sehet heute noch.  
Als all' Bemüh'n vergeblich, — da er verschwunden ist.  
Doch hüte sich ein Jeder vor Teufels arger List!  
Er leif' wie eine Schlange um jene Mönche schlich,  
Und nie von ihrer Seite bei'm Heiligthume wich;  
Er hauchet den Einsiedlern in ihre Seele ein

Die Lüge, Geiz und Hochmuth und Lieb' zu Weib und Wein.  
Der Teufel sucht' zu sprengen zwar nicht mehr das Gestein,  
Und schlug auch keine Keile mehr in die Felsen ein;  
Es war kein wild' Rumoren mehr bei dem Heiligthum,  
Wenn die Einsiedler sangen den Preis zu Jesu Ruhm.  
Statt dessen man ein Flüstern in dunkeln Nächten hört;  
Es ist ein üppig Weibsbild verborgen eingelehrt;  
Es war der alte Loke, der schon in Weibsgestalt  
Betrogen hatte Frigga im Teutoburger Wald.  
Er hat in Mönchesherzen ein Feuer angesteckt,  
Unheilig, hat in ihnen die Fleischeslust erweckt.  
Aus Wollust wächst die Mordlust, ein todesgift'ger Baum,  
Der schafft in Sünderherzen dem Teufel weitem Raum  
Und allen andern Lastern, die Loke hat erdacht  
Und jenen heil'gen Mönchen mit List und Tück' gebracht.  
Das waren Greuelzeiten, wovon uns wird berichtet  
In einer Chronik, welche erzählt uns die Geschichte'.  
Da kann man nämlich lesen, wie Lokes Höllengeist  
Selbst Gott geweihte Seelen mit Tücke an sich reißt.  
Es ward 'ne Mörderhöhle, die Grotte an dem Stein,  
Wo sich die Mönch' ergözten an ihrer Opfer Pein.  
Nachdem man dort beraubet manch' Mann und manches Weib,  
Ward von der Brück' gestürzt der armen Opfer Leib.  
Man könnt' die Brücke nennen mit Recht die Seufzerbrück',  
Von der in grause Tiefe einst warf den letzten Blick  
Gar manches arme Opfer, gestürzt in die Tief';  
Dort der zerbroch'ne Leichnam den letzten Schlummer schließ;  
Die Räuber hab'n die Beute zur Mordkuhl' dann gebracht,  
Die tiefer liegt verborgen in dichter Waldesnacht. —  
Zulezt nach vielen Greueln, ein edler deutscher Graf  
Die Anstalt' zur Vernichtung der frechen Räuber traf.  
Er hat sie abgefangen — das war ein böser Traum  
Für sie —, dann aufgehangen sie an den ersten Baum.

Da waren sie den Raben gleich ein willkomm'ner Fraß;  
Der Teufel ihre Seelen zur Höll' zusammenlas.  
Das Heiligthum ging darauf für alle Zeiten ein;  
Doch bleibt ein Gotteswunder der graue Externstein,  
Er kündet uns die Größe des Einen Gottes an,  
Der hat an allen Orten der Wunder viel gethan.  
Die Externsteine künden hinsfort nur seinen Ruhm  
Und sind nicht mehr des Teufels, nur Gottes Eigenthum.

---

Bernhard's III., Grafen zur Lippe, Abts zu Dünamünde,  
Bischofs von Semgallen, Begräbnis.

Durch die öden Moore wälzet träg' die Düna ihre Wogen,  
Und auf ihren gelben Fluthen langsam kommt ein Schiff  
gezogen;

Schlaff die Segel an den Raaen, von dem Winde nicht gebläht,  
Hängen; doch der Mann am Steuer emsig seine Speichen dreht,  
Und mit starken Armen wendet er das Schiff von jener Bank  
Weißen Sandes, wo schon manches Fahrzeug in die Fluthen sank.  
Auf dem Decke sieht man sonst nicht Menschen, — Alles  
todtenstille!

Um das ganze Fahrzeug legt sich eine düst're Todtenhülle!  
Aus dem Bauch des schwarzen Schiffes hört man leises  
Trauerfingen,

Wie aus Stromes Tiefe weit her, an die Oberfläche dringen,  
Hört man leise, dann auch lauter Seufzen, Klagen, Jammern,  
Weinen, —

Sind's des Flusses Götter, welche drunten sich zur Klag'  
vereinen,

Daß der Strom, die Heimathstätte, durch das Christenschiff  
entweihet?

Ist's der Heidengötter Stimme, die jetzt „Rache, Rache!“ schreiet?  
Nein, es tönt aus Schiffesbauche, wo ein Haus aus Tannen-  
bohlen

Für den müden Erdenpilger, den die Freunde heimwärts holen,  
Steht, vom Abt zu Dünamünde und den Mönchen engumgeben,  
Deren erster Abt der Pilger, sie gewann dem heil'gen Leben.  
De profundis, aus der Tiefe ihres Schiffes, ihrer Herzen  
Steigen zu dem Deck des Schiffes leise Laute ihrer Schmerzen.  
Bernhard, edler Graf zur Lippe, Abt, dann Bischof von  
Sengallen,

Ist nach so viel Heldenthaten, er, ein Streiter Gott's, gefallen  
Endlich nach so vielen Jahren durch des Todes starke Hand,  
Dem er hat mit Gottvertrauen stets das Antlitz zugewandt.  
Als er nach des Höchsten Schickung aus der Welt des  
Kampf's geschieden,

Holten Mönche seinen Leichnam, daß er in des Klosters Frieden,  
Wie's gebührt dem ersten Abte, der gegründet Dünamünde,  
Bis zum Auferstehungsmorgen Ruhe bei den Seinen finde.  
Dort schon mancher Klosterbruder lebensfatt und müde lag,  
Harrte in der engen Klausen auf den Auferstehungstag.  
Dort sie wollten Bernhard betten mit der Kirche hohen Ehren,  
Die der Kirche heil'ge Sätze seel'gen Pilgern gern gewähren.  
Doch der Herr im Himmel urtheilt anders als die Menschen-  
finder,

Und die heiligsten von Allen sind vor ihm nur schwere Sünder,  
Und Gedanken, die die eiteln Menschen sich eronnen haben,  
Werden oftmals in der Erde und des Flusses Tief' begraben.  
Horch, welch' Krauschen, horch, welch' Brausen aus der Tief' des  
Flusses steigt!

Und das Schiff mit Macht gehoben, jetzt sich auf die Seite neigt!  
Welch' ein Drehen, welch' ein Wirbeln! Masten fangen an  
zu wanken

Und zu krachen Schiffesrippen, und zu biegen sich die Planken!

Horch', welch' Gurgeln an dem Riele die erschreckten Ohren hören!  
„O, es ist ein Leck; wer mag nun Wasserfluthen Eingang  
wehren?“

Langsam steigt das Wasser in den Bauch, der Abt und  
Mönche barg,  
Und im Schiffe auf dem Wasser schwimmt des Bischofs  
Bernhard Sarg.

Und bald endet in dem Munde aller Mönch' die Trauerweis',  
Und statt dessen hört man stöhnen nur noch kyrie eleis.  
Höher, immer höher steigt die Fluth, den Mönchen bis zum  
Haupt,

Und hat endlich Abt und Mönchen Licht und Leben dort geraubt.  
Und das Schiff mit Sarg und Menschen spurlos auf den  
Grund versank,

Während noch ein letztes Gurgeln aus der grausen Tiefe drang,  
Und in immer weitem Kreisen Wellen bis zum Ufer drangen  
Und die Trauermelodie'en zu dem Todtenamte sangen.  
Und die alten Götter wüthen weiter fort auf Meeresgrunde,  
Und gar manche Hohnesworte hört man dort aus ihrem Munde.  
„Wir, wir haben nach dem Tode noch den Christenheld be-  
zwungen,

Was die andern Götter konnten nicht vollbringen, ist gelungen  
Uns, und nimmer soll er ruhen ungestört auf Stromesgrunde!“  
Wüthend wenden, drehen darauf sie den Sarg da in die Runde,  
Schleudern ihn, daß in die Höhe wird das leichte Haus gezogen.  
Auf der Klostermauer stehet, blicket nach der Düna Wogen  
Still ein Mönch, ob er erspähet nicht ein Schiff; vor wen'gen  
Tagen

Hat es Abt und Mönch' gen Selberg nach dem Bischofsitz  
getragen,

Abzuholen Bernhard's Hülle zu des Klosters heil'ger Stätte,  
Daß sie dort die letzte Ruhe bis zum jüngsten Tage hätte.  
Schon drei Tage hat der Späher auf der Mauerkron' gestanden;



Seine Augen nirgends auf dem Strom' des Schiffes Spuren  
fanden.

Doch da! Himmel! auf dem Wasser schwankt ein Sarg; ihn  
hat erfaßt

Eine Menschenfaust; die Wellen spielen mit der leichten Last,  
Tauchen nieder ihn und heben, treiben ihn zur Klostermauer.  
Von der Brandung jetzt gewirbelt aufwärts, faßt das Herz  
ein Schauer,

Dünamünde's Abt umschlungen hält des Freundes letzte Hütte  
Und begleitet sie im Tode treu noch in der Mönche Mitte,  
Die den Bischof und den Abt am Ufer schmerzbewegt empfangen.  
Nach drei Tagen sie die Freunde in des Klosters Crypta bringen;  
Da sie, die im Leben und im Tode waren treu verbunden,  
Schlummern Seit' an Seite bis zum jüngsten Tag', zu  
jenen Stunden,

Wo der Herr zu seinen Streitern gnädiglich „Erwachtet!“ spricht,  
Und der neue Lebensmorgen auf der neuen Erd' anbricht.

---

Die Befreiung des Grafen Simon zur Lippe  
aus der Gefangenschaft auf der Burg Ottenstein durch die  
Bürger von Horn.

Horch! Trommelwirbel im Städtchen erschallt  
Und ruft die Bürger zusammen.

Und eilenden Schritt's aus den Häusern bald  
Sie zum Markte gelaufen kamen.

Da standen Rottmeister und Kapitän

Mit Schwertern und Hellebarden,

Da sah man die Fahnen schon lustig weh'n

Der tapfern Bürgergarden.

„Ihr Schützen“, der Kapitän begann,  
„Ich hab' euch hierher beschieden,  
Weil ein Landesfeind und frevelnder Mann,  
Gebrochen den Landesfrieden,  
Aus dem Hinterhalt unsern edlen Herrn  
Augegriffen und hat gefangen  
Und geschleppt zu seinem Schlosse fern,  
Wohin schwer nur der Fuß kann gelangen.“

„Da sitzt nun der edle Graf im Thurm;  
Im Burgverließe er schmachtet  
In Gesellschaft von Kröte, Schlang' und Wurm,  
Sein blaues Auge umnachtet.  
Und Sonne und Mond ihm leuchten nicht  
Im unterirdischen Dunkel;  
Durch die dicken Mauern kein Lichtstrahl bricht;  
Ihm strahlt nicht der Sterne Gefunkel.“

„Ihr Bürger, sollen wir lassen im Stich  
Unsern lieben edlen Grafen?“  
Und Keiner aus allen Rotten schwieg,  
Da die Worte des Hauptmanns trafen  
In das Herz und riefen den Zorn hervor.  
„Zu den Waffen, zu den Waffen!“ sie schrieen,  
Und bald man sieht durch das untere Thor  
Die Bürgerschützen ziehen.

Sie marschieren den Tag und die ganze Nacht  
Auf einsamen Waldeswegen,  
Und am Morgen früh die Burg aufragt,  
Auf der Bergeshöhe gelegen,  
Wo der Graf im Verließe gefangen saß  
Bei Molchen und Mäusen und Ratten,  
Und mit schweren Schritten den Kerker maß,  
Wohin sie geworfen ihn hatten.

Jetzt betete er; er fluchte dann  
In den langen, schaurigen Nächten;  
Dann wieder er sann und wieder sann,  
Ob die Treuen nicht Hülfe ihm brächten;  
„Doch Treue, wo findet man Treue noch?“  
So der Graf in Verzweiflung dachte,  
Als schon das Heer der Bürger zog  
Zu der Burg und Hülfe ihm brachte.

Was ist es? Horch! in der dunkeln Nacht,  
Welch' leises, leises Singen!  
Ein leises Ahnen im Grafen erwacht:  
„Sollte Horn die Hülfe mir bringen?“  
Es ist ein Horn'sches Bürgerlied,  
Welches leise, leise erklinget  
Und durch des Verließes Mauer zieht,  
Zu des Grafen Ohren dringet.

„Dö Hornstken Börger mol up den Fant  
Van Fischen ter Egge gängen  
Und enne dat Fischen verduiwelt gelant:  
Den grauten Lacks sö fängen.  
Sö sätten den Lacks am Maarft in den Kump,  
Vel dat sö tuhaup en upfroiten.  
Fürwohr, dat was en höllesker Slump:  
Lacksfretter de Hornstken niu hoiten.“

Es ist der Schützenkapitän;  
Er hat sich leise geschlichen  
Zur Burg hinan, wo die Wachen steh'n,  
Nicht furchtsam zurückgewichen;  
Er hat erlauscht den Augenblick,  
Wo die Wachen sich haben entfernt;  
Denn mit List zu erhaschen des Krieges Glück  
Hat in mancher Fehd' er erlernet.

Tief dringt das Lied und klingt so süß  
Mit seinem heimischen Klange  
Dem armen Grafen im Verließ,  
Und das arme Herz, das so bange  
In der Höhle da unten verlassen schlägt,  
Beginnet schneller zu schlagen,  
Und der Sang die Hoffnung ins Herze trägt;  
In dem Kerker beginnt es zu tagen.

Das Licht der Freiheit schon helle hinein  
In den dunkeln Kerker strahlet.  
Das Dunkel weichet, und Sonnenschein  
Den Freiheitsengel malet  
Dem Grafen an die Kerkerwand.  
Die Bürger, unverdrossen,  
Haben nächtlich die Wachen niederverannt  
Und den Kerker aufgeschlossen.

Die Metzger haben geschwungen das Beil  
Und die Eisenhüte zerspaltten;  
Die Lanzenknechte entflohen in Eil',  
Haben nicht den Posten gehalten.  
Es faust dann die Art und der Morgenstern  
Den Rittern auf ihren Schädel,  
Daß ihnen, des gräßlichen Heeres Kern,  
Zersplitterte Helm und Wedel.

Der Wedelbusch knickte, es sank der Helm  
Den Streitern vom blutigen Haupte,  
Daß mancher Strauchritter und ad'liger Schelm  
An die Faust des Bürgers glaubte.  
Sie ergriffen darob das Hasenpanier  
Auf ihren flinken Rossen,  
Und wie ein Strom sind alle schier  
Von dem Berge hinab geschossen.

O, wie schwangen die Bürger die Hellebard',  
Und die mächtigen breiten Flammberge!  
So der feindliche Graf schnell inne ward,  
Wie die köstliche Beute er berge  
Umsonst in seines Verließes Tief';  
Er mußte dem Ansturm weichen,  
Vor den Bürgern; aus fester Burg er lief,  
'ne festere Burg zu erreichen.

Der Schmied darauf gar mächtig schwingt  
Den schweren Eisenhammer,  
Daß die eiserne Thür in Stücke zerspringt  
Vor dem Kerker, der Marterkammer.  
Der edle Graf aus dem Kerker schleicht,  
Wo er Tag und Nacht geschmachtet,  
Und allen die magern Hände reicht,  
Von allen mit Mitleid betrachtet.

Er hat dann umarmet den Kapitän  
Und ihn an das Herz gedrückt,  
Die edlen Männer sich beide versteh'n,  
Als sie sich in's Auge geblicket.  
Da leuchtet die Fürsten-, — die Bürgertreu  
In hellen Liebesflammen!  
O deutsches Volk! daß es immer so sei!  
Stets Fürst und Volk zusammen!

Dann stürm's von Ost, dann stürm's von West  
In grausen Ungewittern, —  
So lang du steh'st in Treue fest,  
Wird Deutschland's Eiche splintern  
In keinem Sturm; ihr starker Stamm  
Wird alle überdauern,  
Den Wogen trocken wie ein Damm  
Aus urgranit'nen Mauern. —

Die Bürger nicht störten der Feinde Flucht;  
Sie bauten ihm goldene Brücken,  
Zufrieden, daß sie der Fehde Frucht  
Geerntet, kehrten den Rücken  
Sie der feindlichen Burg an dem Weserstrand',  
Sind fröhlich heimwärts gegangen  
Mit ihrer Beute zum Vaterland,  
Dessen Feind sie muthig bezwangen.

Als sie kamen nach Horn, in die treue Stadt,  
Mit Pauken und Posaunen,  
Der Bürgermeister geschossen hat  
Ein Hoch in den Rump mit Karthaunen.  
Und der Bürger Schaar in Hoch ausbrach,  
Unter hellem Glockengeläute.  
Fürwahr, das war ein Ehrentag;  
Deß' freu'n sich die Bürger noch heute.

Und wenn der stolze Schlachtschwerdift  
Mit Kettenpanzer schreitet  
Beim Schützenfest: dem Städtlein ist  
Stets neue Freud' bereitet;  
Und wenn die Rathhausglocke schlug,  
Die in dem Brand verklungen,  
Der Bürger Ehr' so weit sie trug,  
So weit ihr Klang gedrungen.

Die Glocke war ein Beutestück  
Aus jenem heil'gen Kriege;  
Die Bürger brachten sie mit zurück  
Aus ihrem Ruhmesiege,  
Daß sie künde den Kindern mit ehernem Mund,  
Was die Väter dereinstens errungen.  
Zu jeder Tages- und nächtlichen Stund'  
Hat sie bis zum Tode gesungen.

Und wenn sich erhebet ein brausender Wind  
Und reißet die Niesen nieder  
Des Waldes: dann eilt noch das Bürgerkind  
In den Wald und gedenket wieder  
Der Ahnen tapferer Bürgerthat.  
Denn der Graf, sich dankbar zu zeigen,  
Den Bürgern die Bäume geschenkt hat,  
Die der Sturm zerbricht, zu eigen.

Er wohnte auch unter den Bürgern gern  
Nach jenen rühmlichen Tagen,  
Und der Graf hat sie, und sie den Herrn  
Auf treuen Händen getragen.  
O, es war wohl ein inniger Herzensbund,  
Der die Stadt und den Grafen umschlungen;  
Die Kunde davon ist zu dieser Stund'  
Noch nicht in den Herzen verflungen.

---

### Der Bielftein

In der Tiefe der Höhle der Satan haust;  
Doch nimmer Du ihn mit den Augen schau'st.  
Da gar große Schätze sind aufgehäuft;  
Doch Niemand mit ihnen von dannen läuft.  
Denn unter dem Tisch, der zur Linken ist,  
Da lagert der Böse mit arger List.  
Er lagert verborgen, in Hundegestalt:  
Wer vom Golde nimmt, ist in seiner Gewalt. —  
Es stieg 'mal ein Mann in die Höhle feck;  
Doch kam er nur eine kurze Streck'.

Da sah er den Tisch mit dem Golde steh'n,  
Zu griff er; da war es um ihn gescheh'n.

Er wurde vom Teufelshunde gefaßt  
Und ist zur Stunde im Tode erblaßt.

---

Der Hohlenstein.

Wenn, Wand'rer, du zur Höhe geh'st,  
Dort auf verzaubertem Boden du steh'st.

Du findest ein Loch, gar schaurig tief;  
Schon Manchen 'ne Stimme zur Tiefe rief.

Er folgte der Stimme; er ließ sich hinab,  
O weh! keine Rückkehr! Dort war nur das Grab.

Es führt in die Tiefe ein langer Schacht;  
Der hat ihn zum Wichtelschlosse gebracht.

Die Wichtelmännchen, im trauten Verein  
Mit den Wichtelweibchen, geh'n aus und ein.

Sie leben im Schlosse gar lustig und hoch,  
Dort unten in dem tiefen Loch.

Doch ist es nicht finster! wie Sonnenlicht  
Ein Schein durch cristall'ne Decke bricht.

Und von den Wänden es strahlet zurück;  
Es blendet, verdüstert des Menschen Blick.

Der Blinde tappt ewig dann durch die Nacht;  
Kein Führer hat je ihn zurückgebracht.

---



Der Bummelhund von Kohlstädt.

„Meine Mutter, meine Mutter, ich habe geseh'n  
Auf dem Wege nach Kohlstädt den Bummelhund  
Mir immer zur Seite steh'n und geh'n  
Im dichten Nebel zur Abendstund'.“

„„Meine Tochter, meine Tochter, du hast dich geirrt;  
Es war von den Bäumen manch' dürrer Ast,  
Den du da, im Geiste durch Schrecken verwirrt,  
Im dichten Nebel gesehen hast.““

„Meine Mutter, meine Mutter, ich irre mich nicht;  
Die blutigen Augen, wie Teller so groß,  
Sie leuchteten glühend von Höllenlicht;  
Er riß sich aus der Höhle los.“

„„Meine Tochter, meine Tochter, mein liebes Kind,  
Du hast auf dem Wege im Dunkeln geträumt;  
In's Bett zur Ruhe, geschwind, geschwind!  
Verschlaf den Traum! nicht lange gesäumt!““

Die Mutter legt sie in's warme Bett  
Und besorgt, an dem Lager die ganze Nacht  
Sie mit offenem, ängstlichem Auge steht,  
Bis die wache Sonne durch's Fenster lacht.

Da öffnet das Mägdlein die Augen klar,  
Und lächelt, als es die Mutter sieht.

„O Mutter, welch böser Traum das war;  
Der Schrecken mir noch durch die Glieder zieht.“

„Meine Mutter, den Bummelhund sah ich gewiß;  
Er hatte den Knüttel am eisernen Band.  
Welch Glück, daß der Grimmige mich nicht biß  
Und jetzt wieder ist in die Höhle gebannt.“

Die Ruine von Kohlstädt.

An der Straß' nach Kohlstädt liegt im Wiesengrunde,  
Von dem Bach umflossen, bis zu dieser Stunde,  
Tief im Moor gebettet, fest ein alt' Gemäuer,  
Wo dem nächt'gen Wand'rer dünkt es nicht geheuer.  
Schlägt die zwölfte Stunde nachts vom nahen Thurme  
Um die Sommerwende: zieht im wüth'gen Sturme  
Dort vorbei der Wode mit gewalt'gem Toben,  
Daß die guten Geister Gott den Vater loben,  
Wenn des Götterhaufens wilde Schreckgestalten  
Sind vorbeigezogen, ohne anzuhalten:  
Dann wird's todesstille um die alte Mauer,  
Und in's Herz des Wand'ers dringt ein heil'ger Schauer,  
Fühlt doch seine Seele vieler Geister Nähe  
Und wird tief berührt von dem grausen Wehe,  
Das vor langen Zeiten haben sie erduldet,  
Ohne daß sie selber hätten es verschuldet.  
Schatten sieht er huschen an der Geisterstelle,  
Langsam zitternd schweben ob des Baches Welle,  
Der mit sanftem Murmeln singt die alte Weise  
Von der Menschen Elend, abgebrochen, leise.  
Durch die Lüfte jene leichten Schatten schweben, —  
Aengstlich, zagend, zaudernd sie da widerstreben  
Einem Geisterhauche, der sie, kraftlos, wehet  
Hin zu jener Stätte, wo's Gemäuer stehet.  
Mütter ziehen zitternd, — kein Gott hat Erbarmen! —  
Ihre zarten Kindlein auf gerung'nen Armen,  
Tragen sie als Opfer mit verhärmtten Augen,  
Die aus Kindleins Lächeln Herzensjammer saugen,  
Drücken sie an's Herze, können sie nicht lassen;  
Dann mit wildem Wehe sie den Liebling fassen,  
Zu der dunkeln Mauer sie ihn bebend tragen,

Wo den Opferstein man sieht im Schatten ragen  
Und auf seinen Stufen eine Drude stehen  
Und in Wode's Winde wild Gewänder wehen.  
Ihre Haar' um Stirn' und Nacken fliegend flattern,  
Gleich wie züngeln zischend giftgeblähte Nattern.  
Aus den nahen Schluchten Schauerböne klingen,  
Während Mütter seufzend ihre Opfer bringen.  
Grausig dann die Drude, sie am Haupt ergriffen,  
Mit dem Opferrmesser, spitz und scharf geschliffen,  
Unter Zaubersprüchen, unter Murrelsange  
Bei der Zaubertrommel dumpfem Schauerklange,  
Langsam bohrend, in die zarten Kehlen schneidet  
Und das blut'ge Auge an dem Zucken weidet  
Ihrer armen Opfer, deren leises Wimmern  
Hört der Wand'rer deutlich in den Mauertrümmern.  
Er an jenem Orte mag nicht länger weilen,  
Will dem Graus mit flüchtig raschem Schritt enteilen.  
Doch vergebens! Langsam schweben Weiberschaaren  
Mit zerfleischten Brüsten, mit zerzausten Haaren  
Mit ihm bis zum Weinberg, wo sie schluchzend weinen  
Trostlos, herzerreißend über ihre Kleinen,  
Die sie von den Höhen auf den Leichenpfaden  
Auf Befehl des Gottes hergetragen hatten,  
Daß die Götter möchten an der Mütter Leiden  
Und der Kinder Qualen ihre Augen weiden.  
Bis zum Weinberg kann der Wand'rer nicht entfliehen  
Jenen Schatten, welche trauernd mit ihm ziehen.  
Langsam gleiten sie mit ihm auf öden Straßen,  
Bis bei'm ersten Hahnsehrei sie vor ihm verblaffen.  
Wenn die Schatten nebelgleich vor ihm versinken,  
Sieht er in der Ferne Hütten traulich winken,  
Gilt bei'm Tagesgrauen dann mit raschen Schritten  
Hin zu ihnen freudig, in der Menschen Mitten,

Zu erholen sich, zu fragen ungesäumt,  
Ob er in der Nacht gewacht hat, ob geträumet.

Odins Rache.

(Belmarstodt.)

Horch! Hundegebell in der Ferne schallt,  
Von den Bergeshängen wiederhallt,  
Gar helle, wie Glockengeläute!  
Ein stattlicher Hirsch, er bricht hervor;  
Sein Reuchen trifft da des Jägers Ohr,  
Der begehrlieh harret auf die Beute.

Der Jäger horchet und spähet scharf,  
Was das edle Thier auf die Flucht so warf;  
Da sieht er den Rüden dringen  
Hervor aus dem Dickicht dem Hirsche nach  
Ueber brechender Aeste und Zweige Krach  
Mit gelenkigen Gliedern nachspringen.

Ein edles Thier der Rinde war  
Von schönem Behang und braunem Haar,  
So daß er dem Jäger gefallen.  
Es betrübet das Herz ihn: doch leget er an;  
Da war es um's herrliche Thier gethan,  
Als den Schuß man hörte knallen.

Und dem edelen Thiere entströmet ein Fluß  
Von schäumendem Blut ob dem tödtlichen Schuß;  
Mit Geheul es stürzet zu Boden.  
Dann hat es noch 'mal mit letzter Kraft  
Aus dem blutigen Graße sich aufgerafft, —  
Wie bittend streckt es die Pfoten.

Und der Waidmann tritt zu dem sterbenden Thier, —  
O Wunder! da dringt eine Stimme herfür  
Aus dem blutigen Maule des Hundes,  
Ganz klar und verständlich dem Jägersmann.  
Er hört sie verwundert und sprachlos an:  
War es die eines menschlichen Mundes?

„O Waidmann, Dank, viel tausend Dank,  
Daß ich tödtlich getroffen niedersank,  
Jetzt hat ja mein Jammer ein Ende.  
Ich war einst zu mächtigen Odins Zeit  
Als Krieger und Jäger weit und breit  
Berühmt im deutschen Gelände.

Doch trotzte ich Odin, dem mächtigen Gott,  
Verhöhnte verblendet sein heilig Verbot  
Und drang in die heiligen Haine,  
Wo äste die Hindin, der Frigga geweiht,  
Seit der ältesten dämm'rigen Götterzeit  
Und erschoss sie bei'm Mondescheine.

Doch die Göttin erkannt' mich im bleichen Licht  
Und vor Odin in laute Klagen ausbricht.  
Und der hat mir das Urtheil gesprochen:  
Nicht jagen mehr sollst du Elen und Ur;  
Nachjagen als Klüde des Hirsches Spur,  
Bis ein Schütze den Frevel gerochen.

Ein Schütze bringet mit Donners Knall  
Dich kläffenden Klüden einstens zu Fall,  
Der frevelnd mit Pfeil und mit Bogen  
Als trotziger Jäger in Menschengestalt  
Die geweihte Hirschkluh aus'm Hinterhalt  
Erlegt und die Göttin betrogen.

Und so hab' ich gejaget ohn' Unterlaß,  
Verfolgt von der Göttin tödtlichem Haß,  
Den stattlichen Hirsch in dem Walde  
Jahrhunderte lang bis zum Untergang  
Der Götter, die euer Gott bezwang,  
Und Donar's Donner erschallte.

Seit der Donnerkeil den Pfeil hat verdrängt  
Und die Menschen das Feuer in Röhren gezwängt,  
Tagtäglich geheulet ich habe,  
Daß der Donarskeil mich treffen möcht'  
Und Erlösung mir aus dem Elend brächt'  
Und Ruhe im friedlichen Grabe.

Und das ist es, um was ich dich bitte sehr:  
Erweis' mir, o Waidmann, die letzte Ehr'!  
Bestatt' mich zur sühnenden Erde!  
Der Frevel gesühnt! So senke hinab  
Den Bruder in's freveldeckende Grab,  
Daß die volle Erlösung mir werde!"

Und der Jäger hat schauernd, wehmüthig gethan,  
Was gebeten von ihm der verzauberte Mann.  
Er hat ihm die Ruhstatt gegraben,  
Dort, wo er beim sterbenden Rüden stand,  
Wo ehemals ein heiliger Hain sich befand,  
Und die Asen gerichtet haben.

---

Der Sennegeist.

(Von Rehauß bis Schlangen 188.).

I.

Hoch Paderborn, der Wissenschaft Sitz!  
Hoch lebe der Musen Tempel!  
Es lebe gesunder Mutterwitz,  
Der echten Weisheit Stempel!  
Es lebe die Lust mit dem Ernste gepaart!  
Hoch lebe die fröhliche Gegenwart!"

„Wohlan denn, ihr Brüder, ich komme euch eins!  
Dies Glas sei der Freundschaft geweiht!  
Ihr wisset ja alle, wie treu ich mein's!  
Setzt eng an einander gereiht,  
Laßt tönen den jubelnden Mundgesang!  
Fidelitas vivat ohn' jeglichen Zwang!"

Und sie jubeln und singen der Reihe nach  
In jugendlich heiteren Stunden;  
Sie denken nicht mehr an das Ungemach,  
Das ein glückliches Ende gefunden.  
Wer magna cum laude Examen bestand,  
Die Freiheit vom alten Joche fand.

Frei sind sie vom läst'gen Pennälerjoch,  
Da wie „Sclaven“ man hat sie „gezüchtigt!“  
Ein „Pereat Rector!“ nicht Lebehoch,  
Ob pedantischer Strenge berüchtigt!  
„Frei sind wir! die Freiheit macht lebensfroh,  
Ja, vivat der Bruder Studio!"

So jubeln sie weiter in Uebermuth  
Und freu'n sich der köstlichen Stunden,  
Wo alles Plagen und Placken ruht,

Und alle Sorgen geschwunden. —  
Doch hört oft gar bald die Freude auf,  
Und Niemand hemmt des Schicksals Lauf!

„Wohlan denn, ihr Brüder, geschieden muß sein!  
Nach Hause lasset uns schreiten!  
Zum Schluß noch getrunken den funkelnden Wein,  
Dann mög' uns Apollo geleiten,  
Der Weisheit und des Gesanges Hort,  
In Frieden zu unserm häuslichen Port!“

II.

Da schreiten sie denn in Jugendlust,  
Der Eine zur Seite des Andern,  
Und Hoffnung schwellet die junge Brust,  
Wie sie jubelnd und jauchzend hinwandern.  
— Nur Einer bleibt von den Andern zurück  
Und entschwindet der wandernden Freunde Blick.

Er folget zwar nach mit eiligem Schritt;  
Doch verhallen die jauchzenden Stimmen,  
Und wenn auch denselbigen Pfad er betritt,  
Die Töne verhallen, verschwinden,  
Und stiller und stiller wird es um ihn,  
Und verlassen muß er die Straße ziehn.

Wie wird's ihm so schwül um die muthige Brust!  
Wie fühlt er sich da so einsam!  
Entwichen ist plötzlich die Freudelust,  
Mit den Freunden genossen gemeinsam!  
Er horchet und lauschet auf öder Haid' —,  
Nur Todesstille weit und breit!



Doch horch! Was ist's? Welch' Schauerton!  
Es läuft ihm kalt durch die Glieder!  
Es gelst ihm in's Ohr wie höllischer Hohn!  
Kings hallet es wieder und wieder!  
Nicht menschlich, nicht thierisch tönet die Stimm',  
Sie tönet dämonisch wie Teufelsgrimm.

Erschüttert steht er und horchet und lauscht  
Auf die schauerlich gellenden Laute!  
Da kommt es näher und näher gerauscht, —  
Und was er da erschaute,  
An der Seite hier, an der Seite dort,  
Es weicht nicht, es bleibet fort und fort.

Es ist eine grausige Schreckensgestalt,  
Vom bleichenden Mondlicht beschienen;  
Sie blicket ihn an so furchtbar, so kalt  
Mit düster dräuenden Mienen,  
Sie winket ihm stumm, zu folgen ihr  
In das weite, verödete Sennerevier.

Trotz Beben und Schauern kann er doch nicht  
Dem Geiste den Rücken zuwenden.  
Wie die Mücke, gelockt durch's brennende Licht,  
In der glühenden Flamme muß enden:  
So willenlos folgt er dem tückischen Geist,  
Der ihn in das sich're Verderben reißt.

Er folget ihm nach über Haide und Sand  
Durch der Senne verschlungene Stege;  
Er wanket ihr nach zu der Schlünde Rand  
Auf wild verschlungenem Wege;  
Bald steht er auf dem Hünengrab  
Und schauet schauernd zur Tiefe hinab.

Ja, wanken muß er willenlos;  
Er hat das Bewußtsein verloren;  
Es wächst der Geist so riesengroß,  
Der ihn zum Opfer erkoren.  
Der führt ihn im Ringe die ganze Nacht;  
Der Mond nur ist es, der über ihn wacht.

Doch dieser umhüllet sein bleiches Gesicht  
Mit wechselnden Wolkengestalten;  
Bald leuchtet er blaß, bald scheint er gar nicht,  
Bald zeigt sein Gesicht nur Falten,  
Und führet gar tückisch noch mehr in die Irr'  
Und macht ihn noch mehr verstört und wirr.

Vom trüg'rischen, dämmernden Lichte bestrahlt,  
Die Kiefern und Tannen sich heben,  
Im Dunst zu phantastischen Formen gemalt,  
Hoch über dem Boden sie schweben,  
Und Alles, ja Alles im wirbelnden Kreis',  
Umtanzen, umschwirret den Jüngling heiß.

Und heißer und heißer wird's ihm um das Haupt;  
Er suchet dem Spuk zu entrinnen.  
Vergebens! Er, der an Gespenster nie glaubt,  
Er kann keine Klarheit gewinnen,  
Muß folgen und folgen dem wilden Spuk,  
Der ihn weiter und immer weiter trug.

Und die Wolken, sie ziehen mit rasender Eil',  
Und der Wind auf der Haide stürmet  
Und treibet den Wanderer ohne Weil';  
Das Gewölk am Himmel sich thürmet,  
Und die Blitze züngeln, der Donner kracht,  
Und im Krachen der Senngeist höhnisch lacht:

„Nur wieder zurück zu dem Hünengrab!  
Komm her! da will ich dich betten,  
Ich öffne es dir mit dem Zauberstab;  
Husch, husch, laß uns rasch eintreten!  
Nur rasch! nur rasch vor dem Hahnenschrei!  
Oh' die Geister, — die Zauberstunde vorbei!“

„Mein bist du, mein Junge; ich lasse dich nicht;  
Fort, fort das vergebliche Sträuben;  
Du schauest doch nimmer das Tageslicht.  
Mein bist du; mein sollst du auch bleiben.  
Du kehrest doch nimmer nach Hause zurück,  
Und siehest die Freunde mit keinem Blick.“

Und er reißet ihn nieder zur selbigen Stund'  
Auf den kalten, sandigen Boden,  
Und schließet dem Jüngling für immer den Mund,  
Entzeucht ihm den Lebensoden.  
Im Stürzen die starrende Hand noch sich trallt  
In den Rasen am dunklen Kiefernwald.

### III.

— Da liegt er, die edlen Züge verzerrt,  
Der Jüngling, die Hoffnung der Seinen,  
Der Eltern und Freunde Liebe wohl werth,  
Die ihn bald betrauern, beweinen,  
Nach dem traurigen mitternächtigen Traum,  
Eine starre Leiche, am Waldessaum! —

— Früh Morgens fand ihn 'ne junge Maid,  
Die Holz zu suchen gegangen;  
Da blickt sie ihn todt auf der braunen Haid',  
Und eilte mit Zittern und Bangen  
Zurück zu den Eltern und kündete an:  
„Da draußen liegt ein todter Mann.“

Da haben die Fremden mit heiliger Scheu  
Den Todten in's Dörflein getragen,  
Als ob er Einer der Ihrigen sei, —  
Und dann nach einigen Tagen  
Er ward unter Thränen und Trauern gebracht  
Dorthin, wo er früher gescherzt und gelacht.

Die Freunde kamen zum todten Kumpan,  
Der ihnen ein lieber Gefelle, —  
Sie nimmer im Leben ihn wiederseh'n.  
Wie 'ne tückische Meereswelle,  
Der Sennegeist hatte gerissen hinab  
Den armen Verirrten in's Haidegrab.

Man forschte den Weg, den in dunkler Nacht  
Bei Sturm und Kälte und Regen  
Der Jüngling in Todesangst gemacht,  
Bis wo er als Leiche gelegen, —  
In Kreisen vom Sennegeist geführt,  
War er endlich vom Todesschlage gerührt.

---

### Der Unfenteich.

Welch' zauberisch Klingen!	So tief und so traurig,
Die Töne dringen	So ernst und so schaurig!
Aus dem Teiche empor.	Sie klingen so hohl!
Sind es Töne von Glocken	Was mögen sie klagen?
Die bezaubern und locken	Was mögen sie sagen?
Das menschliche Ohr?	Was bedeutet es wohl?

Ein Kind ist ertrunken  
Es ist gesunken  
In die Wassertief',  
Wohin es das Klingen,  
Das zaub'rische Singen  
Der Nixe rief.

Sie ließ nicht das Winken,  
Das helle Blinken, —  
Nicht konnt's widersteh'n.  
Es folgte dem Locken, —  
Es tönten die Glocken, —  
Um's Kind war's gescheh'n.

Einst sah es die Rosen  
Des Wassers kosen  
Im Abendschein.  
Aus den Kelchen nickte  
Die Nix', es erblickte  
Mit den Neugelein.

Das Kind blieb verschwunden  
Seit jenen Stunden,  
Wo es lockte die Ros'.  
Die Unken nun klagten,  
Und das Kind, sie sagen,  
Wohnt im Nixenschloß.

---

#### Die Slopsteine bei Tecklenburg.

Auf weiter Haide lispelt der Westwind in dem Ried,  
Und einsam dort der Schäfer mit seiner Heerde zieht;  
Er lagert sich am Tümpel im tiefen Erlenbruch,  
Wo einst ein Heidenkönig die Feinde blutig schlug.  
Da legt er sich inmitten der Heerde zu dem Schlaf,  
Um Mitternacht ein Lichtstrahl sein Auge blendend traf.  
Was war's, das da erglänzte wie heller Sternenschein  
Und drang ihm bis zum Grunde des Auges tief hinein?  
Der Glanz kommt vom Granitblock, der auf zwei andern schwer  
Gelegt, als wenn's 'ne Brücke von Götterhänden wär'.  
Doch ist es keine Brücke; es ist das Hünengrab,  
In das der Heidenkönig von Thor gesenkt hinab  
Zum langen Erdenstlase. Nur um die Mitternacht  
Das Grab im Lichte glühet; der alte Held erwacht,  
Und rings aus allen Steinen ein bläulich glimmend Licht  
Durch's mitternächt'ge Dunkel von allen Seiten bricht.  
Dort ruh'n die alten Hecken, die mit dem scharfen Schwert,

Mit Streitart, Speer und Panzer den tapfern Leib bewehrt  
Dem König treu zur Seite gestanden in der Schlacht  
Und ihn im Grab' noch haben in alter Treu' bewacht,  
Daß Niemand möge stören des alten Königs Ruh'  
In seinem gold'nen Sarge, gedeckt vom „Slopstein“ zu.  
Der schützt vor Entweihung durch frevelmuth'ge Hand  
Den König, der dort ruhet tief in der Haide Sand. —  
Der Hirt mit seiner Heerde auf Moos weich hingestreckt,  
Nachdem vom Zauberglanze er aus dem Schlaf geweckt,  
Schließt seine Augen wieder und von dem König träumt,  
Bis die erwachte Sonne den Himmel goldig säumt,  
Und er aus trunf'nen Augen den letzten Schlaf sich reibt  
Und seine wache Heerde zum Wassertümpel treibt.

---

Die Dörenther Klippen bei Jbbenbüren.

Auf der weiten braunen Haide  
Die enge Hütte liegt;  
Mit wallendem grünen Kleide  
Die Birke sich um sie wiegt,  
Und Kiefern vor brausenden Stürmen  
Mit dichtem Geäste sie schirmen.

Und in der engen Hütte  
'ne arme Wittwe wohnt  
In zweier Kindlein Mitte,  
Die der Tod ihr hat verschont,  
Als er grausam zur Hütte gekommen  
Und den Gatten und Vater genommen.

Sie pflegte in Liebe die Kleinen  
Und sorgt' ohn' Ende für sie,  
Verwandelt in Lachen ihr Weinen

In steter Arbeit und Müh'  
Voll inniger Mutterfreude  
Auf der einsamen öden Haide.

Es war noch in alten Zeiten:  
Das Wasser des Nordmeers floß,  
Wo jetzt die Schafe weiden,  
Und sich das Meer noch ergoß  
Bis hin zu des Osning's Höhen  
Und des Osning's Sandeswehen.

Da sitzt nach des Tages Schwüle  
Mit den lieben Kleinen die Frau  
Vor der Thür in des Abends Kühle  
Und blickt in die Ferne, die grau,  
Von Nebeln verhüllt, sich erstreckt  
Und banges Ahnen erwecket.

Die Nebel zieh'n sich zusammen,  
Und d'runter sich wogend bewegt  
Im Strahle der Sonnenflammen  
'ne schimmernde Fläche, erregt  
Rasch auf und nieder waltet,  
Und ein Brausen und Tosen erschallet.

Die Wasser, die Wasser sich drängen.  
Im mächtigen Wogenschwall  
Heran, wo die Schluchten sich engen  
In dem engen Haidethal,  
Wo die Hütte liegt an dem Hügel,  
Erglänzt bald ein Wasserspiegel.

Da ergreift die Mutter die Kleinen,  
Die Lieben voll wilder Hast,  
Hat die beiden, die ängstlich weinen,

Voll Mutterliebe erfaßt  
Und eilet hinauf auf den Hügel, —  
Schaut entsezt auf den Wasserspiegel.

Dann fleht mit erhobenen Händen  
Die Mutter zu Gotte dem Herrn:  
„Wenn ich auch im Wasser soll enden,  
Ich sterb' für die Lieben so gern!  
Nur laß die Fluth sie nicht packen!  
O stärk' mir den schwachen Nacken.“

Sie schwinget sie dann auf den Rücken  
Mit von oben gekräftigter Hand,  
Blickt dann mit gläubigen Blicken  
Zum Himmel unverwandt  
Und sinket zu Boden nicht nieder:  
Zu Felsen erstarren die Glieder.

Auf der Mutter Nacken die Kleinen  
Gesessen in Sicherheit sind,  
Da der Mutter Glieder zu Steinen  
Verwandelt vom Höchsten sind,  
Die Kinder zu wahren, zu hüten  
Vor der Wogen grausigem Wüthen.

Noch heute kann man erblicken  
Auf der öden Haidenhöh'  
Der Mutter Felsenrücken;  
Doch wo die schäumende See  
Mit Brausen herangezogen,  
Setzt Aehrenfelder wogen.

---



Die Zerstörung der Irmensul und der Bullerborn.

(772 n. Chr. G.)

Aus der Ferne tönen Fanfaren,  
Trompeten — und Hörnerklang.  
In mächtigen glänzenden Schaaren  
Das Heer der Franken drang  
In des Osnings schaurige Schluchten  
Zu der Cresburg steilem Wall.  
Die Sachsen zu drängen suchten  
Die Christen in's tiefe Thal,  
Sie zu schließen in Bergesenge,  
Zu erdrücken im Handgemenge.

Doch der König Karl berannte  
Den Wall, zu brechen das Schloß,  
Und sein Heer von Eifer brannte  
Und sich wie ein Strom ergoß  
Auf die Feste mit blinkenden Speeren —  
Sie strahlten im Sonnenglanz —,  
Doch thäten die Sachsen sich wehren  
Im blutigen Waffentanz  
Und mit den Aexten, den scharfen  
Die Franken vom Berge warfen.

Und als im gewaltigen Ringen  
Bei brennender Sonnengluth  
Die Christen nicht konnten bezwingen  
Die Beste: verließ sie der Muth;  
Den brennenden Durst sich zu stillen,  
Sie hatten kein kühlendes Raß;  
Da wurden wohl wider Willen  
Die Muthigsten müde und laß  
Und warfen die schlaffen Glieder  
Auf dem glühenden Sande nieder.

Die Augen der Ritter ermatten,  
Die vordem so strahlend und hell;  
Denn müde gesucht sie sich hatten  
Umsonst nach dem lebenden Quell.  
Die Zunge dem Könige klebte  
Selbst in dem lechzenden Schlund;  
Das Herz ihm von Sorge erbehte:  
Da rief er mit flehendem Mund  
Zu dem Gotte, deß' heilige Sache  
Er verfocht, daß ein Ende er mache.

Und der Bischof Turpin und die Helden,  
Im Kampfe so muthig und stark,  
Wie die Heldenlieder uns melden,  
Wie des Löwen Bein und Mark,  
Sie stimmten wohl ein in das Flehen  
Des Königs zum treuen Gott,  
Daß er möge zu ihnen stehen  
In der tödtlichen Wassernoth,  
Daß er möge ihr Elend wenden  
Und kühlendes Wasser senden.

Da plötzlich, horch! in den Wipfeln  
Der Eichen und Buchen es rauscht;  
Das Ohr zu den grünenden Gipfeln  
Im heißen Hoffen lauscht.  
Es ist die Antwort von oben  
Auf der Helden heißes Fleh'n;  
Bald sollten sie danken und loben  
Und die Gnade des Höchsten seh'n  
Und trinken aus köstlicher Quelle,  
Die da sprudelt kristallen helle.

Als der König voll Sehnsucht harrete  
Und hoffte die Hülfe des Herrn,  
Und sein Roß mit dem Hufe scharrete,  
Da unter dem Huf' in der Fern  
Der Tiefe erhob sich ein Brausen  
Wie vom fernen Wasserfall, —  
Sind es Geister, die drunten hausen  
Und entfesseln des Wassers Schwall?  
Schlägt Moses, erwacht aus dem Grabe,  
Den Fels mit dem Wunderstabe?

O schauet! dem Boden der Erde  
Entspringt die Quelle mit Macht.  
Es trinken die Menschen und Pferde.  
Das hat nur der Herr vollbracht.  
Das Wasser erfrischt die Säfte  
Des Leibes, stärket den Muth  
Und bringet neue Kräfte  
In ermattender Sonnengluth,  
Das templum Tanfanae zu stürmen.  
Nicht kann es der Gott mehr beschirmen.

Die Christen ins Heiligthum dringen  
Trotz tapferer Gegenwehr;  
Und die Franken im Sturme bezwingen  
Das tapfere Sachsenheer.  
Die heiligen Priester geschlachtet  
Am blutigen Opferaltar,  
Sie haben das Leben geachtet  
Für werthlos, da Alles jetzt war,  
Was heilig dem Volke, verloren,  
Die Irmensul, der sie geschworen.

Dort, wo die Gottheit wohnte  
Im heiligen Eichenhain,  
Dort, wo die Irmenzul thronte  
Auf hohem Opferstein,  
Wo vor ihr wurden geschlachtet  
Der Menschenleiber gar viel,  
Und Menschenopfer geachtet  
Wie ein lustiges Kinderspiel:  
Dort in wenigen Unglücksstunden  
Ist der Götzen Herrschaft verschwunden.

Man hört noch die Priesterin rufen  
Mit dem letzten ersterbenden Laut  
Auf der Irmenzul blutigen Stufen:  
„Gott Irmin, dir folget die Braut,  
Die zum Tode dir treu ist geblieben,  
Wo du sinkst in Nacht und Graus,  
Von ewiger Liebe getrieben,  
In Walhalla, das Himmelshaus!“  
Und das Opfermesser, gezückt,  
Sie sich selbst in den Busen drückt.

Und dröhnend stürzt die Säule,  
Wie getroffen von Donars Blitz,  
Von des Gottes Donnerkeile;  
Bertrümmert ist Irmin's Sitz.  
Vom Könige überwunden,  
Ist der Götze auf ewig entthront;  
Seit jenen gewaltigen Stunden  
Der Götze in Hela nur wohnt. —  
Als dem König das Werk war gelungen  
Das Heer hat te deum gesungen!

Paderborns Gründung.

Es sprudelt des Bullerborn's reichlicher Quell  
Und labet nach heißem Kampfe  
Mit seinem Wasser, so frisch und hell,  
Das des Kaisers Roß mit Gestampfe  
Entlockte der Tiefe in mächtiger Fluth,  
Zu tränken die Krieger, zu stählen den Muth.

Der Kaiser, gelagert mit seiner Macht  
An dem Bach, dem Erdschooß entsprungen,  
Hat dem Herrn, der solches Wunder vollbracht,  
Mit dem Heere ein Loblied gesungen.  
Da, Wunder Gott's! als der Tag anbrach,  
Des Baches Bette trocken lag.

Des Bullerborns Sprudel den Augen entchwand,  
Und der Bach ist im Boden versunken,  
Und weiterhin dörrte das öde Land,  
Wo das Kraut nicht das Wasser getrunken,  
Und es starreten zu beiden Seiten fahl  
Die Wände der Hügel im engen Thal.

Da zum Bischof Turpin der Kaiser sprach:  
„Herr Bischof, ich dachte zu dringen,  
Dem Laufe des Baches folgend nach,  
Durch die Berge zur Ebene. Gelingen  
Kann dieser Plan nicht; denn jegliche Spur  
Des Baches verliert sich auf öder Flur!“

Der Bischof darauf zu dem Kaiser sprach:  
„O Herr, nur den Muth nicht verloren!  
Der versunkene Bach kommt wieder zu Tag,  
Und wo er erscheint, da erkoren  
Hat Gott die Stätte zum Heiligthum,  
Wo verkünd'gen wir sollen des Heilands Ruhm.“

„Wie“, sprach der Kaiser zum Bischof bang,  
„Wie sollen wir finden die Stätte,  
Wo der Quell, der aus der Tiefe entsprang  
Und entschwand, von neuem hätte  
Den Tag mit seinen Wellen begrüßt  
Und im Lichte dann weiter lebendig fließt?“

Der Bischof statt Antwort dem Knechte rief,  
Zwei Enten herbeizubringen.  
Er setzte sie selbst in die Oeffnung tief,  
Dort schwimmend vorwärts zu dringen,  
Und sprach: „Nun schwimmt, bis frisch und hell  
Der Erde entspringt der versunkene Quell!“

„Wohin sie sich wenden, dorthin gewandt!  
Nach Nordwesten laßt uns gehen!  
Dort liegt das weite ebene Land,  
Wo das Heiligthum soll erstehen!  
Das Tageslicht dort die Enten begrüßt,  
Und die Quelle wieder zu Tage fließt.“

Und das Heer der Franken in Eile zieht  
Wohin es der Bischof gewiesen,  
Und jenseits der Berge am Hügel sieht  
Es Quellen der Erde entfließen,  
Und aus einer der Quellen tauchet fürwahr  
Empor mit Geschnatter das Entenpaar.

Das Heer „bei dem Borne“ verwundert schreit:  
„Hier laßt uns die Kirche erbauen!  
Dem heiligen Erlöser sei sie geweiht  
Und der Mutter, der heiligen Frauen,  
Maria mit dem Jesuskind!“  
So rufen Alle, fromm gesinnt.

Und dort ward erbauet Salvators Kapell',  
Gar herrlich mit Marmor geschmücket,  
Und unter dem Heiligthum sprudelt der Quell,  
In dem man die Enten erblicket.  
Der Kaiser Karl hat manche Nacht  
In Gebet und Betrachtung dort zugebracht.

Und errichtet auch hat er ein Bischofshaus,  
Das erste in Sachsenlanden,  
Von wo die Boten gingen aus,  
Zu verkünden den Unbekannten.  
Ein reicher Segensquell entsprang  
Dort viele, viele Jahrhunderte lang.

Und 'ne Feste erbaute neben dem Dom  
Der Kaiser aus mächtigen Steinen,  
Wo die hundert Quellen zu einem Strom  
Sich plätschernd und rauschend vereinen,  
Und der Strom unter manches Mühlrad dringt  
Und es klappernd um seine Achse schwingt.

Und auf und an dem Hügel erstand  
Eine Stadt für Sachsen und Franken,  
Je mehr ringsum im flachen Land  
In Verachtung die Götter sanken.  
„Bei dem Born“ war erwachsen der feste Kern  
Für das christliche Volk aus Nah und Fern.

„Bei dem Thalborn“ in der Kaiserstadt  
Hat der Kaiser Hof gehalten.  
Auch hielt er dort oft mit den Fürsten Rath,  
Um des Rechtes mit Treue zu walten,  
Selbst, wenn es nothwendig, im blut'gen Gericht.  
Das war seine christliche Kaiserpflicht.

---

Lippssprünge und der Jordan.

An der Lippe Quelle zur Weihnachtszeit,  
Wo der Osning bedeckt ist weit und breit  
Mit des Schnees drückenden Lasten,  
Des Kaisers Carol mächtig' Heer,  
Versehen mit schmucken Waffen und Wehr,  
In der Burg und dem Lager rasten  
Und ruhen sich aus von dem blutigen Krieg;  
Der Schwert und Schilde Gekirre schwieg.

Die Burg an der Lippe ragt steil und hoch  
Auf des niedrigen Hügels breitem Joch,  
Wo der Quell entspringt aus der Tiefe,  
Aus festem Mörtel und Stein erbaut;  
Der Kaiser auf ihre Stärke vertraut,  
Wenn der Aufstand der Sachsen ihn rief  
Von neuem hinaus in den blutigen Streit,  
Daß Besatzung dort läge, zur Hülfe bereit.

Doch jetzt ist es Friede; denn Wittekind  
Ist gekommen zum Kaiser, gar friedlich gesinnt,  
Daß er und die Seinen empfangen  
Die heilige Taufe am heiligen Quell,  
Der sprudelt so mächtig und perlet so hell,  
Und das Heil im Erlöser erlangen.  
Den Herzog Karl in die Arme schleußt  
Und Gottes Gnade in Christo preist.

Er umarmt ihn voll Liebe als werthen Freund,  
Und Wittekind wohnt, mit Carol vereint,  
Auf der starken Burg an der Quelle.  
Der Bischof belehret den Herzog treu,  
Daß er baldig der Lehre kundig sei,  
Und es werde im Herzen ihm helle.  
Und als dann der Herzog und seine Leut'  
Gelehret, sie waren zur Taufe bereit.



D seht dort den glänzenden schimmernden Zug!  
Das goldene Kreuz der Bischof trug;  
Der Kaiser folgte in Demuth;  
Die Ritter und Knappen mit Lobgesang,  
Der bis zum fernsten Walde drang,  
Der Herzog in stiller Wehmuth  
Und Ehrfurcht zog den Seinen voran  
Zum Quell des geweihten, heil'gen Jordan.

Es sprudelt und perlet der Jordanquell  
Aus hundert Röhrchen kristallenhell,  
Und ringsum die Felsen sich heben.  
Die Stätte ladet zur Andacht ein.  
Eine heilige Feier soll heute sein.  
Die Herzen in Ehrfurcht erbeben  
Der Franken und Sachsen, die dort vereint  
Die Gnadensonne vom Himmel bescheint.

Die Gesträuche glitzern wie Bergkristall;  
Von der Burg ertönet der Glocken Schall;  
Von den Häuptern nehmen die Helme  
Die trotzigern Krieger ohne Verzug,  
Die gekommen zur Quelle im festlichen Zug;  
Die Herzen selbst beben der Schelme,  
Und alle die Herzen sind tief gerührt,  
Als der Kaiser den Herzog zum Wasser führt.

Er spricht zu dem Täufling: „Mein trauter Gesell!  
Geweiht sollst du werden im heiligen Quell,  
Der vom heiligen Land zu uns dringet;  
Durch der Erde weite, schaurige Tief  
Das Wasser zu dieser Stätte lief,  
Und es Heil dir und Segen bringet.  
Es wäscht dir die heidnischen Greuel ab  
Und erwecket dein Herz aus dem Sündengrab.“

„O, zum Zeugen für dich und die Deinen mich nimm!“  
So bittet der Kaiser mit inniger Stimm',  
„Für dich und die Deinen zum Pathen!  
O Gott, welch' erhabener, seliger Lohn!  
Ich dank dir von Herzen in deinem Sohn;  
Das heilige Werk laß gerathen!  
Den Geist, o Heiland, hernieder senk'  
Und Wittekind's Seele zum Himmel lenk'!“

Und horch'! als der Kaiser also fleht,  
Ein Beifallsturm durch die Reihen geht,  
Und man höret rufen die Ritter:  
„Gott will es, Gott will es: der Wittekind  
Mit seinem Volke sei Gottes Kind!“  
Und wie wenn ein donnernd Gewitter  
Die Luft mit dumpfem Rollen erfüllt,  
So tönet das Schwert an den hohlen Schild.

Als verklungen sodann der Schilder Klang,  
Erhebt sich der Priester Lobgesang,  
Und unter den heiligen Tönen  
Der Herzog tritt an des Kaisers Hand  
Gebeugten Hauptes zur Quelle Rand,  
Und der Bischof, mit Gott zu versöhnen  
Und zu vereinen das Heidenkind,  
Begießet drei Mal den Wittekind.

Zuvor er voll Ehrfurcht die Worte sprach,  
Und Wittekind sprach sie im Glauben nach:  
„Ich entsage des Teufels Werken“,  
Dann der Bischof allein: „Ich taufe dich  
Im Namen Jesu; Er hat sich  
Für dich gegeben, zu stärken  
Dich zum muthigen Kampf, bis du gesiegt,  
Und gefesselt der Satan zu Füßen dir liegt.“

„Kniee nieder, mein Sohn! von nun an bist  
Kein Heide du mehr, nein, bist ein Christ,  
Sollst, deinem Heiland zu dienen,  
Dich ihm ganz weihen, der sich geweiht  
Dem Heile der Heiden in Ewigkeit,  
Mit dem Vater sie zu versöhnen.  
Du bist fortan ein Gottesknecht,  
Ihm zu dienen mit deinem ganzen Geschlecht.“

Als der Bischof zum Herzog gesprochen hat,  
Sein Volk ohne Zögern zur Quelle trat,  
Von den Priestern getauft zu werden.  
Sie taufte sie all' mit dem heiligen Naß;  
Der Bischof darauf 'ne Messe las,  
Und alle sich warfen zur Erden  
Vor dem, der im Brode unsichtbar  
Bei der heiligen Handlung zugegen war.

Als die Sonne darauf im Westen sank,  
Ein wundersam Tönen die Lüfte durchdrang  
Aus dem Teutoburger Walde.  
Es war ein Seufzen voll Weh und Ach,  
Das sich durch den Windstoß zum Volke brach,  
In den Herzen wiederhallte.  
Das war der Götter Abschiedsgruß  
Bei der Götterdämmerung End' und Schluß.

Man hörte den Jammerlaut noch lang;  
Es lauschte der Sachsen Ohr so bang,  
Erfüllt von heißem Sehnen.  
Für immer flieht ihr Gott Wodan,  
Der ihrem Volk viel Gutes gethan,  
Wie ihre Herzen wähen,  
Und manchem Manne, sonst so hart,  
'ne Thräne fließt in den blonden Bart.

Gar manche Brust in Weh erbebt;  
Der alte Geist noch in ihr lebt.  
In zähen Heidenseelen  
Der alte Sinn nicht leicht zerbricht;  
Es muß erst noch des Geistes Licht  
Die schwachen Herzen stählen,  
Und das der fromme Bischof thut  
Durch Gottes Wort mit frohem Muth.

Er redete kräftig, doch nicht lang  
Und bald durch seine Rede bezwang  
Die Seelen, die noch schwankten;  
Ja, durch das lebendige Gotteswort  
Eröffnete er der Seelen Pfort',  
Daß sie laut dem Höchsten dankten  
Für seine Huld und mit festem Schritt  
Zum Christenlager wallten mit.

Hier nun das Weihnachtsfest begann;  
Die Priester stimmten fröhlich an,  
Den heiligen Christ zu ehren,  
Der in die Welt geboren war  
Zum Heil der ganzen Menschenschaar,  
Loblieder, die da wahren  
Bei Lichterglanz die volle Nacht.  
Da war die Bekehrung ganz vollbracht.

Und Wittekind blieb noch manchen Tag  
Bei Kaiser Karl, und mit ihm sprach  
Er viele fromme Worte.  
Sodann er vom Kaiser Abschied nahm.  
Und als er dann später nach Hause kam  
Von Lipspringe, dem heiligen Orte  
Zu seinem Weibe, von Gottes Gnad'  
Begeistert er oft gesprochen hat.

Und lange hat es nicht gewährt,  
Da hat auch sein Weib den Heiland verehrt,  
Und Wittekind hat sie geführt  
Voll Demuth und Ehrfurcht zum Jordanquell,  
Daß auch sie an jener heiligen Stell',  
Vom heiligen Geiste berührt,  
Empfange, wie er, die heilige Tauf'  
Und sich weihe dem heiligen Christenlauf'.

Die Sachsen aber ehrten gar hoch  
Den Quell, wohin ihr Herzog zog,  
Den heiligen Bund zu schließen,  
Und brachten der Kranken viel dorthin  
Mit frommem Herzen und gläubigem Sinn,  
In die Quelle sie niederließen,  
Damit sie, getaucht in die Wellen hinein,  
Von der Krankheit möchten genesen sein.

Als dann später verschwunden die Wunderkraft,  
Die Gnade des Höchsten hat wieder verschafft  
Nicht weit von jener Stelle,  
Wo der Sachsenherzog Wittekind  
Vom Heiden ward zum Gotteskind,  
Einer neuen Wunderquelle  
Die Kraft, daß sie schwere Kranke stärk'  
Zu schaffen von neuem am Lebenswerk'.

---

Die Ruinen der Tempelburg bei Lippspringe.

Auf einem Hügel an der Lippe stehen  
Noch heute hohe Trümmerhaufen.  
Wenn wir auf diese Reste forschend sehen,  
Wir seh'n die Zeit der Hohenstaufen  
An unserm Aug' vorüber schweben  
Und jene Trümmer sich beleben.

Dort haben Ritter, wo entspringt die Quelle  
Meergrün aus dunklem Erdengrunde,  
Und sich das Wasser breitet silberhelle  
Zum See bei jenem tiefen Schlunde,  
Ein Schloß am Abhang sich gebauet,  
Das auf die weite Eb'ne schauet.

Als Barbarossa Saracenenheere  
Auf Kreuzeszügen überwunden,  
Da hat er zu des Kreuzes Sieg und Ehre  
Die Tempelherren treu erfunden  
Dem, den zum Meister sie erkoren  
Und Treue bis zum Tod geschworen.

Der Kaiser schenkte ihnen jene Auen  
Zum Lohne, die am Walde lagen,  
Wo wir die Aecker ringsum schauen  
Mit Frucht bedeckt in uns'ren Tagen,  
Wohinter ferne sich ausbreiten  
Der Berge Höh'n nach allen Seiten.

Sie ließen frei die Blicke dorthin schweifen,  
Wo man die Sonne sieht versinken;  
Sie sah'n der blauen Berge Streifen,  
Davor der Senne Sandweh'n blinken  
Wie See'n, die ihre Strahlen senden  
Und Menschenaugen trüg'risch blenden.

Es ist ein wechselnd Bild, vom Herrn gemalet  
Im Nord der Templer scharfen Blicken,  
Und wenn's auch nicht in Orients Glanze strahlet,  
So mag's der Krieger Aug' entzücken  
Doch durch der Bilder reiche Fülle,  
Wenn sie sich ruh'n in Klosters Stille.

Dort mögen sie in Ruhe sich bereiten  
Auf Kämpfe mit des Feindes Heeren,  
Mit denen sie gelobten stets zu streiten,  
Sie von dem heil'gen Grab zu wehren;  
Sie mögen sammeln neue Kräfte,  
Zu führen Gottes Heilsgeschäfte.

Sie dienen dort in kalten Nordens Frieden  
In Armuth, Keuschheit ihrem Herren,  
Der Gnad' und Segen ihnen hat beschieden,  
So lange sie dem Fleische wehren,  
Gehorsam sich dem Heiland weihen  
Und treu ihm Wehr und Waffen leihen.

Wie labend schallen von der Burgkapelle  
Zu aller Zeit die hellen Glocken!  
Wie sie mit ihrem Klang zur Lippequelle,  
Das Volk zur heil'gen Messe locken!  
Und helle Christenhaufen wallen  
Zum Tempel, wenn die Glocken schallen.

Der Bruder Pförtner öffnet ihnen gerne  
Des Tempels hohe weite Pforte,  
Wenn Mann und Weib aus Näh' und Ferne  
Sich drängen zu dem heil'gen Orte,  
Aus Tempels Mund das Wort zu hören,  
Des Heiles gold'ne Christenlehren.

Gar ernst und feierlich die Ritter treten,  
Geschmückt mit rothen Kreuzeszeichen  
Vor den Altar, in Andacht still zu beten  
Und sich des Heilands Leib zu reichen,  
Damit sie Leib und Seele stärken  
Durch ihn zu Lieb' und Kampfeswerken.

Und mächtig dann der Tempeler Stimmen schallen  
Dem Herrn zu Ehren, dem sie dienen,  
Wie einst in Salem's Tempelhallen,  
Als Gott Jesaias erschienen,  
Hallelujah die Engel sangen,  
Zu Gott mit ihrem Loblied drangen.

O welche Pracht die Ritter da entfalten!  
Sie blenden bald des Volk's Gemüther,  
Daß sie als Herrn in ihnen schalten,  
Erpressen leicht der Bauern Güter,  
Die bei den ihren sind gelegen,  
Auf graden und auf krummen Wegen.

Und als dann überall der Tempelerorden  
Durch Schenkung, List, Gewalt und Trügen  
An Land und Macht und Schätzen reich geworden,  
Da mocht' der böse Feind besiegen  
Sie, die die Feinde überwunden,  
Jetzt schwach in der Versuchung Stunden.

Sie ließen sich den heil'gen Christenglauben,  
Und was sie einst dem Herrn versprochen,  
Durch Satans böse List und Ränke rauben,  
Daß überall entstanden Klagen.  
Dann ward gar streng' Gericht gehalten;  
Der Henker mußte des Amtes walten.

Man sah die Scheiterhaufen lodernnd flammen;  
Die Tempelritter sie bestiegen;  
Die Lohe schlug ob ihrem Haupt zusammen;  
Sie starben, wo die Trümmer liegen.  
Die Schreckensstatt kann Niemand zeigen.  
Darüber jene Trümmer schweigen.



Doch fest steht, daß die Templer dort gegründet  
Die Burg; wenn ihr in den Ruinen  
In mitternächt'ger Stille euch einfindet,  
Erscheint, wie Manchem schon erschienen,  
'ne Schaar von weißen Tempelrittern,  
Wo ihr nicht blind vor Angst und Bittern.

Dann mög't ihr auch auf die Gefänge lauschen,  
Die leise, schaurig dort erschallen;  
Auch hören wie die todten Templer tauschen  
Die Worte, leise wandelnd durch die Hallen.  
Doch plötzlich lodern Henkersflammen,  
Und's Nachtgesichte sinkt zusammen.

### Der Tempelritter.

(Romanze.)

„Laßt mich fliehen, edler Ritter, Aus dem Thurmgemach, Wo ihr“, spricht das Mägdlein bitter,	Doch die Maid vergebens flehet Zu dem rauhen Mann, Der dort trotzig, schweigend steht,
„Mich bedeckt mit Schmach, Mich, die ihr habt hergezogen Listig und mit Tück! Schmähhlich habt ihr mich be- trogen Um des Lebens Glück.“	Sieht sie glühend an, Will sie mit dem Blick verzehren, Der so lodernd glüht. Sie kann sich der Gluth er- wehren Nicht, die aus ihm spricht.
„Ach, wohin soll mich denn tragen Jetzt mein schwacher Fuß?“ So fährt fort die Maid zu klagen, „Da ich meiden muß Ferner meines Vaters Blicke, Meiner Mutter Arm. Wilder Ritter, weicht zurück! Gott sich mein erbarm!“	Er will von der Dirn' nicht lassen Will sie halten fest; Da kann sie das Fenster fassen Und hinaus sich läßt, Stürzt sich in den Schlosses- graben; Sie zerschmettert liegt. Leute todt gefunden haben Sie, die unbesiegt.

Unbesiegt vom Tempelritter, Hat die Maid gesiegt.	Nur noch Mauertrümmer ra- gen
Denn es steigt ein Ungewitter Auf; zerbrochen liegt	An der Lippe Quell' Und erzählen uns und sagen,
Bald die Tempelburg in Trüm- mern	Was an jener Stell' Einst der Ritter hat verbrochen
Durch des Volkes Wuth; In der Lippe sieht man schim- mern	An der holden Maid, Und wie's Urtheil hat ge- sprochen
Grelle Feuergluth.	Gott in alter Zeit.

Die Here von Lemgo.

Was strömet das Volk durch das enge Thor?  
Eine Flamme lodert zum Himmel empor!  
Ein Scheiterhaufen! ein elendes Weib!  
Man verbrennt ihm, o weh! den zerrissenen Leib,  
Die unsterbliche Seele zu retten.

Den Scheiterhaufen umdränget eng  
Die schreiende, lärmende, tobende Meng';  
Von dem schrecklichen Schauspiel im Herzen entzückt,  
Auf die langsam verkohlende Here sie blickt,  
Die am Pfahle in Schmerzen sich windet.

Doch horch! was ruft sie aus wirbelnder Gluth?  
„Ihr Alle, die ihr mich mit frevelndem Muth  
Gestoßen in diese entsetzliche Noth, —  
Bergelte es euch der gerechte Gott  
Im Laufe des nächsten Jahres!“

„Ich rufe euch all' vor den Richterstuhl!  
Er lasse euch brennen im Höllenpfuhl,  
Bürgermeister und Rathsherr und Henker all',  
Wie mich zeitlich in dieser Feuerqual,  
So ewig, — der höchste Richter!“

Und dann sie die Stimme zum Himmel erhebt:  
„So wahr der gerechte Gott dort lebt,  
Wird mein Fluch auch treffen das schuldige Haupt,  
Und was es in Bosheit mir Armen geraubt,  
Wird der ewige Richter ihm rauben.“

Und dann mit ersterbender Stimme sie fleht:  
„Meine Seele, Herr, jezo zu Dir geht;  
O schenke ihr milde die ewige Gnad'!  
O thu' es um Jesu willen!“ Dann hat  
Die Arme dort ausgerungen. —

Sie hatte vor wenigen Jahren gefreit,  
Eines Bürgers Tochter, als blühende Maid  
Voll Wonne im Herzen den Mann ihrer Wahl,  
Einem andern Weibe zur bittersten Qual,  
Das demselbigen Mann nachgetrachtet.

Das Weib schwur der Glücklichen bittere Rach'  
Und Jahre sann es darüber nach,  
Zu erreichen sicher ihr höllisches Ziel,  
Bis endlich des Lebens Würfel fiel  
Ihr günstig zum Bubenstücke.

Der geliebte Mann der Glücklichen starb,  
Was das Erdenglück ihr auf immer verdarb,  
Und bald ihr der Tod auch den Knaben entriß,  
Das einzige Pfand, das der Gatte ihr ließ  
Der Lieb', die den Tod überdauert.

Ach! da war die Arme zum Tode betrübt!  
Denn Alles, was sie auf Erden geliebt,  
Es war ihr nach Gottes ewigem Rath  
Von der Erde, wo keine bleibende Statt  
Den Menschen beschieden, genommen.

Da jauchzte die Nebenbuhlerin  
Tagtäglich in ihrem teuflischen Sinn  
Der Armen so hartes Herzeleid,  
Und dachte der Elenden Traurigkeit  
Zu mehren durch Teufelstücke.

Zur Nachbar Gevatterin leise sie sprach,  
Und diese sprach es ganz leise ihr nach  
Zur Nachbarin Base, — und diese dann  
Erzählt es ganz leise ihrem Mann,  
Geheimnisvoll, was geschehen.

„Die Trauernde hat einen bösen Blick,  
Dadurch verwirkt der Ihren Geschick,  
Daß der Gatte so plötzlich und elend starb,  
Und des Knaben Leib im Siechthum verdarb;  
Erzählt es nur ja nicht weiter!“

Allmählich rumort's in der ganzen Stadt  
Bis der hohe Rath es erfahren hat,  
Und als sein Verdacht ob der Hexe erweckt,  
Ist diese in's Rathsgesängnis gesteckt  
Und hochnothpeinlich verhört.

Man hat sie gefragt nach gerichtlichem Brauch,  
Ob sie habe ererbet das böse Aug',  
Und es in den Dienst des Satans gestellt,  
Zu verderben mit Wollust alle Welt,  
Die ihr in dem Leben begegnet.

Ob sie, so hat man darauf sie gefragt,  
Den Mann und das Kind in den Tod gejagt,  
Die mit ihr zusammen im Hause gelebt,  
Ob sie habe nach ihrem Tode gestrebt  
In satanischer, höll'scher Verblendung.

Das elende Weib hat nur bitter geweint,  
Als der Rath von der Traurigen solches vermeint,  
Daß sie Mann und Kind, die ihr einzig lieb,  
In den bittern Tod als Hexe trieb, —  
Und hat's voll Entsetzen geleugnet.

Da hat man sie denn in der dunkeln Nacht  
In die schaurige Folterkammer gebracht,  
Hat die Marterwerkzeuge ihr gezeigt  
Und gefragt ganz kurz, als sie erbleicht,  
Ob sie wolle die Unthat bekennen.

Als sie dieses voll Abscheu zurücke wies,  
Man mit Daumenschrauben sie foltern ließ,  
Und als ihr das Blut bis zur Decke spritzt,  
Da des Folterknechts Auge unheimlich blizt,  
Als im Leugnen sie feste beharret.

Er legt ihr die spanischen Stiefeln an:  
Da lag sie erstarrt, wie im Teufels Bann.  
Dann auf das Folterbette gestreckt,  
Sind die Glieder ihr länger und länger gereckt,  
Bis die Köpf' aus den Pfannen sprangen.

Da hat sie vor Schmerzen zwar laut geschrie'n;  
Doch vergeblich war der Henker Bemüh'n;  
Obwohl ihr zerbrochen der schwache Leib,  
Hat beharrt bei der Wahrheit, das edle Weib,  
Daß bewahr' sie den Jhren die Treue.

Als sie endlich, noch in den Hexenteich  
Geworfen, nicht sank auf den Grund sogleich:  
Das Volk hat gerufen im Chore laut:  
„O sehet, o sehet des Teufels Braut!  
Zu dem Rath' mit der Teufelshexe!

Der hat über sie gebrochen den Stab,  
Daß vom Scheiterhaufen sie steige in's Grab,  
Daß er Stadt und Land von dem Teufel befrei',  
Der im Leibe der Hexe gebannet sei,  
Und erlöse die Seele vom Satan.

Die wohlweise juristische Fakultät  
An der Weser zu Hinteln darauf besteht,  
Das Urtheil, zur Warnung dem Menschengeschlecht,  
Zu bestätigen nach dem kanonischen Recht,  
Daß man dem Teufel nicht diene. —

Und es ist vor dem Thore das Urtheil vollstreckt.  
Der Jammer des Weibs hat kein Mitleid erweckt,  
Und Mann und Weib und Jungfrau und Kind,  
Sie schleppten herbei das Holz gar geschwind:  
O sancta simplicitas plebis!

Sie haben voll Lust in die Flammen geblickt,  
Ihr finsternes Herz von dem Schauspiel entzückt,  
Das ihnen der Jammer des Weibes gewährt  
In dem Feuer, das ihre Hände genährt  
Im freiwilligen Henkersdienste.

Doch als die Verfluchung des Weibes erschallt,  
Ueberläuft es die Hörer heiß und kalt,  
Und ein Jeder voll Furcht, daß ihn treffe der Fluch,  
Mit geheimen Grauen in sich schlug,  
Und eilte zitternd nach Hause. —

Und nicht lange währt es, — da hat sich erfüllt  
Der Fluch des Weibes; die Rache gestillt  
Ist am Bürgermeister und weisem Rath  
Der alten düstern Hexenstadt:  
Der Bürger — ein Hexenmeister!

Als solcher vom wohlweisen Rathe verklagt  
Und auf der Folter peinlich befragt,  
Und verurtheilt darauf nach kanonischem Recht,  
Hat das Haupt er sodann auf den Richtblock gelegt  
Vor dem Rathhaus in Lemgo am Markte.

---

Ertrunken.

Das Knäblein, es schlief so süß  
In der stillen Novembernacht;  
Da hat ihm ein Engel gebracht  
Eine Botschaft vom Paradies:  
„Wir laden dich freundlich ein,  
Sollst mit uns ein Engel sein.“

Da ist denn das Knäblein erwacht,  
Hat sich an die Mutter geschmiegt,  
Bei der es so sicher liegt,  
Und hat zu der Mutter gesagt:  
„Meine Mutter, meine Mutter, so lieb,  
Ach, wenn ich doch bei dir blieb!“

Und dann hat es zärtlich geküßt  
Die Mutter, sie an sich gedrückt,  
In's treue Aug ihr geblickt.  
Die Mutter es nimmer nimmer vergißt.  
Und was es dann weiter geträumt,  
Das hat nicht zu kommen gesäumt.

Am Morgen das kindliche Spiel  
Betrieb es mit kindlichem Sinn:  
Da rollet der Reif ihm dahin,  
Bis er in das Wasser ihm fiel  
Des Bachs, der am Hause floß  
Und sich wogend auf Felsen ergoß.

Dem Reif' stürzt der Knabe nach  
Zu dem Bach, und den Reif ergreift;  
Doch der Strom ihn erfaßt und schleift  
In den zischenden, sprudelnden Bach,  
Der mit Tosen und Brausen ihn rief —  
Und ihn taucht' in die brausende Tief'.

Als dann der Vater vermißt  
Das Kind auf des Hauses Flur,  
Hat verfolgt er des Knaben Spur,  
Bis zur Stelle gekommen er ist,  
Wo der Knabe am Bachesrand  
Die Ruhe im Tode fand.

Da hat er den Knaben erfaßt  
Mit zitternder, bebender Hand,  
Gezogen an's trockene Land  
Und getragen die theure Last  
Voll Jammer zurück ins Haus  
Zur Mutter; o Schrecken, o Graus!

Als die Mutter den Liebling sieht,  
Sie sprachlos zu Boden sinkt.  
Da plötzlich ein Engel ihr winkt.  
Und Ruh' in die Seele ihr zieht!  
„O Mutter, lieb' Mutter, nicht todt,  
Erwart' dich beim lieben Gott!“

---

#### Der Nachtritt im Walde.

Der Förster ritt in der dunkeln Nacht  
Durch den Wald, in dem er den Tag verbracht.  
Er sieht nicht den Strauch, noch sieht er den Baum  
Und versinket in einen wachenden Traum.  
Er vertrauet sich ganz seinem treuen Roß  
Und läffet die Zügel sack und los.



So kommt er denn an den schiefen Pakt,  
Den das Roß am Tag oft beschritten hat.  
Der Weg führt schräg an des Berges Rand,  
Zur Rechten senkt sich die Felsenwand.  
Dem Förster sinken die Augen zu:  
Er schläft auf dem Roß in süßer Ruh'.  
Da sieht er im Traume den Waldesgeist,  
Der den Wand'rer zur schaurigen Tiefe reißt;  
Da hört er ihn rufen: „Komm herab!  
Hier unten ist schon gegraben dein Grab,  
Schon lange wart' ich auf meine Beut';  
Meine Beute bist du, o Förster noch heut'.“  
Der Förster bebet und zittert im Schlaf,  
Als das graufige Wort das Ohr ihm traf.  
Doch das Kößlein geht sicher und felsenfest  
Und am Abgrund den Herrn nicht im Stiche läßt.  
Es trägt ihn wohl auf des Berges Grat;  
Es dort eine Weile gerastet hat.  
Dann fällt es gar munter in lustigen Trab  
Und trabet in Bälde den Abhang hinab.  
Und als dann der Morgen wohl hat gegraut,  
Die Försterin aus dem Fenster schaut.  
Da stehet das Kößlein vor der Thür,  
Und die Försterin schreitet sorgsam herfür  
Und bietet dem Förster den Morgenruß,  
Der, erwacht, aus dem Bügel ziehet den Fuß.  
Dann führt er das Roß in den warmen Stall  
Und reichet ihm reichlich sein Hafermahl.  
Und als nun das Kößlein genugsam verseh'n,  
Da mag auch der Reiter in's Stüblein gehn.  
Da erzählt er getreulich, wie er die Nacht  
Im Sattel mit Schlafen und Träumen verbracht.

---

Karl der Große auf der Burg Herstelle a. d. Weser.

(797 n. Chr. G.)

Hoch ragt die Burg Herstelle  
Am grünen Weserstrom  
Auf steilem Felsen, — Wälle  
Umgürten sie, seit Rom  
Die Macht hat dort entfaltet  
In alter Kaiserzeit:  
Anjeko Karl dort waltet  
Gar mächtig, kampfbereit.

Er hat die Burg umgeben  
Mit hoher Mauerkron';  
Darinnen Helden leben  
Um seinen Kaiserthron.  
Er hat die Pracht entfaltet,  
Wie nicht der Gott Wodan,  
Der dort zuvor gewaltet,  
Oh' Karol zog heran.

Er, Karl, der große Schlächter  
Vom Sachsenvolk genannt,  
Weil er als Zionswächter  
Im weiten Sachsenland  
Mit Blut das Volk gezwungen  
Zur neuen Christenlehr',  
Was ihm zuletzt gelungen  
Trotz tapf'rer Gegenwehr.

Es war die Furcht, nicht Liebe  
Was es bezwungen hat,  
Zu bänd'gen Heidentriebe,  
Und an geweihter Statt

Dem neuen Gott zu dienen  
Statt Wodan, der zuvor  
Als wahrer Gott von ihnen  
Verehrt, sammt Frigg' und Thor.

Man hat die Treu' gebrochen  
Dem alten Heidengott,  
Weil Karol hat gerochen  
Mit Blut den Heidenspott.  
Dann sind sie wohl bekehret,  
Getauft im Weserfluß;  
Der Götterhain verwehret  
Ward dann dem Heidenfuß.

Statt dessen hat gehalten  
Nun Karl in Heristal  
Den Hof; des Amtes walten  
Die Paladine all.

Sie stehen ihm zur Seiten  
In seinem Purpurzelt,  
Sie, die so treu begleiten  
Den Kaiser durch die Welt.

Von Golde Alles blitzet,  
Von schimmerndem Gestein.  
Der große Kaiser sitzt  
Umstrahlt von goldnem Schein,  
Und rings sich Männer neigen,  
Von Kön'gen hergesandt,  
Und sich demüthig beugen  
Im wallenden Gewand.

Sie kommen aus dem Süden,  
Wo herrschet Muhamed,  
Und bitten um den Frieden.  
Karol dann aufrecht steht,  
Von Glanz und Pracht um-

ringet,  
Der hohe deutsche Mann  
Die Araber bezwinget  
Und nimmt die Huld'gung an.

Sie bringen reiche Gaben  
Als ziemenden Tribut,  
Die sie zu opfern haben  
Des Kaisers Heldenmuth,  
Die Kasse, stolz und mächtig  
Vom blau'n Guadalquivir,  
Schabracken, farbenprächtigt,  
Und goldenes Geschirr.

Kameele, halsgebogen,  
Bepackt mit Schätzen schwer,  
Sie kommen hergezogen  
Vom fernen Mittelmeer,  
Und, Thurm auf breitem  
Rücken,

Der ries'ge Elefant!  
Die Fürsten ihn herschicken  
Aus fernem Mohrenland.

Aus Gold und Purpurseide  
Ein herrliches Gezelt,  
Dem Volk zur Augenweide  
Von Webern hergestellt,

Die fern in Bagdad leben  
Und mit kunstfert'ger Hand  
Die Muster zart einweben,  
Ist von Harun gesandt.

Was ist die Pracht der Götter,  
Was Wodan's stolzes Haupt,  
Der in dem Donnerwetter,  
Wie's Sachsenvolk noch glaubt,  
Auf dem achtsüß'gen Kasse  
Mit breitgekrämptem Hut,  
Den Mantel flatternd, lose,  
Den Menschen kund sich thut?

Ein Größ'rer jetzt thronte  
Auf hohem Felsenschloß,  
So daß Wodan nicht wohnte  
Mehr, wo die Weser floß.  
Er ist nun fortgewichen  
Dem neuen Christengott;  
Sein Glanz ist nun ver-

blichen —  
Der alte Wodan todt!  
Und wenn er sollt' noch  
leben,

Er lebt im tiefsten Wald,  
Von Nebeldunst umgeben,  
In wolfiger Gestalt.  
Besiegt und überwunden  
Durch Kaiser Karols Pracht;  
Das lezt' Asyl gefunden  
Hat er in Waldesnacht.

Bermummte Schreckgestalten,  
Halb Mensch, halb Bär und Ur,  
Geheimnisvoll noch walten  
Auf stiller Waldesflur.  
Gespenstergleich sie ziehen  
Auf ödem Bergespfad,  
Und Alle ängstlich fliehen,  
Wo sich der Zug leis' naht.

Und in den Bergesengen,  
Von Felsen steil umthürmt,  
Wo sich die Fluthen drängen  
Der Diemel, Wodan stürmt  
Noch in der Schluchten Tiefen,  
Gefürchtet und verehrt:  
Nur dort noch ihn anriefen  
Die Sachsen unverwehrt.

Derweil auf hoher Stätte,  
Wohin Karol gebracht  
Den Christ, die Weihnachtsmette  
Man singt in heil'ger Nacht,  
Der Kaiser und die Helden  
Dem Jesuskind zu Preis,  
Wie uns die Bücher melden,  
Auf ihres Gott's Geheiß.

Und dieser Gott bewähret  
Hat fürder seine Kraft,  
Hat's Sachsenvolt genähret  
Mit Geist, der Leben schafft  
In allen Menschenseelen,  
Selbst wenn sie völlig todt,  
Die ihn zum Vater wählen,  
Den ein'gen Christengott.

### Die Mönkenhöhle.

(Bei der Porta Westfalica.)

Auf der Schauenburg einstmals hauste  
Ein Graf und sein Gemahl,  
Wo der Strom der Weser brauste  
Durch das enge Felsenthal.  
Dort steigen rings die Berge  
Empor zum Himmelsdom,  
Und in den Schluchten die Zwerge,  
Sie hausen am Weserstrom.

Es waren köstliche Zeiten,  
Wo Menschen und Zwerge zumal  
Dort wohnten, ohne zu streiten,  
Auf Bergen und im Thal,

Wo sie mit einander verkehrten  
In süßer Eintracht und Fried',  
Und sich nicht einander beschwerten  
Mit Kämpfen das friedsam Gemüth.

Zwar mocht' oft in Liebe entbrennen  
Zum Zwerglein ein Menschenkind  
Und jenes das seine nennen,  
Wenn es liebeich und treu gesinnt,  
Dagegen die mächtigen Riesen,  
Die auch hausten dort ohne Zahl,  
Sie haben zurückgewiesen  
Die Menschen im Weserthal. —

Der Graf von Schauenburg jagte  
An der Weser mit fröhlichem Sinn  
So bald es früh Morgens tagte,  
Mit Bogen und Speeren dahin.  
Er zog, den Ur zu erlegen,  
In des Waldes umdüsterte Tief  
Auf geheimen, verborgenen Wegen,  
Wenn die Gräfin, die theure, noch schlief.

So zog er, umsprungen von Rüden,  
Einstmals am Weserstrand,  
Wo, von Menschenleben geschieden,  
Einen herrlichen Jagdgrund er fand.  
Er hatte ihn nimmer beschritten  
Zuvor auf der einsamen Jagd;  
Er fand ihn in Waldes Mitten  
In zaub'rischer Waldespracht.

Kings hoben sich stattliche Buchen  
Und Eichen zum Himmel empor;  
Von allen Seiten schlugen  
Die Waldesstimmen an's Ohr.

Der Ur mit gewaltigem Brüllen,  
Der Wolf, der Eber, der Bär  
Mit ihren Stimmen erfüllen  
Den Wald majestätisch und hehr.

Es sprudeln und springen die Quellen  
Von der Berge felsigem Hang,  
Und es rauschen der Bäche Wellen  
Durch die Schluchten den Höhen entlang,  
In den Weserstrom sich ergießen,  
Sie stürzen mit Brausen hinab,  
Wo sie langsam dann weiter fließen  
In des Weltmeers verschlingendes Grab.

Wie köstlich im Walde zu jagen,  
So von Tönen des Wassers umrauscht!  
Das weiß wohl der Jäger zu sagen,  
Der den Tönen und Stimmen gelauscht,  
Die ihn tiefer und tiefer riefen  
In des Waldes Einsamkeit,  
Wo die eiteln Gedanken schließen  
Der Seele, vom Drucke befreit.

O da seh' ich den Grafen sitzen  
Gelehnt an den moosigen Baum,  
Und rings aus den Felsenritzen  
Da lugen — ist's Wachen, ist's Traum? —  
Die kleinen zierlichen Zwerge,  
Erstaunt ob dem Menschenkind, —  
Geheim, daß sie mögen sich bergen  
In den Klüften dann wieder geschwind.

Der Graf, er träumet und träumet  
Und träumet dann so lang,  
Daß er die Jagdzeit versäumet,  
Weil der süße Schlaf ihn bezwang.

Da lag er und schlummerte leise, —  
Man hörte den Athem kaum; —  
Da plötzlich umstanden im Kreise  
Die Zwerge des Schläfers Baum.

Mit Farrenwedeln den Mücken  
Sie wehrten, die störten den Schlaf;  
Sie ließen das Herz sich bestricken  
Durch das, was ihr Auge traf, —  
Ein Anblick, noch niemals gewähret  
Der staunenden Zwergenschaar,  
Da ihnen bis dahin verwehret  
Der Anblick des Menschen war.

O wie war es den Zwergen zu Muth  
Ob so herrlichem Menschenkind,  
Das im Schlummer anmuthig ruhte!  
Voll Entzücken sie sprangen geschwind  
Bald zur Rechten, bald auch zur Linken  
Um den Schläfer in lustigem Tanz,  
Und fröhlich sie nicken und winken,  
Umspielet vom zaub'r'schen Glanz.

Den blondlockigen Grafen umsprangen  
Die lustigen Elfen im Hain,  
Und leise, ganz leise sie sangen  
In tieferen Schlummer ihn ein.  
Sie sangen, sie summten die Lieder  
So zart, so sanft, so mild,  
Das ihm fielen die Augenlider  
Schwer zu, wie ein ehernes Schild.

Da hörte und fühlte im Traume  
Er sich wie im Paradies,  
Und die Seele dann unter dem Baume  
Den Leib des Grafen verließ;

Sie folgte dem Winken und Zwingen  
Der Elfin, die lieblich und fein,  
Sie mit Mondlicht-gewebeten Schlingen  
Zarthändig dann hüllete ein.

Als die Elfin hatte erblicket  
Den schönen blondlockigen Mann:  
Da war ihr das Herzchen berücket,  
Da war's um sie ewig gethan;  
Da hat sie gar eifrig gesonnen,  
Zu erringen den Herrlichen sich  
Und hat schnell verborgen gesponnen  
Das Gewebe gar emfiglich.

Da konnte der Graf nicht entrinnen  
Mit der edlen Seel' und dem Leib;  
Da mußte den Sieg wohl gewinnen  
Das listige Wichtelweib  
Ueber's Weib, die Gattin des Grafen,  
Der in Liebe er zugethan;  
Da, umgarnt vom Neze, geschlafen  
Hat der Graf im Zauberbann.

Als die übrigen Zwerge entschwunden,  
Hat die Zaub'rin den Grafen erweckt;  
Als er da die Huldin gefunden,  
Hat in heißer Lieb' er gestreckt  
Die Arme der Holden entgegen.  
Die hat ihn zur Grotte geführt  
Auf geheimen, verborgenen Wegen,  
Die ein Menschenfuß nie berührt.

Hier hat er gar süße Stunden  
Im Elfenneze verbracht.  
Und die Nacht, sie war schon entschwunden  
Oh' der Graf aus dem Taumel erwacht. —



Die Gräfin auf ihrem Schlosse  
Die Nacht wohl in Sorgen saß,  
Die Hände gefalten im Schooße,  
Die Augen von Thränen naß.

Der Gatte war niemals geblieben  
So lang auf der eifrigsten Jagd.  
„Was hat ihn denn heute getrieben,  
Daß die Nacht er im Walde verbracht?  
Ist ein Unglück ihm zugestoßen,  
Oder hat gar ein Wichtelweib . . . ?“  
Die Thränen in Strömen flossen;  
Erschüttert war Seele und Leib.

Als der Graf am folgenden Morgen  
Noch kehrte nicht wieder zurück;  
Da wuchsen der Gräfin Sorgen  
Um des Gatten verborg'nes Geschick;  
Das Glück, das so reichlich genossen  
Sie hatte im Ehebund,  
Mit den Thränen schien es zerfließen  
In der trüben Trauerstund'.

Doch bald begann sich zu regen  
In der Gräfin ein neuer Muth.  
Sie beschloß auf den Waldeswegen  
Zu suchen ihr liebstes Gut.  
Am Abend mit ihrem Knechte  
Durch des Waldes Dickicht sie zog,  
Ob ein Geist sie zum Gatten nicht brächte, —  
Und nicht sie die Ahnung betrog.

Als die beiden gesuchet hatten  
Durch die Schluchten bis Mitternacht,  
Gar traulich durch nächtliche Schatten  
Aus 'ner Grotte ein Lichtschein lacht

In die Augen so plötzlich den Beiden.  
Sie eilen zur Höhle schnell,  
Und ohn' Zaudern hinein sie schreiten  
Zu schau'n nach dem Lichtesquell.

Erst lange im Thore sie stehen,  
Geblendet vom hellen Schein;  
Dann staunend, langsam gehen  
Sie zur Wundergrotte ein.

Kristallen, demanten die Wände!  
Der Boden von purem Gold!  
Und am äußersten, äußersten Ende  
Ein liebliches Bild sich entrollt!

Da liegt im süßesten Schlummer  
Ein herrliches Mannesbild,  
Ohn' Regen und Sorgen und Kummer,  
Zur Seite sein Speer und sein Schild;  
Die kräftigen Glieder des Rieken,  
Der im süßen Schlummer träumt,  
Im wonn'gen Behagen sich strecken,  
Vom glitzernden Lichtstrahl umsäumt.

Das bärtige Haupt ist gesunken  
Auf der Elfe Zauberherz,  
Aus dem er Gift hat getrunken  
Zu der Schauenden bitterstem Schmerz.  
Sein lockiges Haupthaar bedeckt  
Den lieblichen Geisterleib  
Und vor der Gräfin versteckt  
Das zaub'rliche Wichtelweib.

Das Weib hat die wallenden Wogen  
Des Haupthaars von goldigem Schein  
Um den mächtigen Rieken gezogen  
Und gehüllt so im Netze ihn ein.

Umsonst hat er gesonnen  
Zu zerreißen das Netz mit Macht.  
So fest sie ihn hat umspinnen  
In jener gespenstigen Nacht.

Da lag er gefesselt und träumte  
Und hätte geträumet noch lang.  
Doch die Gräfin nicht lange mehr säumte  
Und hurtig den Zauber bezwang.  
Sie hat mit der Scheere zerschnitten  
Der Huldin das goldene Haar,  
So daß in dem Netze mitten  
Eine weite Oeffnung war.

Darauf mit dem Knechte in Eile  
Sie kehrte zur Burgeshöh',  
Und der Graf, erwacht, ohne Weile,  
Das Herz erfüllt mit Weh  
Ob dem süßen, schmerzlichen Traume,  
In der Mönkeshöhle geträumt,  
Hat zum Schlosse nicht von dem Baume,  
Wo er lag, zu eilen gesäumt.

Er fühlte erlöst sich vom Zwange,  
Der auf Seele und Leib ihm lag;  
Er folgte dem mächtigen Drange,  
Gab dem Triebe des Herzens nach  
Und im Schlosse die Gattin, die treue  
Auf dem Altan sitzend er fand.  
Sie reicht ihm zur neuen Weihe  
Des Bundes die keusche Hand.

Er faßt sie und drückt sie so herzlich,  
Er weiß nicht: war's Wahrheit, war's Traum,  
Was er fühlte so freudig und schmerzlich  
In der Höhle, war's unter dem Baum? —

Nicht die Gattin, die treue, anklagte  
Den verzauberten theuern Mann  
Und zart und zärtlich nicht fragte  
Nach dem nächtlichen Zauberbann.

Bald hatten beide vergessen,  
Was die Seele ihnen erregt,  
Im Erker zusammengesessen,  
Hat der Sturm sich baldig gelegt,  
Der zwei Nächte die Seelen umbraufte,  
Verschwunden die Zaubergestalt,  
Die zwei Nächte so schaurig haufte  
In der Grotte, im Zauberwald.

Der Zauber vorbei! sie meinen,  
Als zerschnitten das Netz von Haar.  
Die beiden in Liebe sich einen  
Von neuem treu und wahr.  
Sie im trauten Geplauder hatten  
Vergessen, was drückte so schwer.  
Die schaurigen nächtlichen Schatten  
Bedrückten sie nun nicht mehr.

„Doch horch! was tönet so leise  
Um das Schloß, das im Dunkel liegt?  
Ist's Käuzchen, das nach seiner Weise  
Zum erleuchteten Fenster fliegt  
Und schreit seine nächtlichen Klagen?  
Und das Echo seufzet es nach?  
Magst du es, o Liebe, mir sagen?“  
Der Graf zur Gattin sprach.

Doch horch! es seufzet und wimmert  
Noch kläglicher Weh und Ach,  
Und im Strahle des Mondes es schimmert  
So goldig in's traute Gemach.

O das sind die goldigen Haare  
Von der lieblichen Zauberin,  
Die dem traulich vereinigten Paare  
Verwirrt den erschreckten Sinn.

„O ihr Menschenkinder, ihr bösen“,  
So klaget das Wichtelweib;  
„O ihr könnt mich von euch nicht lösen;  
Ich zum Tode verbunden euch bleib’.  
Du hast mir das Goldhaar genommen;  
Du hast mir geraubt das Herz.  
Ich werde allnächtlich kommen,  
Ausseufzen hier meinen Schmerz.“ —

Allnächtlich das Wichtelweib kehrte  
Zum hohen Grafenhaus,  
Bis das Kreuz dem Zauber wehrte  
Und trieb die Zauberin aus  
Aus dem Schloßhof und aus den Seelen  
Dem edelen Grafenpaar.  
Der Zauber konnt’ nicht mehr quälen:  
Die Elfe vergessen war.

---

### Der Rauhgraf und der Wildschütz.

#### I. Der Todesritt.

„Herbei den Hirsch!“ er ward gebracht,  
Ein edles Thier, von Gliederpracht,  
Die Beine kräftig, zierlich, schlank,  
Den Kopf erhoben frei und frank,  
Als Krone d’rauf ein stolz Geweih;  
Der Augen, Backen lange Reih’  
Die beiden Stangen herrlich schmückt,  
Und jedes Jägers Aug’ entzückt  
Das edle Thier durch die Gestalt,

Der König in dem ganzen Wald.  
So stand es da, den Rücken breit,  
Die Last zu tragen schon bereit,  
Die ihm der Rauhgraf hat bestimmt,  
Daß es sie auf den Rücken nimmt.  
„Herbei den Wildschütz, der da hat  
Gefrevelt, der auf frischer That  
Ergriffen, der den Hirsch erschlug  
Und fort ihn auf den Schultern trug!  
Jetzt soll der Hirsch ihn tragen fort  
Von einem zu dem andern Ort,  
Bis er im Laufen niederfällt,  
Den Wildschütz fest im Tod noch hält.  
Da schmacht' er hilflos, — hat's verdient; —  
Dann ist der Frevel erst gesühnt.“  
Der Rauhgraf ruft's mit lauter Stimm',  
Das Angesicht verzerret von Grimm.  
Nun hat den Wildschütz man gefaßt  
Und ihn zum Hirsch mit heißer Hast  
Geschleppt, den armen Frevler dann  
Geschmiedet auf dem Hirsche an,  
Und als der letzte Schlag verflingt  
Des Hammers, man die Peitsche schwingt,  
Das edle Tier zum Walde treibt,  
Dieweil der Graf zurücke bleibt  
Und mit dem Trosse dann aufbrach  
Zum Waldschloß zu dem Bechgelag,  
Derweil der Hirsch wie rasend lief  
Durch Waldgestrüpp, Gewässer tief,  
Durch ungewohnte Last gehezt,  
In Angst und Wuth zugleich versetzt.  
So lief er viele Stunden lang;  
Der Mann heiß im Gebete rang.

Es wurde Abend, wurde Nacht;  
Die Beiden haben sie verbracht  
In gleicher Angst, in gleicher Pein  
Bis zu dem gold'nen Morgenschein.  
Und wenn der Hirsch durch Büsche brach,  
Der Wildschütz jammert Weh' und Ach;  
Der Hirsch mit dem Geweih, das trug  
Er rückgebeugt, das Fleisch ihm schlug.  
Das Blut in rothen Wellen floß  
Bei jedem neuen scharfen Stoß,  
Der's Fleisch von seinen Knochen riß  
Und tiefe Wunden sehen ließ.  
So ging es noch den halben Tag,  
Bis endlich 's Thier am Boden lag.  
Es war mit seiner schweren Last  
Bis da geraft ohn' Ruh' und Raft.  
Fürwahr, das war ein wilder Ritt,  
Und Durst und Hunger ritten mit.  
Der Wildschütz wurde sie nicht los,  
Wenn er auch seine Augen schloß  
In Ohnmacht tief; sie waren da;  
Erwacht, er sie auch immer sah.  
Sie quälen und sie martern ihn,  
Er kann den Quälern nicht entflieh'n.  
Sie quälten Reiter, quälten Roß,  
Auf dem der erste, nackt und blos,  
Gefesselt, mit zerriß'nem Hemd,  
Von schwarzem Blute überschwemmt,  
Den Leib zerfleischt und blutig roth,  
Das Angesicht bleich, wie der Tod, —  
Der Athem stockt, die Lust versiegt, —  
Mit schwerem Köcheln sterbend liegt.  
Auf einer Richtung, rings umhegt

Von Tannen, hat der Hirsch gelegt  
Sich nieder, aus dem Hals gestreckt  
Die Zunge, ist dann still verreckt.  
Da ruht das Thier, dem Fuchs' zum Fraß,  
In Sommergluth, bald stinkend Aas,  
Und auf ihm, röchelnd nur noch leis,  
Der Wildschütz, der auf das Geheiß  
Des Grafen also büßen muß  
Den Dolchstoß und den Armbrustschuß. —

## II. Die Rettung.

Doch halt! was ist's, was dort erscheint,  
Und näher tritt und bitter weint,  
Von Mitleid tief das Herz bewegt,  
Schnell Samariterhand anlegt  
Und gießet Del und süßen Wein  
Den Wunden und den Rippen ein  
Und suchet mit der zarten Hand  
Zu lösen zähes Eisenband,  
Und als der Hand es nicht gelingt,  
Den Ring mit einem Stein bezwingt?  
Ist's eine Fee, den Leib gewebt  
Aus Luft, die dort den Schütz umschwebt?  
Ist's eine menschliche Gestalt,  
Die sich verirrt im dichten Wald,  
Und sich erbarmend niederbeugt,  
Erquickung jenem Armen reicht,  
Ihn bettet auf das weiche Moos,  
Dieweil aus blauen Augen floß  
Gesicht hinab ein Thränenstrom,  
Im schatt'gen, grünen Waldesdom?  
Die Tochter ist's des Grafen, zart,  
Die ihm zum Rettungengel ward.



Sie gleichet einem Götterbild,  
Als sie sich beuget zart und mild,  
Fürsorglich auf das Moos zu ihm  
Und tröstet ihn mit holder Stimm':  
„Du armes, armes Menschenkind,  
Wer war so grausam dir gesinnt,  
Daß er dich preis dem Elend gab  
Und weihte dich dem Schauergrab?“  
„Der Raubgraf war's, auf deß' Gebot  
Ich ward getrieben in den Tod,  
Weil ich erschoss, erstach ein Wild,  
Weil ich die Jagdlust hab' gestillt!“  
„Das ist mein Vater“, schauernd spricht  
Die Jungfrau, aus in Thränen bricht  
Von neuem sie, da sie gehört,  
Wie Jagdlust Graf und Schütz' bethört.  
Die Jungfrau auch hat dort gejagt,  
Verirrt sich, — nun zum Schützen sagt,  
Indem sie blickt ihn traurig an:  
„Mein Vater hat dir das gethan?“  
Er seufzet leis: „Der rauhe Graf  
Mich mit dem Hirsch im Walde traf;  
Er schwur mir d'rauf den grausen Tod  
Und trieb mich in solch' schwere Noth!“  
„Mein Vater also?“ rief die Maid,  
Entsetzt von solcher Grausamkeit.“  
„Ja, nennst du dich des Grafen Kind,  
So war's dein Vater, hartgesinnt,  
Der auf den Hirsch mich schmieden ließ,  
Von dem mich nur dein Mitleid riß;  
Dein Vater war's, der rauhe Graf,  
Der mich mit seiner Rache traf;  
Dein Vater war's, der mich verflucht

Und so zu rächen sich gesucht.“  
„Gesucht! Gott Lob! Ich dich hier fand!  
Gott Lob! dich rettet meine Hand.  
Gott Lob! die deine hält sie fest  
Und sie auf Erden nie losläßt.  
Nicht nur gerettet hab' ich dich, —  
Gefangen hab' ich dich für mich.  
Hinführo bist und bleibst du mein,  
Wie ich nur bin und bleibe dein.“  
Sie faßt ihn dann so weich und zart,  
Dem Schützen wohl um's Herze ward.  
Ihm, der so elend und so arm,  
Ward's in der Seele wonnig warm;  
Er dünkte sich so froh, so reich,  
Als ihre Hände zart und weich  
Ihn halten und in's Dickicht zieh'n,  
Des Grafen Händen zu entflieh'n.  
Sie lenken beide ihren Schritt  
Zu einer stillen Waldeshütt',  
Und wenn das alte Wort ist wahr,  
Daß für ein glücklich liebend Paar  
In einer engen Hütt' ist Raum,  
Es unter'm mächt'gen Eichenbaum  
In jener Rindenhütt' bewährt  
Sich hat das Wort, wie uns belehrt  
Die treue Pflege, die geweiht  
Dem Wildschütz dort die Grafenmaid.  
Sie lebten beide unentdeckt,  
Bis in dem Kranken ist erweckt  
Durch Waldesluft und Liebesdust  
Die alte Kraft, bis sie ihn ruft  
Aus Waldeshütte, wo gelegt  
Auf weiches Moos und treu gepflegt

Er war so lang durch Liebeshand,  
Hinaus in's Leben, wo er fand  
Den Priester, der an heil'ger Statt  
Die beiden gern verbunden hat.  
Da war der Wildschütz und die Maid  
Ein glücklich Paar für alle Zeit.

### III. Die Lösung.

Für alle Zeit? Wer so gedacht  
Hat Rechnung ohne Wirth gemacht,  
Der anders rechnet als der Gast;  
Das Ende träget seine Last;  
Doch heißt's, zu stärken auch den Muth:  
Das Ende gut, ist Alles gut. —  
Der Rauhgraf forschet der Tochter nach  
Gar manche Stunde, manchen Tag.  
Er scheut nicht Zeit, er scheut nicht Müh',  
Zu suchen, zu erspähen sie.  
Er sendet aus in Wald und Flur;  
Doch Niemand findet ihre Spur.  
Er reitet oft durch Frost und Wind,  
Zu treffen das verlor'ne Kind.  
Der Winter geht, der Frühling naht,  
Der Sommer kommt, man mäht die Saat;  
Man heimsset ein des Baumes Frucht;  
Die Tochter wird umsonst gesucht.  
Der Rauhgraf hat sich tief gegrämt,  
Doch off'ner Trauer sich geschämt.  
Es ist in ihm auch wohl erwacht  
Gewissens Stimm' in stiller Nacht.  
Da sah er eine Blutgestalt;  
Es überrieselt ihn dann kalt.  
Und neben ihr ein Höllengeist

Ihm die verlor'ne Tochter weist.  
Er kann die beiden trennen nicht  
In manchem Nacht- und Traumgesicht.  
Wenn er den Schützen bluten sieht,  
Ein andres Bild vorbei dann zieht.  
So hat er schlaflos manche Nacht  
An Reu' und Schmerzen reich verbracht.  
Doch wenn er noch so tief betrübt,  
Hat er das Waldwerk doch geübt.  
Er sich den Wald dann meist erkor,  
Wo er die Tochter einst verlor.  
So zog er 'mal im Spätherbst aus  
Und ließ den Jagdtroß ganz zu Haus.  
Nur einen treuen Diener nahm  
Er mit sich. Als er mit ihm kam  
In einen fernen dichten Tann,  
Da fand er schlafen einen Mann.  
Als er ihn sah, das Herz ihm schlug  
Erregt, — war es ein Geisterpuk?  
War es der Wildschütz, den er wild  
Gemartert? — und dort, welch' ein Bild!  
War es die Tochter, die da sitzt,  
Und deren Aug' von Liebe blitzt  
Auf's zarte Kind, das sie im Arm  
Hält an die Brust gedrückt so warm?  
Der Graf mit raschen Schritten tritt  
Da zwischen beide in die Mitt'  
Und, beid' erkennend, wüthend ruft:  
„Hier lebt zusammen Metz' und Schuft!“  
Der Schütz sprang auf, die Sehn' er zog;  
Doch eh' der Pfeil der Sehn' entflog,  
Mit seinem Schwert der rauhe Graf  
Des Schützen Handgelenke traf,

Und mit dem Diener legt er an  
Die Handschell' dem besiegten Mann.  
Die Tochter ihm zu Füßen fällt,  
Den Enkel ihm entgegenhält;  
Doch er zurück die Tochter stößt;  
Das Liebesband hat er gelöst.  
Der Schütz ward dann zur Burg gebracht,  
Gestossen in Verließes Nacht.  
Da sollt er sterben Hungertod;  
Doch Gott erbarmt sich seiner Noth.  
Er jede Nacht zum Gitter trat;  
Dem liebevoll die Gattin naht.  
Sie reicht ihm dann die Nahrung dar,  
Die für ihr Kind bestimmet war;  
Er sog dann Leben; Niemand merkt,  
Was ihn erhält, und was ihn stärkt.  
Als er nach vierzehn Tagen noch  
Am Leben war, da schwuren hoch  
Die Diener all' bei Gottes Ehr',  
Daß es ein Wunder Gottes wär'.  
Der Graf jedoch, er traute nicht  
Der Wundermär und dem Bericht.  
Er Nachts sich zu dem Thurme schleicht,  
Und kaum mit Vorsicht ihn erreicht,  
Ein Weib, das seiner Tochter gleicht,  
Er sieht, wie sie die Nahrung reicht,  
Indem sie sich an's Gitter drängt  
Und ihre Brust durch's Gitter zwängt,  
Wie wenn es da ihr Kindlein säugt  
Und sich dabei nach vornen beugt.  
Der Graf mit schnellen Schritten springt  
Zur Tochter, die dem Gatten bringt  
Die Nahrung, die dem Kind abborgt

Der Vater; so die Tochter sorgt  
Für ihren Sohn und ihren Mann;  
So treue Weibeslieb' ersann.  
Der Rauhgraf starrt; sein Herz erbebt;  
Obwohl's dem Stolze widerstrebt;  
Er weint und spricht zu seinem Kind:  
„Du, die so lieb und treu gesinnt,  
Hast mich durch solche Liek' beschämt;  
Ihr beid' mich nun zum Vater nehmt!“  
Er in den Thurm im Sturme dringt,  
Den Schwiegersohn zur Tochter bringt,  
Und haben sie, in Lieb' vereint,  
Vor sel'ger Freude all' geweint.  
So kommt nach langer Traurigkeit  
Zur rechten Stund' die Freudenzzeit;  
Doch ist das immer Gottes Gnad';  
Auch damals war es Seine That.  
D'rum haben auch in jener Nacht  
Die drei dem Höchsten Dank gebracht.

---

Die Iburg bei Driburg und der Desenberg bei Warburg.

I. Sorge und Trost.

Auf der Iburg traumverloren  
Unter'm Wipfel hoher Eichen,  
Sitzt die Jungfrau, die erkoren  
Sich ein edler Graf zu eigen.  
D'runten thalwärts hört man rauschen  
Weit hin manchen Riesenbaum.  
Doch des Mägdleins Ohren lauschen  
Nicht, versunken tief im Traum.

Ob sie hört die Vöglein singen,  
Die im Hage lustig schlagen,  
Ob des Waldhorns Töne dringen  
Zu ihr, wer vermöcht's zu sagen?  
Starr schaut sie in weite Ferne,  
Die im Nebel grau verschwimmt,  
Sie, die sonst selbst singet gerne,  
Gern die Laut' zu Händen nimmt.

Doch heut' hat sie schier vergessen  
Lautenschlag und heit'res Singen,  
Ist so stille dort gesessen,  
Wo sonst auf der Liebe Schwingen  
Ihre Lieder sich erhoben  
Zu manch' heiter'm Jubelsang.  
Ihre Seele sich nach oben  
Auf der Töne Wohl laut schwang.

Ihre Seele banges Ahnen  
Mit Gewalt hat tief durchdrungen;  
Zeichen, Träume dringend mahnen  
An die Tage, die verschlungen,  
Wirr und trostlos vor ihr lagen,  
Ohne sichern Weg und Pfad.  
„Auf, ich will die Göttin fragen,  
Bitten sie um ihren Rath!“

Und die Gräfin zu der Eiche  
Wo die treue Frigga weilet,  
Die an Lieb' und Schönheit reiche,  
Flugs und flink ohn' Säumen eilet  
Und wirft ihre schlanken Glieder  
Unter jenem heil'gen Baum  
Auf geweihtem Boden nieder,  
Schaut empor zum heil'gen Raum.

„Frigga, Mutter der Liebe und Wonne,  
Höre mich, höre mich hier im Staube!  
Von dir strahlt uns die Lebenssonne;  
Laß nicht die Theuern dem Tode zum Raube  
Werden in den bedroh'nden Gefahren!  
Nimm sie, o Göttin, in gnädigen Schutz  
Vor den wilden feindlichen Schaaren!  
Biete den Speeren und Schwertern Trutz!“

„Und auch mich, o Mutter, umfange  
Mit deinen liebenden, starken Armen,  
Daß ich des Herzens Sehnen erlange!  
Mögst du dich meiner, o Göttin, erbarmen!  
Ich hab' Gefahren ohn' Ende gesehen.  
Wenn du, o Mutter, nicht rettetest dein Kind,  
Müssen des Schicksals Loose geschehen,  
Die mir im Traume geworfen sind.“

Welch' geheimnisvolles Rauschen  
Tönet aus der Eiche leise,  
Und der Jungfrau Ohren lauschen  
Stille auf die Geisterweise;  
Sie versteht den Sinn zu deuten, —  
Hat's gelernt als junge Maid —,  
Und die Räume und die Zeiten  
Dehnen sich ihr wunderweit.

Ihre tiefen blauen Augen  
In der Zukunft Tage blicken,  
Und was sie da in sich saugen,  
In der Jungfrau Nähe rücken.  
Da sieht sie der Kämpfer Ringen  
In dem blut'gen Waffenspiel,  
Sieht manch' Heldenwerk vollbringen,  
Hört auch Schmerzensklagen viel.



Schmerzen durch die Seel' ihr zittern,  
Sieht sie doch die Thren fallen  
Wie die Eich' in Ungewittern,  
Höret durch der Furg Hallen  
Wilde Feinde wüthig toben.  
Doch dann süßer Trost erfaßt  
Sie; sie blicket still nach oben  
Frei von ihrer Seelenlast.

Frigga reichet ihr die Hände,  
Daß sie Leib und Geist ihr stärke,  
Daß sie das Verderben wende  
Und sie stähl' zum Rettungswerke.  
Ja, die schwachen Weibeskräfte  
Frigga treu sich hat erwählt,  
Zu der Rettung Heilsgeschäfte  
Sie mit Himmelsfeuer stählt.

Und die Jungfrau kehrt zurücke  
Zu dem theuern Lieblingsitze,  
Läßt besänftigt ihre Blicke  
Schweifen von der Bergesspitze  
In die Thäler, auf die Höhen.  
Als die Nacht sich niedersenkt,  
Sie, erlöst von bitterm Wehen,  
Ihre Schrittl' zur Beste lenkt.

## II. Vater und Tochter.

Dort sie ihren Vater grüßet,  
Wie's der Tochter wohl gebühret;  
Zwiegespräch mit ihm genießet  
Sie dann froh; er weise führet  
Das Gespräch auf alte Zeiten  
Und auf ihre Gegenwart,  
Will sie weise vorbereiten  
Auf den Schlag, der ihrer harret.

„Hier“, so sprach er, „die Vorfahren,  
Uns're Ahnen, edle Sachsen  
Seit des Odins Zeiten waren  
Fest auf ihren Grund gewachsen;  
Nie hat sie ein Feind getrieben  
Von der Väter altem Grund;  
Auf der Väter Sitz geblieben  
Sind sie bis zu dieser Stund'.“

„Oftmals haben sie gerungen  
Zwar mit mächt'gen Feindesrecken;  
Doch niemals ist es gelungen  
Diesen, sie zur Erd' zu strecken  
Und zu machen sie zu Sklaven;  
Wir, wir haben stets bewahrt,  
Wir, als dieses Gaues Grafen,  
Unsern Sitz nach Väter Art.“

„Doch, aus fernen Landen ziehet  
Jetzt ein Sturm, uns zu zerschmettern,  
Und das Volk in Angsten fliehet,  
Sich zu retten vor den Wettern,  
Die mit des Gewitters Brausen  
Zu der Fburg zieh'n heran  
Und mit Wucht herniedersausen  
Auf das Kind, das Weib, den Mann.“

„Da heißt's kämpfen, streiten, ringen  
Bis auf's Blut in uns'rer Feste;  
Sollt' es aber nicht gelingen,  
Uns mit unsers Volkes Reste  
Unter Trümmern zu begraben,  
Daß es nicht bei'm Feinde heißt,  
Daß wir heut' verleugnet haben  
Feig der Väter alten Geist.“

D'rauf die Jungfrau, froher Seele,  
Spricht zum Vater: „Vater, höre!  
Wenn ich dir nunmehr erzähle,  
Dieses deinem Fürchten wehre!  
Mir dies Alles schon im Traume  
Hat die Göttin offenbart,  
Und alsdann an ihrem Baume  
Mir die Rettungskunde ward.“

„Zweifle nicht, und streit ohn' Zagen  
Wider König Karl den Franken;  
Wird dich seine Macht auch schlagen,  
Wird doch unser Haus nicht wanken;  
Wenn des Königs Haus gefallen,  
Wird noch unser Haus besteh'n;  
Wenn auch stürzen uns're Hallen,  
Werden wir doch nicht vergeh'n.“

Und der Graf umarmet innig  
Seine Tochter, die aufschaute  
Zu dem ernstern Mann so sinnig  
Und der Göttin fest vertraute.  
Als das Goldhaar er gestrichen  
Ihr mit seiner Vaterhand,  
Alles Fürchten ist gewichen;  
Neuer Muth in ihm erstand.

Stolz hat er die Axt erhoben  
Und das Schwert an starken Griffen,  
Vor dem tausend Feinde stoben  
Auseinander, bebend liefen,  
In den Schluchten sich zu retten  
Vor der Mannsfaust wucht'gem Hieb,  
Der von alten Kampfesstätten  
Siegreich stets die Feinde trieb.

Stolz sah man die Banner wehen,  
Die die alten Grafen trugen,  
Hoch im Lande angesehen,  
Wenn zurück den Feind sie schlugen.  
Sie den Heerbann tapfer führten  
In gar manchen blut'gen Krieg,  
Und des Feindes Adler zierten  
Dort die Burg nach manchem Sieg.

Nach dem letzten blut'gen Kampfe  
O welch' süße Friedenstage!  
Urhornklänge, Roßgestampfe  
Schien fast wie entleg'ne Sage.  
Doch der großen Götter Walten,  
Odins und des blut'gen Thor,  
Zaubert jetzt Schreckgestalten  
Wie aus ferner Nacht hervor.

### III. Eroberung der Fburg und Gefangenschaft.

Weither tönet Kriegsgetöne  
Zu der Fburg hohen Zinnen;  
Denn des Christengottes Söhne  
Auf der Burg Vernichtung sinnen.  
Karl der Große mächtig ziehet  
Mit dem starken Frankenheer;  
Vor ihm zitternd, bebend fliehet  
Dort des Sachsenlandes Wehr.

Und beim frühen Morgengrauen  
Kommen bange Volkshaufen,  
Wie die Burgeswächter schauen,  
Zu der Burg in Angst gelaufen  
Und mit bangen Worten flehen,  
Daß man sie doch lasse ein,  
Lasse sie nicht draußen stehen,  
Da sie sonst verloren sei'n.

Auch der Graf nun mußte denken,  
Vor dem Feind die Burg zu schützen;  
Denn die Feinde abzulenken,  
Der Versuch konnt' ihm nicht nützen,  
Führte doch die Heeresstraße  
Nahe an der Fburg Rand,  
Durch die enge Bergesgasse,  
Wo ein Heer nur Durchgang fand.

Dies hat wohl der Graf erwogen  
Auf dem hohen Bergessitze.  
D'rum ist er in's Thal gezogen  
Da an seines Heerbanns Spitze,  
Griff in schmalen Bergesengen  
König Karl mit Feuer an;  
Doch konnt' da zurück nicht drängen  
Seinen Feind der Heeresbann.

Er mußte vor dem König weichen,  
Der mit seinen kühnen Rittern  
Niederhieb die Sachseneichen,  
Daß sie sinken und zersplittern.  
Und der Graf, zurückgezogen,  
Schützet nun das feste Schloß,  
Wo dann in des Kampfes Wogen  
Heldenblut in Strömen floß.

Tapfer hat er widerstanden  
Seinen Feinden viele Tage;  
Doch als sie die Quelle fanden,  
Hat des Durstes harte Plage  
Tapferes Sachsenvolk bezwungen.  
Karl allein der Gräfin gab,  
Als das Werk ihm ganz gelungen,  
Abzug für die beste Hab'.

Nun der Vater ist getragen  
Durch die Tochter von der Höhe,  
Wie dereinst in alten Tagen;  
Wo erschallte Troja's Wehe,  
Den Anchises aus den Trümmern  
Trug Aeneas, jenes Sohn,  
Unter Stöhnen, Seufzen, Wimmern  
Seines Volkes rasch davon.

Als das Mägdelein ist erblicket  
Mit der lieben Last beladen,  
Von der Schönheit ist entzückt  
Karl, fürwahr zu seinem Schaden!  
Seine Seele ist entzündet  
Zu der heißen Minnegluth,  
Daß das Wort ihn nicht mehr bindet,  
Und er's bricht in Frevelmuth.

„Jungfrau, dir ist zwar gegeben  
Durch mein Wort, was du erwählet;  
Doch hab' ich dir nicht dein Leben  
Zu dem Gute zugezählet.  
Mir bist du fürwahr zu eigen,  
Jezo als mein Beutegut;  
Sollst zu mir in Minne neigen  
Jezo dich mit Liebesgluth.

Und er läßt den Grafen ziehen  
Unbelästigt seine Wege,  
Läßt auch manchen Sachsen fliehen,  
Daß die junge Gräfin hege  
Nicht im Herzen Widerwillen  
Wider ihren neuen Herrn,  
Wär' geneigt ihm zu erfüllen  
Seine Wünsche leicht und gern.

Und er läßt sie sorgsam leiten  
Zu der prächt'gen Königshütte,  
Und er läßt ihr dort bereiten  
Nach der Franken edler Sitte  
Eine wohlgeschmückte Wohnung,  
Ihr zum sichern Aufenthalt,  
Und mit ehrerbiet'ger Schonung  
Schützt er sie vor jed' Gewalt.

Und er sucht sie zu gewinnen,  
Er, der schönste aller Ritter,  
Hört nicht auf, um sie zu minnen;  
Doch das fühlt die Jungfrau bitter;  
Denn sie liebt den Sachsenreken,  
Dem sie schon das Jawort gab,  
Läßt sich durch kein Drohwort schrecken,  
Bleibt ihm treu bis an das Grab.

Nun gedenkt Gewalt zu üben,  
Karl, von blinder Lieb' erglüheth,  
Will sie zwingen, ihn zu lieben,  
Daß als Weib sie mit ihm ziehet.  
Als die treue Jungfrau höret,  
Was der König hat im Sinn,  
Sie mit Thränen ihn beschwöret;  
Doch sie nicht erweicht ihn.

#### IV. Vorbereitung und Hoffnung.

Da ruft sie in ihren Aengsten  
Frigga an in Trübsalsnächten,  
Wo es ihr um's Herz am hängsten,  
Daß die Götter Hülfe brächten  
Und sie möchten gnädig retten  
Aus des harten Königs Hand  
Und zerbrechen ihre Ketten.  
Im Gebet sie Ruhe fand.

Antwort brachten ihr die Träume;  
Frigga's Stimme hört sie klingen  
Hell und klar: „Auf, nicht mehr säumen,  
Jungfrau! ich will Hülfe bringen.  
Schleich' hinaus in's nächt'ge Dunkel!  
Draußen steht ein feurig' Roß.  
Bei der Sterne mild' Gefunkel  
Bind' es von dem Zeltpflock los!“

„Schwing hinauf dich sonder Zagen!  
Reite auf geheimen Wegen!  
Und wenn es beginnt zu tagen,  
Wirft du sein, wo ist gelegen  
Die verborg'ne Zauberhöhle,  
Wo noch wohnt die weise Frau.  
Alles ihr ohn' Scheu erzähle!  
Ihr dein Schicksal anvertrau'!“

Und die Jungfrau schleicht sich leise  
Aus dem Zelte zu den Pferden,  
Zäumt das eine zu der Reize  
Voll Gefahren und Beschwerden.  
Doch sie zäumt es, ungestört  
Durch den Feind in dunkler Nacht.  
Niemand hat ihr es gewehret,  
Was in Eile sie vollbracht.

Auf das Roß gewandt geschwungen,  
Eilt sie durch das nächt'ge Dunkel  
Und die Flucht ist leicht gelungen  
Bei dem schwachen Sterngefunkel.  
Morgens früh ist sie gekommen  
Zu der Frau, der Zauberin,  
Und als die ihr Leid vernommen,  
Wog sie es in ihrem Sinn.



Reicht ihr dann den Kreuzdornstecken,  
Spricht: „Nur schnell zu Karl zurück!  
Sollst ihn aus dem Schlaf erwecken,  
Schau'n ihn an mit Liebesblicke,  
Locken ihn mit süßen Worten  
Zu dem steilen Desenberg;  
Laß Dir dann des Burgbergs Pforten  
Aufthun durch Uraun, den Zwerg!“

„Sprich zum König: Dort gewähren  
Will ich dir die süße Minne;  
Doch nur soll's gescheh'n in Ehren,  
Und damit ich dich gewinne  
Jetzt und immer zum Gemahle,  
Soll der Ritter Festgeleit'  
Folgen zu dem Wundersaale,  
Der sich dehnt im Schlosse weit.“

„Und wenn du sie so gezogen  
Hast zum hohen Zauberschlosse,  
Sollst du ihn, der dich betrogen,  
Mit des Kreuzdorns leisem Stoße  
An des Saales mächt'ger Säule  
Mit der Ritterschaar zugleich  
Stürzen ohne Müh' und Weile  
In des Zwerges Unterreich.“

Und mit ihrer Zauberruthe  
Gilt die Jungfrau zu der Hütte  
Schnell zurück mit frohem Muth,  
Weilt schon wieder in der Mitte  
Ihrer Feinde, eh' man ahnte,  
Wo sie war in jener Nacht.  
Sie alsdann die Wächter mahnte,  
Daß sie würd' zu Karl gebracht.

V. Rettung und Bann im Desenberg.

„Großer König“, sprach sie leise,  
„Hier bin ich, dir zu gewähren,  
Was nach Sachsenbräute Weise  
Wir nur dem Gemahl in Ehren  
Bieten können. Drum vermähle  
Dich mit mir durch Priestermund!  
Dann gehör' mit Leib und Seele  
Ich dir an von dieser Stund'.“

„Laß uns zieh'n, o Karl, noch heute  
Zu dem hohen Wundersaale  
In des Desenberges weite  
Räume, wo du zum Gemahle  
Mich erklärst vor all' den Deinen,  
Und dann mag des Priesters Hand  
Unsr' Hände fest vereinen  
Durch das heil'ge Eheband.“

D'rauf der König mit Entzücken  
Sprach zur Jungfrau ohne Weile,  
Schauend sie mit Liebesblicken:  
„Wohl, mein Liebling, wohl, so eile!  
Laß dich zu der Brautfahrt zieren!  
Gold und Perlen, Seid' und Sammt  
Karl's Gemahlin wohl gebühren,  
Die ihm's Herz so heiß entflammt.“

Und die Magd mit allen Schätzen,  
Welche zieren junge Bräute  
Und des Mannes Blick ergötzen,  
Und manch' Jungfrauherz erfreute,  
Hat die Gräfin reich geschmücket  
Für die Fahrt zum Desenberg,  
Wo ihr Anblick hoch entzückt  
Alraun selbst, des Schlosses Zwerger.

Er, der Pfortner, hat die Thüren  
Weit geöffnet zu dem Saale,  
Säumet nicht, die Schaar zu führen  
Zu der hohen Wunderhalle,  
Die von mächt'gen Marmorsäulen,  
D'rüber Bogen, fest gestützt;  
Am Gewölb' die Augen weilen,  
Wo's von Bergcrystallen blizt.

In des Wundersaales Mitte  
Steht ein Thron von Elfenbeine.  
Dorthin lenket Karl die Schritte,  
Steigt empor auf Marmorsteine.  
Lehn' und Fuß von Goldmetalle,  
Demantreich der Baldachin.  
In der weiten Wunderhalle  
Gold'ne Bänke sich hinzieh'n.

Welcher Glanz sich dort enthüllet,  
Wie ihn nie ein Aug' erblicket!  
Mit Bewund'rung ist erfüllet  
Aller Ritter Herz, entzücket.  
Ritter, Knappen stehen schweigend,  
Wie erstarrt in Zauberbann,  
Sprachlos ihre Häupter neigend.  
Keiner Alles fassen kann.

Während sie so sprachlos starren,  
Aehnlich todten Marmorsäulen,  
Auf des Priesters Worte harren,  
Ihre Augen auf ihm weilen:  
Da! ein Donnerschlag, ein Krachen!  
Und die Zauberhalle sinkt,  
Während rings ein höllisch Lachen  
Aus des Berges Tiefe dringt!

„Fahret hin, ihr tapfern Franken,  
Fahret zu den ew'gen Schatten!  
Wohin eure Leiber sanken,  
Leuchten euch nicht grüne Matten,  
Weh'n nicht frische Lebenslüfte,  
Strahlet nicht der Sonne Schein,  
Modern dumpfe Leichengrüfte,  
Schließt euch nächt'ges Dunkel ein!“

„Da mögt ihr den Lohn genießen  
Eurer Blutthat, eurer Lügen!  
Träg' soll euch die Zeit hinfließen!“  
D'rauf die Geisterstimmen schwiegen.  
Wo zuvor die Burg gestanden,  
Auf dem steilen Desenberg,  
Menschen keine Burg mehr fanden, —  
An dem Fuß stand nur der Zwerg.

Als die Ritter eingezogen,  
Standen in den Wunderräumen,  
Da die Maid, die Karl betrogen,  
Hat das Zauberwerk ohn' Säumen  
Mit dem heil'gen Kreuzdornstabe  
Ausgeführt, indem sie traf  
Eine Säule: da zum Grabe  
Ward der Saal! da Todesschlaf!

Todesschlaf sank auf die Helden,  
Die mit Karl zum Sieg geritten.  
Jezo, wie die Sagen melden,  
Haben sie nicht mehr gestritten.  
Ihre Macht ist jetzt vernichtet  
Durch der Götter Zaubermacht,  
Die den Treubruch Karls gerichtet  
Mit der grausen Todesnacht.

Nur die Maid, sie ist entronnen  
Zauberberges Todesschlummer,  
Hat das Tageslicht gewonnen,  
Frei von allem Herzenskummer.  
Durch 'ne Felsenspalte führte  
Sie aus jenem Zauberberg,  
Wie's der Treue wohl gebührte,  
Schnell Alraun, der treue Zwerg.

VI. Karls des Großen Schlaf und Erwachen.

Tausend Jahre sind entschwunden,  
Mehr noch in der Zeiten Schooße.  
Völkerbunde sind gebunden  
Und gelöst durch Schicksals Loose,  
Völker, die geblüht, gesunken  
In der Zeiten dunkeln Schlund;  
Aus dem Zeitstrom Blut getrunken  
Haben sie mit gier'gem Mund'.

Ueber Deutschland hingezogen  
Sind die blut'gen Völkerheere.  
Brausend, wie die Meereswogen,  
Brachen sie die deutschen Wehre,  
Haben Deutschlands Lu'n bedeckt  
Weit und breit mit Schmach und Schlamm  
Und also die Gau'n besleckt  
Trotz dem deutschen Stamm und Damm.

Ueber deutsche Dämm' ergossen  
Sich zwar wilde Völkerfluthen  
In die Fremde; Ströme flossen  
Weithin, bis sie müde ruhten  
In dem üppig schönen Süden,  
Wo der Schöpfung Antlitz glüht  
Und im Paradies hienieden  
Höchste Erdenwonne blüht.

Dorthin Franken, Sachsen trugen,  
Hohenstaufen Wehr und Waffen,  
Und mit Wucht die Feinde schlugen.  
Endlich Franzmanns Listen raffen  
Aus dem frischen Jugendleben  
Blutig hin den letzten Zweig.  
Seitdem böse Geister schweben  
Ueber das gesunk'ne Reich.

Wohl hat Deutschlands Volk in Kriegen  
Nachmals muthig oft gestritten,  
Und nach vielen blut'gen Siegen  
In der mächt'gen Völker Mitten,  
Mächtig, selbstbewußt gestanden;  
Doch des Feindes tück'scher Schlag  
Hat es oft bedeckt mit Schanden,  
Alter deutscher Kraft zur Schmach.

Karl und seine Ritter schliefen,  
In den langen Kampfesjahren  
In des Desenberges Tiefen,  
Wo sie fest gebannet waren,  
Karl auf elfenbeinerm Sitze,  
Ritter auf der gold'nen Bank,  
Karl, der an der Ritter Spitze  
Einst in Zauberschummer sank.

Wer wird ihn aus Schlaf erwecken,  
Wer wird ihn in's Leben ziehen,  
Ihn und seine stolzen Recken, —  
Wann der Nebel weichen, fliehen  
Von den deutschen Ruhmesgauen?  
Wann wird glänzen hell und hehr,  
Wie im Traum' die Ritter schauen,  
Deutschlands Heldenwacht und -wehr?

Gott im Himmel sei gepriesen,  
Daß die Schmachzeiten schwanden,  
Daß die alten deutschen Riesen  
Rissen sich aus Schandesbanden,  
In die deutsches Volk geschlagen  
Zwergeshand, mit Schmach bedeckt,  
Die's so lange hat getragen,  
Bis der Kaiser ward erweckt.

Dort im Oesenberg geseffen  
Ist der große Kaiser lange;  
Doch hat er dort nie vergessen  
Deutschlands Volk in seinem Drange.  
Zu der rechten Stund' erhoben  
Hat er sich aus seinem Schlaf,  
Und die Feinde sind zerstoßen,  
Als sein Heldenschwert sie traf.

Aus dem Berge ist gekommen  
Kaiser Karl mit seinem Schwerte.  
Kaiser Wilhelm hat's genommen  
Und mit ihm dem Feinde wehrte  
Er in deutsches Land zu dringen,  
Wie er stolz so laut geprahlt,  
Und der Feind, statt zu bezwingen  
Deutschland, hat die Buß' gezahlt.

Karl hat's Schwert nicht selbst geführt,  
Hat es in die Hand gedrückt  
Kaiser Wilhelm, dem gebühret  
Deutschlands Dank; er hat's gezückt  
Flammend auf der Feinde Heere  
Mit der starken Greifessfaust;  
Schmetternd zu der deutschen Ehre  
Ist's auf Feindeshaupt gesaußt.

Karl's des Großen Geist erstanden  
Ist aus Desenberges Tiefen,  
Wo zur Sühn' in Zwerges Banden  
Lange Deutschlands Helden schliefen.  
Dort im langen Schlaf gereinigt,  
Haben sie die deutsche Art  
Abgestreift, und fest geeinigt  
Sach' und Frank' zum Volke ward.

Ihre Hände, fest verschlungen,  
Feindeswüthen widerstanden,  
Haben Lug und Trug bezwungen  
In des Feindes eig'nen Landen.  
Siegreich haben sie getrieben  
Feindesheer vom deutschen Rhein.  
Deutsch war er und ist's geblieben  
Und soll ewig deutsch nur sein.

---

### Skidborg.

Im grünen Emmergesilde  
Auf steiler Höhe stand  
Die Skidborg zum Schilde  
Dem schönen Sachsenland,  
Von wo zwei edle Brüder  
Zum Flusse schauten nieder.

Sie liebten 'ne Jungfrau beide,  
Blauäugig, mit blondem Haar.  
Das beiden Brüdern zum Leide,  
Zum Verderben verordnet war  
Von dem dunklen Schicksal, dem blinden,  
Das kein Seher mochte ergründen.



So sich beide von Herzen haßten  
Mit heidnischer Rachegluth,  
Und beide den Entschluß faßten  
In blinder Liebeswuth,  
Zu bringen dem Andern Verderben;  
Der Andre sollte sterben.

Da Karl mit seinem Heere  
Heran zur Emmer drang.  
Die Sachsen sich setzten zur Wehre  
Vergeblich; sie Karl bezwang.  
Nur wollte es nicht gelingen  
Die Skiderborg zu bezwingen.

Darum bei Rügde erbaute  
Der König ein starkes Kastell,  
Von wo in der Ferne man schaute  
Die Skiderborg deutlich und hell  
In dem Sonnenschein erglänzen  
An des Frankengebietes Grenzen.

Als das Weihnachtsfest erschienen,  
Das lieblichste Christenfest,  
Dem Herrn in Andacht zu dienen,  
Der König einladen läßt  
Auch die feindlichen Sachsenbrüder.  
Sie steigen von Skiderborg nieder.

Sie kommen selbender geschritten  
Unter Karols sicherem Geleit,  
Zu schau'n in der Franken Mitten  
Die neue Christenzeit.  
Und mit edlem Ernst sie treten  
An den Ort, wo die Christen anbeten.

Bewundert die Brüder stehen  
In der kleinen Burgcapell'  
Und staunend um sich sehen,  
Wo der Weihnachtsbaum so hell  
Des Heilands Krippe bescheinet  
Und König und Ritter vereinet.

Sie hören der Orgel Klänge  
Und sehen der Priester Pracht;  
Sie hören die heil'gen Gesänge  
In der heil'gen Weihenacht  
Vom Herrn, der gekommen, gelitten  
Und Frieden versöhnend erstritten.

Sie hören begeisterte Worte,  
Und das glänzende Gotteshaus  
Wird des Himmels geöffnete Pforte.  
Da gehen ein und aus  
Die Engel, den Höchsten zu ehren  
Und sein Reich auf Erden zu mehren.

Es dringt in Ohren und Seelen  
Das Wort und der herrliche Sang,  
Und Wort und Sang sich vermählen  
Zu Eins, was die Herzen bezwang  
Den beiden verfeindeten Sachsen,  
Daß die Herzen wieder verwachsen.

Und an's Herz sich beide fallen,  
Die sich so tödtlich gehaßt,  
Und Laute der Liebe sie lassen,  
Von der Liebe des Heilands erfaßt,  
Und es werfen in Andacht sich nieder  
Die feindlichen heidnischen Brüder.

Und beide zum Heiland treten,  
Vom Geiste der Liebe erfaßt,  
Und brünstig zum Höchsten beten  
Um Befreiung von ihrer Last,  
Die ihre Herzen gequälet,  
Eh' sie das Kreuz sich gewählet.

Der Bischof Turpin hat gebreitelt  
Die Hand über's Brüderpaar,  
Das vom heiligen Geiste bereitet  
Zur christlichen Taufe war,  
Und als sie die Taufe empfangen,  
Die Ritter te deum sangen.

O das ist ein fröhliches Singen  
In der ersten Weihenacht,  
Die an der Emmer verbringen  
Die Sachsen, zu Christus gebracht,  
Und zusammen mit ihnen die Franken,  
Die dem rettenden Heiland danken.

Und die Brüder haben in Liebe  
Das schwerste Opfer gebracht,  
Gezügelt die Herzenstriebe,  
Die sie zu Feinden gemacht,  
Und sich dem Heiland ergeben  
In Liebe ihr ganzes Leben.

Sie haben zur Braut sich erwählet  
Statt der blonden, blauäugigen Maid  
Die Kirche und sich ihr vermählet  
Für die ganze Lebenszeit.  
Sie empfangen die Priesterweihe  
Und dienen der Kirche in Treue.

Hinaus in die Gauen sie ziehen  
An dem Emmer- und Weserstrand,  
Und vor ihren Worten entfliehen  
Die Götter dem Heimathland,  
Von dem Christuskinde vertrieben,  
Dem treu die Brüder blieben.

Und die die Brüder umstritten,  
Die blonde, blauäugige Maid,  
War in der Jungfrauen Mitten  
Des Klosters seit jener Zeit  
Zu den frommsten mit Recht gezählet,  
Dem Heiland in Treue vermählet.

---

#### Wittekind's Befehrung.

Wo die Weser ihre Wellen  
Dränget durch die enge Pforte,  
Und wo klare Wasserquellen  
Am verborg'nen Waldesorte  
In den tiefen Schluchten fließen  
Und sich in den Strom ergießen:  
Stand in alten Heidentagen  
Jenes Sachsenherzogs Schloß,  
Von dem Heldenlieder sagen,  
Wie er war so heldengroß.

Wittekind, der Sachsendegen,  
Hat geschlagen viel der Schlachten;  
Ihm zu Füßen sind gelegen  
Oftmals Franken, die gedachten  
Ihn, den Tapfern, zu vernichten,

Wie Chroniken uns berichten.  
Tapfer ist der Held gezogen  
Gegen Feindes Uebermacht;  
Doch zulezt, durch List betrogen,  
Hat sie ihn zu Fall gebracht.

Karl gewann die Edeling,  
Die auf ihren Höfen saßen,  
Daß, gefangen in der Schlinge,  
Sie dem Herzog Treu vergaßen.  
Zu dem Frankensitz gekommen,  
Haben sie die Tauf' genommen,  
Sind vom Herzog abgefallen,  
Blieb der doch den Göttern treu,  
Daß, wenn auch verschmäht von Allen,  
Er doch bliebe frank und frei.

Er den Franken widerstanden  
In der Burg hat lange Wochen,  
Bis sie endlich Eingang fanden,  
Und die Beste ward gebrochen,  
So daß Wittekind muß' fliehen  
Und jenseits der Weser ziehen,  
Um in Freundesland zu rüsten  
Sich zum neuen Frankenkrieg.  
Jetzt galt's auch zu überlisten,  
Galt's doch Sterben oder Sieg.

Und der Herzog, fest entschlossen,  
Jetzt zu wagen Leib und Leben,  
Hat sich ohne jed' Genossen  
Zu dem Lager Karl's begeben,  
Bettlerlumpen angezogen,

Die das schärfste Aug' betrogen,  
So daß in des Feindes Schaaren  
Unerkannt geblieben ist  
Wittekind, und alle waren  
Irrgeführt durch Sachsenlist.

Abends hat er in den Falten  
Sich des Königszelts verborgen,  
Daß sie enge ihn umwallten  
Nacht hindurch bis zu dem Morgen. —  
Als die Sonn' dann aufgegangen,  
Und die Vöglein munter sangen:  
Karl der Große, ernst, gemessen,  
Tritt aus seinem Königszelt  
An den Altar, selbstvergessen  
Sich an seine Stufen stellt.

Am Altar der Bischof stehet,  
Segnend seine Arme recket  
Aus er, und zum Höchsten flehet,  
Er für Karl, der hingestreckt  
Dort auf seinen Knien lieget,  
Von des Kreuzes Macht besieget.  
Und die Krieger all' sich neigen  
Vor dem Kreuze demuthsvoll,  
Und die Herzen still sich beugen  
Vor dem Wort, das dort erscholl.

„Du, Herr, bist zu uns gekommen,  
Uns, dein Kreuzesheer, zu heilen  
Von den Wunden, hast genommen  
Blutleid an, um auszutheilen  
Reichen Segen allen Seelen,

Die dich, Herr, zum Heiland wählen;  
Unsichtbar in unsrer Mitte  
Mit der treuen Heilandsband  
Deinen Leib auf unsre Bitte  
Reich' als Himmels Unterpfand!"

Und der Bischof hoch erhebet  
Dann die heil'gen Opferzeichen, —  
Und das ganze Heer erbebet;  
Kriegerherzen selbst erweichen;  
Bitt're Thränen sieht man fließen,  
Als das heil'ge Mahl genießen  
Männer, welche ohn' Bewegung  
Oft vergossen Feindesblut;  
Siehe, heil'ge Himmelsregung  
Beugt der Krieger Uebermuth.

Und zerknirscht und voller Demuth  
Sie zum Gnadenstuhle treten,  
Und mit Thränen und mit Wehmuth  
Sie mit lauter Stimme beten:  
„Herr, erbarm' dich unsrer Seelen,  
Die so schwere Sünden quälen!  
Wasch' uns rein mit deinem Blute  
Von der großen Sündenschuld!  
Dein Verdienst rechn' uns zu Gute,  
Herr, nach deiner Gnad' und Huld!"

„O vergieb uns, was wir thaten  
Böses oft an unsern Feinden!  
Leite uns auf solchen Pfaden,  
Daß wir wandeln sie zu Freunden!  
Herr, erhöre unser Flehen,

Und laß bald es so geschehen,  
Daß auch sie dich lernen kennen  
Und, von deinem Geist berührt,  
Dich den Herrn und Heiland nennen,  
Werden zu dem Heil' geführt."

„Laß uns uns're Feinde lieben,  
Die für ihre Götzen kämpfen  
Und, von Irrthum nur getrieben,  
Nicht die Satanslüfte dämpfen!  
Gieb, daß sie dich, Herr, erwählen  
Und dir opfern ihre Seelen,  
Daß sie dich mit uns anrufen  
Aus dem tiefsten Herzensgrund',  
Und mit dir an Altars Stufen  
Schließen ew'gen Herzensbund!"

So der Kaiser und die Krieger  
Mit dem Bischof innig flehen,  
Sie, die dort als Feindessieger  
Auf dem Sachsengrunde stehen,  
Zeigen sich als Sachsenfreunde.  
Wittekind, dem Frankenfeinde,  
Dringt's in's Herz, der dort verstecket  
An dem Zelt des Kaisers stand,  
Daß, vom Wort des Heils erwecket,  
Liebe bei ihm Eingang fand.

Er, der dort war hingekommen,  
Um das Lager auszufunden,  
Hatt' gesehen und vernommen,  
Was den Weg in's Herz gefunden  
Und im Heidenherzen gährte.



Und nur kurze Zeit es währte,  
Da begann ein stürmisch Wogen  
In des Heiden Heldenbrust;  
Neuer Geist war eingezogen,  
Wittekind noch unbewußt.

Wittekind, bewegt im Herzen,  
Rasch aus dem Verstecke springet,  
Und, voll tiefer Reu und Schmerzen,  
Zum Altare vor er dringet,  
Wirft sich nieder, hebt die Hände,  
Daß vor Gott er Gnade fände  
An der Christen Heiligthume,  
Gnade vor dem höchsten Gott,  
Der zu seines Namens Ruhme,  
Fühlen ließ ihn seine Noth.

Und er ruft mit lauter Stimme:  
„Hilf auch mir, du Hort und Retter!  
Fort mit Thor's und Wodan's Grimme,  
Mit der Hölle Donnerwetter!  
Laß mich, Heiland, vor dir liegen!  
Deine Lieb' mög' mich besiegen!  
Jene Krieger mußten beten  
Für den hier verborg'nen Feind,  
Mußten ihn vor dir vertreten,  
Der vor dir voll Reue weint.“

„Nimm ihn ein zu deinen Schaaren,  
Die dir ihre Treue weihen,  
Die nur deine Kämpfer waren,  
Daß die Meinen es auch seien,  
Daß sie folgen deinen Fahnen

Und den höchsten Kampfspreis ahnen!“  
Dann, zum Kaiser hingewendet,  
Ruft er: „Ich bin's, Wittekind!  
Alle Fehd' sei nun beendet!  
Sei'n wir brüderlich gesinnt!“

„Ich bin heimlich eingeschlichen  
In das Lager, auszufunden.  
Jetzt ist all' mein Haß verblichen;  
Denn ich hab' den Grund gefunden.  
Es ist der, der mit dem Feinde  
Es so gut zum Tode meinte.  
Ich hab' ihn bis jetzt gemieden,  
Weil er mir war unbekannt.  
Er soll geben Gottesfrieden  
Mir und meinem Sachsenland!“

„Nimm uns auf in deine Reihen,  
Kaiser Karl, als Heervasallen!  
Laß uns uns're Kräfte weihen  
Deinem Gott! der mög' uns Allen  
In die Seelen reichlich gießen  
Seinen Geist, daß auch entsprossen  
Sachjenvolle Glaubensboten,  
Die, in Gottes Dienste treu,  
Wecken aus dem Tod die Todten,  
Daß Ein Hirt und Heerde sei.“

Als die Krieger dies vernahmen,  
Daß es der, den sie bekämpften:  
Zornesflammen überkamen  
Ihren Geist; die Priester dämpften  
Sie, indem sie mahnend riefen:

„Gottes Wege Segen triesen!  
Gott hat Feindesherz berührt!  
Ja, fürwahr! er hat's befehrt,  
Wittekind zum Heil geführt, —  
Und der ist der Taufe werth!“

„Wittekind hat treu gestritten  
Für sein Land und seine Leute;  
Um so treuer kann er bieten  
Sich dem Herrn zur werthen Beute,  
Dem wir all' geweiht zu Slaven,  
Seit uns seine Blicke trafen  
Von dem Kreuze sanft und milde  
Tief in's Kriegerherz hinein!  
Wittekind soll ihm zum Schilde  
Und zum Schwert geweiht auch sein!“

Kaiser Karl darauf erhebet  
Wittekind, an's Herz ihn drückt,  
Dem der Held nicht widerstebet;  
Hat ihm dann in's Aug' geblicket  
Treu; den Treubund beide schließen;  
Schilde laut zusammenstießen;  
Frankenkrieger mächtig riefen:  
„Karl Heil und dem Wittekind!“  
Seit der Zeit die Fehden schließen;  
Sachsen eins mit Franken sind!

Wittekind ward eingesetzt  
In sein Reich vom deutschen Kaiser  
Und hat nie die Treu verlezet;  
Er hat lang noch als ein weiser  
Herzog Sachsenland regieret

Und am Weserstrom geführt,  
Von dem Kaiser hoch geehret,  
Mild ein christlich Regiment,  
Und des Heilands Reich vermehret  
Bis an sein sanftselig' End'.

Die Gründung der Stiftskirche zu St Marien  
bei Herford.

Die Sonne hat gebrütet Gar schwül zur Mittagsstund'; Da hat ein Hirte gehütet Die Schafe mit seinem Hund' Bei Herford. Traumversenket, Sein müdes Auge wird Auf eine Buche gelenket. Da, — hat er sich geirrt? Ist's Wahrheit? — eine Taube Vom blauen Himmel steigt Herab zum grünen Laube Der Buche, die sich neigt, Von Ehrfurcht tief gesenket. Da tönt es aus dem Laub: „Maria, ich, gelenket Hab' meinen Flug — o glaub' Es fest! — hierher, gesendet Von Gott, daß thu' ich kund Die Gnade, die er spendet Der Stadt durch meinen Mund, Wenn ihr ein Haus erbauet Den Heiligen und mir	Und meinen Worten trauet, Die ich verkünde dir.“ Dem Hirten aber traute Die ganze heil'ge Stadt; 'ne Kirche man dort baute, Als man's gehöret hat. Ein Kloster auch daneben, Wo in die Andacht tief Versunken, Ehre geben Die Nonnen, wenn sie rief Die Klostersglock' zur Mette Der heil'gen Jungfrau, zart. So diese heil'ge Stätte Maria geweiht ward. Das Gotteshaus auf dem Hügel Bei der heiligen Stadt Herford Ward so ein Jungfrau'nspiegel Jahrhunderte fort und fort, Wo in stillen Andachtsstunden Gar manche Gottesbraut Den Seelenfrieden gefunden, Dem Heiland angetraut.
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Kaiser Heinrichs des Finklers Brautwerbung.

Zu Herford im Klosterhose erschien ein Bettlerpaar;  
Der eine mit einem Gebreite erbärmlich behaftet war;  
Er war schon alt und erblindet; der Rücken war ihm gekrümmt;  
Aus seinem Munde nur leise und dumpfe Laut' man vernimmt.  
Der andre war ein Jüngling, gar schmuck und schlank gebaut;  
Man hat wohl nimmer ein Mannsbild, das schöner, im  
Kloster geschaut.

Doch beide waren mit Lumpen und Lappen und Flicken bedeckt.  
Die Hand des Alten hat flehend sich der Nonne entgegengestreckt;  
Die mit breitem Almosenbeutel aus der Pforte des Klosters trat;  
Er sie mit flehenden Mienen um eine Bezehrung bat.  
Als beid' in der Klosterküche gespeist mit Suppe und Brod:  
Die Nonne den Beiden zum Abschied die Hand und den  
Pfennig bot.

Doch der junge Bettler schaute der jungen Nonne in's Aug'  
Und sprach: „Ist's auch im Kloster wohl nicht der alte Brauch:  
Gestattet, daß in der Kirche wir knien und beten an,  
Wir beide, ich hier, der junge, und dort der alte Mann.  
O laßt uns hören der Schwestern holdseligen Lobgesang,  
Der ach! so lange, so lange, in uns're Ohren nicht klang.“  
Und die Nonne gewährte die Bitte; sie traten in's Gotteshaus,  
Empfangen im heiligen Dunkel vom mächtigen Orgelgebraus.  
Da, als der brausenden Orgel ergreifendes Tönen erklang,  
Gleich wie aus Himmels Höhen, wie Engelstimmen, drang  
Ein sanftes, süßes Singen dem Lauscherpaar in's Ohr,  
Und dort, — o herrliches Schauspiel! — auf matt erleuchtetem Chor,

Aebtissin und Nonnen zur Seite gar lieblich die Jungfrau steht,  
Und mit großen blauen Augen empor zum Himmel fleht;  
Die den beiden als Nonne hatte mitleidig die Gabe gereicht  
Und die Bezehrung in der Küche, demüthig das Haupt geneigt.

Holdselig war anzuschauen das Engelsangesicht,  
Aus dem wie heiliges Feuer die wärmste Andacht bricht.  
Es ist Mathildis, die Nichte der Mutter der frommen Schaar,  
Die der Ruhme zur frommen Erziehung im Kloster ver-  
trauet war.

Der Jüngling konnte nicht schauen am Anblick der Holden  
sich satt

Und sich zum Ohre des Alten leis flüsternd gebeuget hat:  
„O schaut, welch' Engelsgesichte, vom goldigen Haare umwallt!  
O schaut, welch' Engelsgebilde, von Gott, dem Herrn, gemalt!  
O schauet die keuschen Züge, so lieblich, so süß, so hold!  
Ich hole mir aus dem Schachte des Klosters solches Gold,  
Weit werther als alle Weiber, die werfen die Netze aus;  
Nur diese, und keine andere, die führ' ich in's — Kaiserhaus.  
Kommt, Wienhold, kommt, laßt uns eilen zum Harz in das  
Kaiserschloß,

Und ohne Vermummung dann holen die Braut mit dem  
Rittertroß;“

Und die Bettler, sie eilen von dannen, auch der alte, als  
wäre er jung,

Und wer sie im Dunkeln gesehen, hätt' gesehen manch'  
Freudensprung.

Gar bald sie hatten die Kofse in der nahen Herberg' erreicht,  
Und rasch in der Ferne das Kloster vor ihren Augen entweicht.  
Und wen'ge Wochen es dauert, da zieht ein glänzender Troß  
Von Rittern und Edelfrauen in Sänften, in Wagen, zu Roß  
Gen Herford; Trommeten erschallen; Hurrah und Jubel erfüllt  
Die Stadt an allen Enden ob dem ungewohnten Bild.

Es zieht zum Nonnenkloster ohne Weile der glänzende Zug,  
Wohin Frau Fama posauend voraus die Kunde trug:

„Der Kaiser Heinrich der Finkler erscheint vom Vogelheerd,  
Zu fangen sich in Herford, im Kloster, ein Böglein, so werth,  
Wie Gold in seinen Augen, die schauten's am heiligen Ort!“

Der Kaiser kam, er fing es — und führte es mit sich fort,  
Und es ward sein Gemahl, ihm so theuer; er hat es gar  
hoch geehrt;  
Und Mathildis, die fromme Fürstin, fürwahr! sie war es  
wohl werth.

Weiblicher Edelmuth.

„Wer klopft so spät noch an die Thür?  
Wer mag es sein? Nur frisch herein!“  
Auf dieses Wort tritt leis herfür  
Und steht im Schatten, ab vom Schein  
Des Lichts, ein Mägdlein, fein und schlank  
Und blickt zu Boden, schüchtern, bang.

„Woher so spät, mein liebes Kind?“  
So fragt die Frau, die an der Seit'  
Des Mannes sitzt und fleißig spinnt.  
„O liebe Frau, ich komme weit  
Aus Rheinland zu so später Stund'!“  
So flüstert leis des Mägdleins Mund.

„Du armes Kind, in später Nacht,  
Zu solcher harten Winterszeit —,  
Was hat dich denn hierhergebracht?  
Der Frost, der Sturm, der Weg verschneit —,  
Und dann so dünn dein leicht' Gewand —,  
Du kommst aus solchem fernen Land?“

„O liebe Frau, ich hatte nicht  
Ein Herz dort mit ein wenig Lieb'!  
Allein! Das mir das Herz bricht.  
Und das zu euch hierher mich trieb,  
Ich hoff' zu finden, was mir fehlt.  
D'rum hab' den Weg zu euch erwählt.“

„An Liebe fehlt's dir, liebes Kind?“  
So fragt die Frau, schaut's Mägdlein an  
Mit feuchtem Aug', gar mild gesinnt.  
„Auf Liebe, Kindeslieb' ich sann  
Schon lange; doch sie ward mir nicht“.  
Und Lieb' aus ihrem Auge spricht.

Darauf erzählt das Mägdlein leis:  
„Ich hatt' 'ne Mutter, ach, so traut,  
Nach aller wahren Mütter Weis'.  
So oft ich ihr in's Aug' geschaut,  
Wenn ich auf ihrem Schooße saß,  
Ich darin Mutterliebe las.“

„Und doch, wenn zärtlich angeblickt  
Sie mich, mich plötzlich von sich stieß;  
Dann hat sie mich hinausgeschickt  
Und Stunden lang nicht vor sich ließ.  
Dann weinte sie; ich sah's ihr an  
Und hatt' ihr doch kein Weh' gethan.“

„Da hab ich eines Tags gefragt:  
O Mutter, sag', was hab' gethan  
Ich dir? Da hat sie mir gesagt  
Den Grund, und meine Augen sah'n  
Von nun an ernster in die Welt,  
Die armen Herzen Fallen stellt.“

„Sie sprach: Ich war 'ne junge Maid,  
Noch unerfahren mit der Welt,  
Da hat ein Mann um mich gefreit, —  
Hat meiner Tugend nachgestellt,  
Mit schönem Wort und arger List, —  
Sein Ziel erreicht nach langer Frist.“



„Er hat bethört mit Wort und Blick  
Mein gläubig Herze, und verdarb  
Mir Seel' und Leib, und alles Glück  
Durch seine Falschheit mir erstarb.  
Als ich mit Leib und Seele sein,  
Verließ er mich in Höllenpein.“

„Als bald darauf ich Mutter ward  
Und dir, mein Kind, das Leben gab,  
Gezüchtigt so gerecht und — hart,  
Ich trug mein Lebensglück zu Grab  
Und trug aus meiner Heimath fort  
Die Schand' an einen fremden Ort.“

„Hier still verborgen leben wir,  
Den andern Menschen unbekannt.  
Mein Kind, verzeih' die Sünde mir,  
Die ich dir schwer nur heut' gestand;  
Behalt' zum Tod die Mutter lieb!  
Du bist das Einz'ge, was ihr blieb!“

„Ich warf mich an der Mutter Brust,  
Aus der ich so viel Liebe sog;  
Mir war's von früh auf ja bewußt,  
Daß Mutterliebe nimmer trug,  
Sie hat das Leben mir versüßt  
Und so die Schuld an mir verbüßt.“

„Gar bald darauf die Mutter, krank,  
Von mir den letzten Abschied nahm:  
Ach, wie war's mir um's Herz so bang,  
Als ihre Scheidestunde kam!  
Wie trostlos hab' ich mich gefühlt!  
Wie hat der Schmerz in mir gewühlt!“

„Wohin, wohin sollt' gehen ich,  
Wo finden eine Heimathstatt?  
Da, liebe Frau, entschloß ich mich,  
Zu suchen den, der jene hat  
Verrathen, — und in dieser Nacht,  
Hat mich mein Fuß hierhergebracht.“

Die Frau, von Mitleid tief erregt,  
Sieht an die Maid, die vor ihr steht  
Und stumm die Lippen nur bewegt  
Und still so um Erbarmen fleht;  
Sie sieht sie an so unverwandt  
Und reicht ihr liebeich dann die Hand.

Dann hat verborgen angeblickt  
Sie ihren Mann, der sprachlos sitzt,  
Vor ihrem Blick erbleicht, erschrickt.  
Ein heilig' Feuer plötzlich blitzt  
Aus ihrem Aug' auf ihren Mann,  
Der es nicht mehr ertragen kann.

Er hebt, voll Scheu, das Auge nicht.  
Darauf zu sprechen sie beginnt:  
„Ich sehe doppelt dein Gesicht,  
An dir und auch an diesem Kind.  
Sie ist dein Abbild. Auf, bekenn',  
Und sie beim rechten Namen nenn'!“

„Du bist der Vater, sie dein Kind;  
Die Mutter hast betrogen du;  
O büße, büße deine Sünd'!  
Verschaffe dem Gewissen Ruh'!  
Mach' gut am Kind, was du gefehlt  
An der, die auf dein' Treu' gezählt!“

Da springt der Mann, von Wuth erfaßt  
Empor und mit der Faust ihr dräut:

„Du wagst zu bürden solche Last  
Mir auf?“ erboft er zu ihr schreit:

„Was scheeret mich die fremde Dirn',  
Die Alles lügt mit frecher Stirn?“

„Hinaus mit dir aus meinem Haus!  
Er packt sie an die zarte Hand  
Und schleudert sie zur Thür hinaus.  
Da ist die Frau ihr nachgerannt,  
Hat sie gefaßt in ihren Arm,  
An's Herz gedrückt so fest und warm.

„Wenn er von seinem Herzen stößt  
Dich, liebes Kind, sein Fleisch und Blut,  
In Härte sich vom Kinde löst:  
Ich trocke seinem Frevelmuth;  
Die Mutter fandest du in mir,  
Ein liebes Kind fand ich in dir.“

Sie führt das Mägdelein dann zurück;  
Beschützt hat es das edle Weib  
Vor ihres Mannes finstern Blick.  
Sie liebt's, als ob ihr eigener Leib  
Es hätt' geboren und gesäugt,  
Und ihre Lieb' hat Lieb' erzeugt.

Die Mutter und das Kind nun beid',  
Sie suchten wohl den starren Sinn  
Des Vaters im Verlauf der Zeit  
Zu beugen, zu gewinnen ihn  
Für echte Vater-, Gattenlieb';  
Doch alles Mühen eitel blieb.

Doch hat das edle Weib erreicht,  
Was es als edlen Lohn erstrebt:  
Das Kind ihr nie vom Herzen weicht,  
Ist in der Liebe aufgelebt,  
Hat treue Gegenlieb' geweiht  
Ihr bis zur letzten Lebenszeit.

Und als die Todesstunde naht,  
Die Tochter nicht vom Bette weicht.  
Da erntet reiche Liebessaat  
Die Mutter; ihr die Tochter reicht  
Den Abschiedsfuß und drückt ihr zu  
Die Augen zu der letzten Ruh'.

---

### Die Heinzelmännchen.

Das Heimchen zirpt am warmen Heerd;  
Die Katz' in der Asche schnurrt,  
Von Mäusejagd zurückgekehrt;  
Der Haushund leise knurrt;  
Der Haushahn schläft auf der sichern Stang'.  
Der zwölfte Stundenschlag verklang.

Die zwölfte Stunde, die Mitternacht,  
Sie ist ja die Geisterstund',  
Wo ein wundersam' Leben im Hause erwacht.  
Es thut sich dem Menschen nur kund,  
Der, mit Geisterblicke des Auges betraut  
Das nächtliche Geistertreiben erschaut.

Schwarzdunkel ist es im ganzen Haus,  
Die Mutter und Töchter im Bett!  
Doch horch'! die Stuben geht's ein und aus,  
Als ob man zu schaffen noch hätt'!  
Wer ist's denn, der also zum Tag macht die Nacht?  
Der Heinkelkönig mit seiner Macht.

Da huschelt's und nuschelt's im Hause herum,  
Als wenn es ein Mäuschen wär',  
Das leise nur piept, — sonst ist es stumm —;  
So geht's die Kreuz und die Quer.  
Es schlurft und schleicht, von Keller zur Bühn':  
Die Heinkelmannchen in Reihen ziehn.

Sie sind wohl gar lustig zu schauen an,  
Das kleine muntere Paß;  
Der König mit Szepter angethan  
Wie eine langbeinige Schnaf,  
Auf dem Heimchen mit goldenem Sattel ritt  
In krumm-langbeinigen Heeres Mitt'.

Sie wackelten langsam mit dickem Bauch,  
Mit dickem Wasserkopf,  
Die Augen glözig wie 'n Wasserschlauch,  
Auf dem Buckelrücken den Zopf.  
Ein Feder 'nen demantenen Hammer schwang.  
So matschelt's und wackelt's im Zuge lang.

Nun Alles schläft, ihr Schaffen beginnt;  
Sie thun, was gut ihnen dünkt.  
Was der lustige König mit Eifer ersinnt,  
Befiehlt er, indem er winkt:  
„Frisch auf denn, ihr Bürschchen, die Kleider versteckt  
Den Dirnen, die faul sich auf's Bette gestreckt!

„Dann rasch in die Küche! Da stürzet den Topf  
Zu Boden! Den Deckel gestellt  
Und alles Andre schnell auf den Kopf,  
Daß bei'm Stöße es niederfällt!  
Die Schüssel mit Milch dort auf dem Tisch,  
Trinkt aus sie, ihr Burschen, nur frisch, nur frisch!“

„Und die Kohlen, die schwarzen, auf, streut sie umher!  
Das Holz über'n Haufen stoßt!  
Den Holzkloß stellt vor die Thüre quer,  
Daß das Mädchen am Morgen, erboßt,  
Recht lange, wenn ihm der Eingang versperrt,  
Am Schlüssel und an dem Schlosse zerrt!“

„Und Tische und Stühle, o werfet sie um!  
Die Stiefel, die Schuhe beschmutzt!  
O wie blicken die Dirnen so dumm, so dumm,  
Wie blicken sie so verduzt,  
Wie die Kuh, wenn sie steht vor dem neuen Thor  
Und kratzen, wie Michel, sich hinter dem Ohr!“

So rufet der König und kichert leis,  
Und mit ihm kichern sie all',  
Und vollbringen Alles auf sein Geheiß,  
Ganz plötzlich mit Knall und Fall.  
Doch höret es Keiner im ganzen Haus,  
Und Keiner sieht's, bis der Spuk ist aus.

Und als sie aufsteh'n, des Morgens früh,  
Die Mädchen nach festem Schlaf,  
Sie begreifen nicht, trotz aller Müh',  
Was da ihr Auge traf;  
Sie sind wie in einem Zauberbann!  
„O wer, wer hat uns das angethan?“

„Da liegt's durcheinander wie Rüben und Kraut,  
Und wir lieben die Ordnung so sehr!“  
So rufen sie beid' um die Wette laut!  
Wie liegt's da so kreuz und quer!  
Welch' tolles, Welch' tolles Possenspiel  
Uns, denen die Ordnung stets gefiel!“

„Nein, wahrlich, nein, das fassen wir nicht;  
Wir können es nimmer verstehn.  
Zum Schabernack thut es ein Bösewicht!  
Doch wie mochte es Alles geschehn?  
Wir haben doch Alles in Ordnung gebracht,  
Oh' wir wünschten uns eine gesegnete Nacht!“

Da kichert's ganz leise im dunkeln Schornstein:  
„Ihr schläfrigen Jungfrau'n, thut auf  
Die Augen und schlaft bei der Arbeit nicht ein,  
Daß nicht Alles fällt über den Hauf',  
Und wenn ihr nicht haltet die Augen wach,  
Ich bereit' euch noch ärgeres Ungemach!“

„Die Augen mit kaltem Wasser wascht aus,  
Wenn schläfrig und müde ihr seid!  
Und bringet in Ordnung des Abends das Haus!  
Ihr Mädchen, hört, werdet gescheid'!  
Wenn Alles ihr sauber und fleißig gethan,  
So spukt nicht im Hause der Heinkelmann.

---

### Der Menschenschütz.

(Unter Ferd. v. Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn 1661 ff.)

„Seht dort den Sperling auf dem Dach!  
Er sliickt das alte Nest.“

Der stolze Graf zum Jagdtroß sprach

„Wer schießt von euch am best'?

Wer schießt, daß er auf einen Knall

Vom Dache auf die Erde fall'?“

Die Leute schauern ob der Red',  
Die frevelnd da geschieht.

Denn auf dem Dach der Decker steht,  
Wie jedes Auge sieht.

Das Dach er bessert ruhig aus  
Und höret nicht der Worte Graus.

„Ist Keiner, der den Vogel schießt  
Vom hohen Dach herab?

In euern Adern Blut nur fließt

Von Memmen. Ritter, Knapp',

Auf, legt's Gewehr an eure Wang'!

Laßt sehen, ob der Schuß gelang!“

Da legen an sie auf den Mann,  
Der still sein Werk betreibt;

Doch Jeder ihn zu retten sann,

Und unverfehrt er bleibt.

Die Kugeln fliegen in die Luft.

Von Wuth entbrannt, der Graf dann ruft:

„Ich will euch zeigen, wie man schießt  
Und trifft wohl jenen Spatz!“

In seinem Antlitz Jeder liest

Die Wuth und macht ihm Platz.

„Hör', Spatz, auf, pfeife jetzt dein Lied,

Wenn man vom Dach dich fliegen sieht!“



Ein Jeder schaudert, als es kracht.  
Der Decker wankt und fällt  
Vom Dach zur Erde. Teuflich lacht  
Der Graf, daß laut es gelst  
Zu Neuhaus an dem Fürstenschloß,  
Als schuldlos Blut im Hofe floß.

Da liegt ein Mann in seinem Blut;  
Nichts ahnet Weib und Kind.  
Ein Opfer fiel dem Frevelmuth  
Des Buben, der gesinnt  
Dem Teufel gleich, der ihn besitzt;  
Die Höll' aus seinen Augen blizt.

Er stößt den Leichnam mit dem Fuß  
Und rufet höhnisch aus:  
„Bestell dem Teufel einen Gruß,  
Wenn du kommst in sein Haus.  
Einst wollen wir uns wiedersehn,  
Wenn ich auch werd' zum Teufel geh'n.“

So lästert er. Der Bischof hört,  
Welch' Graus sein Better that,  
Als jenes Weib, das Herz beschwert  
Von Jammer, zu ihm naht  
Und klagt ihm ihren Schmerz und Noth,  
Des Frevelers Sünd' und Satanspott'.

Da lodert's Herz dem Bischof hell  
Von Mitleid und von Wuth!  
„Bringt her den Buben mir zur Stell'!  
Er büß' den Frevelmuth!“  
Doch der hat schnell auf rascher Flucht  
Die Rettung in der Fremd' gesucht.

Es nützt ihm nichts; er wird erfaßt,  
Wenn auch ein Jahr vergeht.  
Denn Jeder träget seine Last  
Und erntet, was er sä't.  
Den Mörder man zum Tode führt;  
Des Fürsten Herz bleibt ungerührt.

Die Freunde und Verwandten fleh'n  
Erlaß der Straf' für ihn.  
Der Bischof spricht: „Ich kann versteh'n  
Nicht eurer Rede Sinn.  
Wer Menschenblut vergießt, deß' Blut  
Soll fließen. Eure Pflicht jetzt thut!“

Der Henker seine Pflicht bald thut  
Und haut mit einem Schlag  
Das Haupt vom Kumpf; da strömt das Blut,  
Und laut der Bischof sprach:  
„Wenn nicht ein Fürst hält streng' Gericht,  
Er seinem Herrn die Treue bricht.“

„Wenn ich den Freund, den Better schon',  
Der Gott durch Blut verhöhnt  
Und spottet Gott mit Frevelhohn,  
So bleibt Gott unversöhnt,  
Und drückt auf unsre Bischofsstadt  
Auf ewig jene Frevelthat!“

„Auf, laßt uns pilgern zu dem Dom  
Und Gott um Gnade fleh'n!“  
Es folgt ihm bald der Menschen Strom.  
Als sie am Krenze steh'n,  
An welchem hängt des Heilands Bild,  
Da spricht der Fürst, von Weh' erfüllt:

„Erbarm' dich unser, großer Herr!  
Befrei' uns von der Schuld,  
Die auf uns drückt so centnerschwer,  
Durch deine Gnadenhuld,  
Und wasch' uns von der Blutthat rein!  
Laß uns mit dir verfühnet sein!“

Dann bringt er fromm das Opfer dar,  
Und auf die Kniee fällt  
Anbetend hin der Bürger Schaar,  
Als er vor Augen hält  
Den Leib des Herrn, und Frieden zieht  
Ein in der Bürger fromm' Gemüth.

---

Die Pferdeköpfe am Bauernhause.

„Wer klopft so spät an des Hofes Thor?  
Es ist ja schon Mitternacht!  
Welch' Worte berühren mein müdes Ohr?“  
Der Knecht ist so eben erwacht  
Aus dem ersten Schlummer in seiner Kammer  
Durch das Klopfen mit schwerem Eisenhammer.

Er horchet genauer; da hört er das Wort:  
„Auf, auf! erhebe dich schnell!  
Und eile zu deinem Herrn sofort!  
Entreiß' ihn dem Schlaf' und erzähl',  
Ich habe die Banden des Grabes gebrochen;  
Sein Weib, es habe mit dir gesprochen.“

„Drei Tage hielt mich des Grabes Nacht  
Durch die schwere Erdenlast;  
Da hat mich des gnädigen Wodans Macht  
An die kalten Hände gefaßt,  
Aus dem dumpfen Grab an die Luft gehoben;  
Jetzt wand're ich wieder auf Erden droben.“

Der Knecht auf das Wort der Herrin springt  
Sofort aus dem warmen Bett'  
Und ohne Verzug in die Kammer dringt  
Des Herrn und vor ihm steht,  
Und athemlos ruft er: die Worte trafen  
Das Ohr des Herrn trotz festem Schlafen.

„Auf, Herr, aus eurem Schlafe erwacht!“  
Die Frau, die ihr bitter beweint  
Jetzt schon bis zum dritten Tag und Nacht,  
Lebendig jetzt wieder erscheint  
Vor dem Thor; ich hörte sie Einlaß begehren,  
Um zu dem Gatten zurückzukehren!“

„Was schwäzest du?“ fährt der Herr ihn an,  
Sie; die da begraben ist,  
Giebt das Grab nicht zurück, du thörichter Mann,  
Und nimmer zu keiner Frist  
Wird der Gruft sie entsteigen; eh' werde ich sehen  
Meine beiden Schimmel am Giebel stehen.“

Doch kaum ist's gesprochen, da hört man alsbald  
Auf der Treppe es trappeln zum First,  
Und ein helles Wiehern vom Giebel erschallt.  
„Bezweifeln du nicht mehr wirst  
Was, Herr, ich dir erzählet habe:  
Dein Weib erstand aus seinem Grabe!“

Der Herr gar fröhlich vom Lager aufstand  
Und eilte zum Hofesthor  
Und fand noch im weißen Leichengewand  
Die erstandene Frau davor  
Und umschlang sie voll Inbrunst mit seinen Armen;  
Sie begann unter seinem Fuß zu erwärmen.

Und vom Firste schauet der Kofse Haupt  
So glänzend wie Sonnenschein,  
Und was einst der Tod dem Gatten geraubt,  
Das nennt er von neuem sein.  
Die Kofse verkünden das neue Leben,  
Das Wodan der Erde zurückgegeben.

Und die Herrin waltet mit neuer Kraft  
Auf dem Hofe, in Haus und in Feld,  
Und was sie an allen Orten da schafft  
Dem Hofherrn gar sehr gefällt,  
Und die Kofse, die oben vom Firste blicken,  
Erfüllen sein Herz mit Freud' und Entzücken.

Sie verkünden ihm jährlich der Erde Kraft,  
Die Leben durch Wodan's Gnad'  
Aus Licht und Wärme im Frühling schafft  
Und wachsen läßt Gras und Saat.  
Was der Herr mit Sorge im Herbst begraben,  
Erwacht im Frühling, bringt köstliche Gaben.

Darum schauet noch heute vom Bauernhaus  
Hoch oben der Kofse Haupt  
Auf die grünenden Saaten ringsum aus,  
Die der Winter ihm nimmer geraubt,  
Und ist ihm noch heute des Schutzes Zeichen,  
Vor dem die bösen Geister entweichen.

Doch fühlen wir uns unter höherem Schutz,  
Als in alter Heidenzeit.  
Wir bieten mit Gott dem Bösen Trug,  
Durch den Christenglauben gefeit.  
Wir vertrauen dem Herrn allerwegen;  
An dessen Segen Alles gelegen.

Doch, wenn ihr die Kosseshäupter seht  
An der Häuser Giebel noch heut':  
Nicht den kindlichen Glauben der Vorfahren schmäh't!  
Sie verehrten zu ihrer Zeit  
Schon unbewußt den „Unbekannten“,  
Obwohl ihre Ahnen ihn „Wodan“ nannten.

---

#### Vergißmeinnicht.

Das Lüftchen lispelt leis im Ried  
Am Ufer, wo der stille Bach  
Durch Weiden schlängelnd hin sich zieht:  
Ein Knäblein blickt ihm sehnend nach.  
Das Knäblein an die Ferne denkt,  
Wohin der Bach sein Wasser trägt;  
Dorthin es die Gedanken lenkt,  
Wo Sturmesfluth die Wogen schlägt.  
Da fällt sein Blick im Sonnenlicht  
Auf's Blümchen blau: Vergißmeinnicht.

Die Wellen wälzen wiegend sich,  
Sie murmeln, rieseln; wie es rauscht!  
Sonst Alles in der Nähe schwieg.  
Libelle nur die Küsse tauscht,  
Hinschwebend, mit des Baches Mund,  
Am Ufer längs bald ab, bald auf,  
Und drunten, auf des Baches Grund,  
Das Fischlein fliegt mit Wasserlauf'.  
Nur stille steht im Kleide schlicht  
Mit blauem Aug': Vergißmeinnicht.

Wie ist's so „wohlig“ auf dem Grund',  
Wenn Sommer Sonn' am Himmel steht,  
So hoch in heißer Mittagsstund',  
Und nirgends kühles Lüftchen weht!  
Wie zieht's das Knäblein da hinab,  
Wo steht der Fischlein kühles Haus!  
Wie lockend winkt das Wassergrab!  
Wie goldig sieht's dort unten aus!  
Doch horch! Ein Blümlein leise spricht:  
„O hör', mein Kind: Vergißmeinnicht!“

Das Auge schaut so blau und treu  
Auf's Knäblein an dem Bache hin,  
Als ob's das Aug' der Mutter sei.  
Wehmüthig wird's ihm da zu Sinn'.  
Doch mächtig es die Sehnsucht zieht  
Hin in die Fluth zum weiten Meer,  
Und in dem Sehnen Alles flieht,  
Und da wird ihm das Haupt so schwer;  
Es sinkt zur Tief'; — sein Auge bricht; —  
Im Sinken haucht's: Vergißmeinnicht!

Und schwanken Schritt's die Mutter schleicht  
Am dunkeln Bache auf und ab  
Und sucht und ruft, — doch Alles schweigt  
Am nassen, nassen Wassergrab.  
Sie wirft sich nieder auf den Grund  
Und streckt die Arme wild empor,  
Und jammernd ruft das Kind ihr Mund;  
Da tönt 'ne Stimme in ihr Ohr  
Ganz leif' im Abenddämmerlicht:  
„Auf Wiederseh'n! Vergißmeinnicht!“

